M Veith del. Schwegerle lith.

Der

Köhler aus Valencia.

Eine Erzählung

für

die reifere Jugend.

Von

dem Verfasser der Rosenhöhle.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1839.
Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

Der

Köhler aus Valencia.

Eine Erzählung

für

die reifere Jugend.

Von

dem Verfasser **der Beatushöhle.**

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1839.
Verlag der **Math. Rieger'schen** Buchhandlung.
(J. P. Himmer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Ich gebe hiemit der reiferen Jugend und den Erwachsenen, die nicht an herzverderbenden Schriften Gefallen finden, eine neue Erzählung, von der ich hoffe, daß sie eben so günstig, wie ihre ältern Schwestern, möge aufgenommen werden.

Es wechselt hierin Licht und Schatten, wie in einem Bilde, bis endlich die dunkle Seite zum milden Strahle sich verwandelt in der Verklärung, die sie von der göttlichen Vorsehung erhielt. So ist auch unser Leben oft ein Bild, wechselnd mit Licht und Schatten — und glücklich, wenn es von göttlicher Vorsehung verkläret wird.

Bei dieser Gelegenheit, liebe Jugend, ermahne ich dich zum Lesen und Beherzigen der „heiligen Sage", die ich dir schon in sieben Bändchen dargereicht. Du findest darinnen, wie manche edle Seele der Vorzeit ihrem Heilande treulich nachgefolgt. Grüble nicht — sondern nimm, was du liesest, in dein Herz auf, als ob es im Augenblicke erst sich ereigne. Unnützes Grübeln raubt den Glauben. Der Glaube aber öffnet das Himmelreich. Dieß gebe uns Allen, der meine Feder lenkt und segnet. —

Höchstädt a. d. Donau 1839.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Eingang in die Erzählung.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der Zeitrechnung der Gnade saß eines Abends ein ehrwürdiger Mann vor seiner stillen Behausung bei Salamanca, der Hauptstadt des anmuthigen Gebietes Leon in Spanien. Er war Lehrer an der berühmten Hochschule dieser Stadt — und ruhete aus von den anstrengenden Tagsgeschäften des Geistes.

Hier nnter den kühlen Rebranken hielt er so gerne seinen einfachen Vespertrunk — und erinnerte sich dabei an die zärtlich verlebten Jugendjahre, die er vordem als Schüler an dieser Hochschule mit dem edlen Jünglinge, Grafen Rodrigo von Palma, so freundschaftlich zugebracht. Sie hatten sich damals einen ewigen Bruderbund gelobt. Und wenn Einer von Beiden in was immer für eine mißliche Lage geriethe, sollte der Andere ihm mit Rath und That beistehen, und ihn aus den Armen der Freundschaft nicht verstoßen, bis ihnen endlich die stille Ruhe des Grabes winke.

Allein nach dem Verflusse der Studienjahre waren sie Beide auseinander gekommen, jeder an seinen Bestimmungsort. Er selbst hatte sich durch seine ausgezeichneten Kenntnisse das Lehramt in Salamanca er=

worben; der junge Graf aber war als Gesandter nach der Insel Cypern geschickt worden. Und da er zurückkehrte, ernannte man ihn zum Befehlshaber eines Regimentes, das in Toledo lag. So hatte bisher noch keiner des Andern bedurft — aber die Zeit sollte das heilige Gelübde nicht schwächen, vielweniger vertilgen. —

Der Mann beschäftigte sich eben wieder mit der Rückerinnerung in die schöne Vergangenheit. Die freundliche Abendstunde bot ihm die angenehmste Muße dazu. Von den Thürmen in ganz Salamanca tönete das Zeichen zur Vorfeier des Festes von Sant Jago, jenes ausgezeichneten Apostel des Heilandes, von dem die uralte, heilige Sage berichtet, daß er als der erste heldenmüthige und Gotterleuchtete Missionar das Evangelium des Herrn in die spanischen Thäler gebracht.

Die Glocken waren kaum verstummt — da stand auf einmal ein Wanderer im einfachen, schlichten Mantel vor dem staunenden Lehrer. Sein Gesicht war blaß und von den Spuren tiefen Kummers sehr entstaltet. — Er trug unter den reichen Falten des Pilgerrockes einen vierjährigen Knaben verborgen. Sehnlichst verlangte er, mit dem Lehrer einsam und allein zu sprechen. Dieser führte ihn in sein stilles Gemach. Da warf der Pilger den Mantel von sich. Es war Graf Rodrigo von Palma.

Wie erschrack der Lehrer bei dem sonderbaren Zusammentreffen! Und wie freute er sich zugleich, seinen alten Freund wieder einmal vor sich zu sehen. Im Augenblicke lag er an dessen thränenbenetzter Brust. —

Aber der Graf wickelte den lockigen Knaben, der fest eingeschlafen war, aus dem Verstecke des Kleides, und bestürmte das weiche Herz des Lehrers mit den schnellen Worten: „Alter, treuer Freund, ich komme als Geächteter zu dir! Mein ärgster Gegner, der Graf Fernando von Mendoza, verfolgt mich fürchterlich! Ich stehe aufgezeichnet unter den Todesopfern der Inquisition! Bei Gott, dem Allmächtigen, ich bin unschuldig! — Durch meinen treuen Diener Cäsario hab' ich erfahren, was mir bevorstehe. Der Schrecken hiebei hat meinem treuen Weibe das Leben geraubt. Unter den Cypressen vor Toledo liegt sie begraben. Ich aber nahm meinen Knaben in schrecklicher Todesangst — und ergriff, in diesem Pilgerrock vermummt, die schleunigste Flucht.“ —

Hier hielt der Graf inne. Der Schmerz wollte ihm die Brust zerdrücken. Aber der Lehrer fragte: „Wie um Gotteswillen ist es möglich, daß euch solches widerfahren? Ich kenne euch doch als einen Mann, der stetshin seine Pflicht erfüllte!“ —

„Da kennt ihr mich recht, mein lieber Freund! erwiderte der Graf. Doch, ihr wißt nicht, daß zwischen dem Geschlechte der Palma und Mendoza aus der Ahnenzeit eine Spaltung herrschet. Ich hielt mich immer im lieben Frieden. Aber nun muß ein Schurke die verborgene Glut des Ahnenzwistes zur offenen Zwietrachtsflamme angefacht haben. Wir leben in einer fürchterlichen Banditenzeit. Mein Reichthum ist Manchem ein Dorn im Auge. Durch eine schlechte That will sich ein Dritter zu Glanz und Ruhm erheben. So muß es seyn. Ich kann's nicht

anders glauben. Allbarmherziger Gott, du wirst mir wieder helfen"

„Was soll ich dazu thun?" fragte der Lehrer nach einer Pause düsteren Schweigens. Und der Graf erfaßte dessen Rechte, und erwiderte: „Mit meinem Kinde pfeilschnell aus dem Lande zu kommen, wird mir unmöglich. Und wenn auch — was könnte ich dem armen Sohne in meiner Verborgenheit für eine Erziehung geben? So bitte und beschwöre ich euch bei Allem, was euch heilig ist, bei den unauflöslichen Banden unserer Jugendfreundschaft, nehmt den Knaben! und erziehet ihn in der Stille eures Hauses, wo er den Augen der Welt verborgen bleibt bis zu einer besseren Zeit!"

Der Lehrer bot dem gräflichen Freunde die Hand. — „Was wir einander gelobt, das wollen wir halten!" sprach er — und mit diesen wenigen Worten war's geschehen.

Dann fuhr der Graf zu reden fort: „Das Erste, was ihr dem jungen Herzen einpflanzet — sey Religion und Christenglaube. Dann aber am freundlichen Kamine des häuslich-stillen Gemaches das fromme Lied; doch unter den Thieren des Waldes, oder auf dem schaurigen Schlachtfelde Muth und Entschlossenheit in die feurige Seele, und gewandte Kraft in alle Glieder eines ungeschwächten Körpers — dieß sey der Zielpunkt eurer Pflege. Dabei aber verschweiget dem Jungen Stand und Namen seines Vaters, damit er in dem Unglücke seiner Kindheit ohne Eitelkeit und in der Fassung für eine ruhmlose Zukunft zum Jünglinge erwachse. Gelobet mir, alter Freund, gelobet mir, dieß zu thun, bis wir in glücklicher Zeit uns wieder-

sehen, wo ich in herzlicher Umarmung eure Treue belohnen will.“ —

Sie umhalseten sich in heißen Thränen. Aber den Grafen weckte die Furcht aus diesen tiefen Wehmuthsgefühlen. „Ich habe keinen Augenblick zu verlieren,“ sprach er: die Spionen sind mir vielleicht schon auf der Ferse. Hier nehmt diese Kostbarkeiten, die ich in der Eile zusammengerafft — und hier diese versiegelte Rolle. Und am Tage von Sant Jago, wenn der Knabe das sechzehnte Lebensjahr erreicht hat, und ich vielleicht schon unter der kühlen Erde ruhe — dann öffnet die Schätze und die Rolle — und enthüllet dem lieben Sohne den Namen seines Vaters und das Geheimnißvolle seiner Jugend.“

Bei diesen Worten sah der Graf auf den Lockenjungen, der noch schlummerte, und seufzte im tiefsten, väterlichen Schmerze: „Ach, mein Sohn!“ —

Da erwachte der Knabe, und blickte fremd im dunkeln Gemache umher. Aber der Lehrer, dem auf dem Abschied bangte, redete dem Grafen zu: „O macht es kurz, und laßt den Schmerz nicht regieren in eurer Mannesbrust! Vertraut auf Den, der den freundlichen Abendstern dort am reinen Firmamente zum Zeugen dieser wehmüthigen Scene gesendet hat — er wird ihn einst auch in dem häuslichen Kreis süßer Freude scheinen lassen!“

Und er bot dem Grafen noch einmal die Rechte zum heiligen Schwure. Dieser aber drückte den Knaben unter lauten Thränen und heißem Vatersegen zum letzten Male an seine schmerzlichschlagende Brust, faltete die Hände im innigsten Gebete zum Himmel; und tiefeingehüllt in seinen Pilgerrock — stürzte er

aus dem Hause, durch die Strassen von Salamanca, in die nächtliche Ebene. —

Durch allerlei Spielwerk und munteren Scherz vertrieb der Lehrer die ersten Thränen des Knaben. Und bald war der Zögling in so herzlicher Pflege vertraulich geworden. —

Der Freund erfüllte dem Freunde täglich und stündlich die beeidigte Pflicht. Der Knabe wuchs heran; und es entwickelten sich an ihm die Knospen und Blüthen einer schönen Erziehung. Er hatte bald jede Ahndung aus seiner Wiegenzeit verloren — und die Stelle des gräflichen Vaters hatte in der Liebe seines Herzens der ernstere Pflegevater eingenommen. —

Sechs Jahre waren vorübergegangen. Da zeigte sich an einem finstern Abende der Mann im Pilgerrocke vor der Behausung des Lehrers. Die Sehnsucht nach dem Knaben hatte ihn auf einige Augenblicke aus seiner Verborgenheit nach Salamanca getrieben. Aber pfeilschnell eilte er wieder zurück, um nicht entdeckt zu werden.

Deßungeachtet wollte sich am andern Tage das Gerücht durch die Straßen verbreiten, ein verdächtiger Pilger habe sich im Hause des Lehrers sehen lassen. Und hie und da kreischte eine Feindesstimme: „Das muß Graf von Palma seyn.“ —

Da ward's dem Pflegevater schrecklich bange. Er übergab das Wenige, was er hatte, einem alten Freunde zu verwalten, und sagte diesem, daß er eine Reise vorhabe in's Hochgebirge. Dann in der schauerlichen Stunde der

Mitternacht setzte er seinen lieben Pflegling auf ein Maulthier, und zog hinaus, ein einsames, entlegenes Thal zu suchen, um nie wieder nach Salamanca zurückzukehren.

Zweites Kapitel.

Die Köhlerhütte im Walde.

Eine der schönsten und anmuthigsten Landschaften des spanischen Reiches ist das Gebiet von Valencia. Hier hält ein ewiger Frühling im üppigsten Festgewande brüderlichen Bund mit den Ergiebnissen des Sommers und Herbstes. Und nur auf den höchsten Gebirgsspitzen, die herüberragen von den französischen Grenzpyrenäen, hauset der Winter, der tausendjährige Greis mit seinem schneeweißen Haupte, den Eiszepter in der erfrorenen Rechten.

Aber in den Thälern ist die wunderbarste Mannigfaltigkeit von Blüthen und Früchten; und der Wechsel der Naturparthieen wirkt so überraschend auf die Seele des gemüthlichen Beschauers, daß sie unwillkührlich hingerissen wird zur Anbetung des allmächtigen Schöpfers aller dieser großartigen Wunder.

Hier breitet sich ein smaragdener Teppich grasfetter Fluren aus, mitten in seinem Schooße das Silber einer geschwätzigen Bergquelle versteckend. Dort wogen geschwisterlich untereinander herrliche

Felder von Waitzen, Mais, Reis und Gerste, mitten darinnen der blühende Krapp, der hochragende Hanf, und die sanftbläuliche Flachsblume. — Um die einzelnen Maierhöfe und Dörfer winden sich, wie duftende Brautkränze, mahlerisch in einander verschmolzen, die dunkeln Oliven- und Mandelbäume, die schattenreichen Granaten, und die süß befruchteten Gesträuche der Feigen und Orangen. An den Ruinen der altritterlichen Schlößer auf sonnigen Hügeln wächst die spanische Rebe empor, dem Deutschen wohlbekannt durch den köstlichen Saft von Malaga und Alicante. In den Gärten blühet die hundertjährige Aloë; es gedeihen die herrlichen Südfrüchte jeder Art in reichlichem Maaße. So weidet auf den kleereichen Triften zu Hunderten das zartwollige Merino. Und der Esel, das Maulthier und die Ziege pflücken ihr rauhes Futter vom vorragenden Felsstück. —

Aber auch gewaltige Urwälder umzingeln die fruchtbringenden Thäler, und bilden mit ihrem reißenden Thiergezücht von Wölfen, Bären, Gemsen, wilden Katzen und Mardern einen gewaltigen Schatten gegen das Licht des spanischen Paradieses. Jedoch sind diese dunkelgrünen, himmelragenden Riesen von Eichen, Platanen und Weißfichten und das dichte uralte Gebüsch des Hägedorns auf den blumenreichen Vorgebirgen so vortheilhaft von der Natur gereihet, daß sie das Schöne und Mahlerische der landschaftlichen Gruppe durchaus nicht verderben, sondern im Gegentheile, fast immer in einen magischen Erdnebel eingehüllt, dasselbe nur anziehender zu dem freundlichsten Gemälde erhöhen. —

In einem Thälchen dieser Wälder von Valencia stand eine arme, niedere Köhlerhütte. Ob sie auch rings von uralten Eichen umschlossen, die alle Aussicht in die weite Ferne des Landes verwehrten — war sie doch in ihrer kleinen romantischen Umgebung wunderlieb anzusehen. Hinter ihr erhob sich ein Gebirge von Steinkohlen. Und der Nähe dieses Naturproductes hatte sie auch ihre Erbauung zu verdanken; denn aus dem Schooße der Gruben bezogen die Bewohner ihren kärglichen Lebensbedarf. Vor ihr lag ein niedliches Thälchen mit einer kühlathmenden Bergquelle, groß genug zu einem Blumen- und Fruchtgärtchen sammt einem kleereichen Wiesengrund, auf dem ein paar Ziegen friedlich dahin graseten. An einem nachbarlichen Felsenvorhang aber war unter einem Dächlein von Binsen ein helltönendes Glöcklein angebracht, das die Hüttenbewohner täglich zu stillchristlicher Andacht ermahnete. — —

Camillo nannte sich der Erbauer der Hütte, ein bejahrter Mann mit grauem Bart und Haare. Vor wenigen Jahren war er hieher gekommen mit einem zehnjährigen Knaben, den er Alberto hieß. Niemand konnte erfahren, woher er stammte und wer er wäre. Dieß wohl mochte man einsehen, daß der Knabe nicht sein eigener Sohn sey; denn er behandelte ihn, wenn auch mit väterlicher Liebe und Sorgfalt, doch stets mit einem gewissen Grade von Achtung und Ehrerbietung, so wie einen jungen Grafen, der ihm nur zu zeitiger Obsorge anvertraut worden.

Camillo glich in seiner edlen Gestalt einem christlichen Weisen, der zur Erziehung des ihm an-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Ich gebe hiemit der reiferen Jugend und den Erwachsenen, die nicht an herzverderbenden Schriften Gefallen finden, eine neue Erzählung, von der ich hoffe, daß sie eben so günstig, wie ihre ältern Schwestern, möge aufgenommen werden.

Es wechselt hierin Licht und Schatten, wie in einem Bilde, bis endlich die dunkle Seite zum milden Strahle sich verwandelt in der Verklärung, die sie von der göttlichen Vorsehung erhielt. So ist auch unser Leben oft ein Bild, wechselnd mit Licht und Schatten — und glücklich, wenn es von göttlicher Vorsehung verkläret wird.

Bei dieser Gelegenheit, liebe Jugend, ermahne ich dich zum Lesen und Beherzigen der „heiligen Sage", die ich dir schon in sieben Bändchen dargereicht. Du findest darinnen, wie manche edle Seele der Vorzeit ihrem Heilande treulich nachgefolgt. Grüble nicht — sondern nimm, was du liesest, in dein Herz auf, als ob es im Augenblicke erst sich ereigne. Unnützes Grübeln raubt den Glauben. Der Glaube aber öffnet das Himmelreich. Dieß gebe uns Allen, der meine Feder lenkt und segnet. —

Höchstädt a. d. Donau 1839.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Eingang in die Erzählung.

Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in der Zeitrechnung der Gnade saß eines Abends ein ehrwürdiger Mann vor seiner stillen Behausung bei Salamanca, der Hauptstadt des anmuthigen Gebietes Leon in Spanien. Er war Lehrer an der berühmten Hochschule dieser Stadt — und ruhete aus von den anstrengenden Tagsgeschäften des Geistes.

Hier nnter den kühlen Rebranken hielt er so gerne seinen einfachen Vespertrunk — und erinnerte sich dabei an die zärtlich verlebten Jugendjahre, die er vordem als Schüler an dieser Hochschule mit dem edlen Jünglinge, Grafen Rodrigo von Palma, so freundschaftlich zugebracht. Sie hatten sich damals einen ewigen Bruderbund gelobt. Und wenn Einer von Beiden in was immer für eine mißliche Lage geriethe, sollte der Andere ihm mit Rath und That beistehen, und ihn aus den Armen der Freundschaft nicht verstoßen, bis ihnen endlich die stille Ruhe des Grabes winke.

Allein nach dem Verflusse der Studienjahre waren sie Beide auseinander gekommen, jeder an seinen Bestimmungsort. Er selbst hatte sich durch seine ausgezeichneten Kenntnisse das Lehramt in Salamanca er-

worden; der junge Graf aber war als Gesandter nach der Insel Cypern geschickt worden. Und da er zurückkehrte, ernannte man ihn zum Befehlshaber eines Regimentes, das in Toledo lag. So hatte bisher noch keiner des Andern bedurft — aber die Zeit sollte das heilige Gelübde nicht schwächen, vielweniger vertilgen. —

Der Mann beschäftigte sich eben wieder mit der Rückerinnerung in die schöne Vergangenheit. Die freundliche Abendstunde bot ihm die angenehmste Muße dazu. Von den Thürmen in ganz Salamanca tönete das Zeichen zur Vorfeier des Festes von Sant Jago, jenes ausgezeichneten Apostel des Heilandes, von dem die uralte, heilige Sage berichtet, daß er als der erste heldenmüthige und Gotterleuchtete Missionar das Evangelium des Herrn in die spanischen Thäler gebracht.

Die Glocken waren kaum verstummt — da stand auf einmal ein Wanderer im einfachen, schlichten Mantel vor dem staunenden Lehrer. Sein Gesicht war blaß und von den Spuren tiefen Kummers sehr entstaltet. — Er trug unter den reichen Falten des Pilgerrockes einen vierjährigen Knaben verborgen. Sehnlichst verlangte er, mit dem Lehrer einsam und allein zu sprechen. Dieser führte ihn in sein stilles Gemach. Da warf der Pilger den Mantel von sich. Es war Graf Rodrigo von Palma.

Wie erschrack der Lehrer bei dem sonderbaren Zusammentreffen! Und wie freute er sich zugleich, seinen alten Freund wieder einmal vor sich zu sehen. Im Augenblicke lag er an dessen thränenbenetzter Brust. —

Aber der Graf wickelte den lockigen Knaben, der fest eingeschlafen war, aus dem Verstecke des Kleides, und bestürmte das weiche Herz des Lehrers mit den schnellen Worten: „Alter, treuer Freund, ich komme als Geächteter zu dir! Mein ärgster Gegner, der Graf Fernando von Mendoza, verfolgt mich fürchterlich! Ich stehe aufgezeichnet unter den Todesopfern der Inquisition! Bei Gott, dem Allmächtigen, ich bin unschuldig! — Durch meinen treuen Diener Cäsario hab' ich erfahren, was mir bevorstehe. Der Schrecken hiebei hat meinem treuen Weibe das Leben geraubt. Unter den Cypressen vor Toledo liegt sie begraben. Ich aber nahm meinen Knaben in schrecklicher Todesangst — und ergriff, in diesem Pilgerrock vermummt, die schleunigste Flucht." —

Hier hielt der Graf inne. Der Schmerz wollte ihm die Brust zerdrücken. Aber der Lehrer fragte: „Wie um Gotteswillen ist es möglich, daß euch solches widerfahren? Ich kenne euch doch als einen Mann, der stetshin seine Pflicht erfüllte!" —

„Da kennt ihr mich recht, mein lieber Freund! erwiderte der Graf. Doch, ihr wißt nicht, daß zwischen dem Geschlechte der Palma und Mendoza aus der Ahnenzeit eine Spaltung herrschet. Ich hielt mich immer im lieben Frieden. Aber nun muß ein Schurke die verborgene Glut des Ahnenzwistes zur offenen Zwietrachtsflamme angefacht haben. Wir leben in einer fürchterlichen Banditenzeit. Mein Reichthum ist Manchem ein Dorn im Auge. Durch eine schlechte That will sich ein Dritter zu Glanz und Ruhm erheben. So muß es seyn. Ich kann's nicht

anders glauben. Allbarmherziger Gott, du wirst mir wieder helfen"

„Was soll ich dazu thun?" fragte der Lehrer nach einer Pause düsteren Schweigens. Und der Graf erfaßte dessen Rechte, und erwiderte: „Mit meinem Kinde pfeilschnell aus dem Lande zu kommen, wird mir unmöglich. Und wenn auch — was könnte ich dem armen Sohne in meiner Verborgenheit für eine Erziehung geben? So bitte und beschwöre ich euch bei Allem, was euch heilig ist, bei den unauflöslichen Banden unserer Jugendfreundschaft, nehmt den Knaben! und erziehet ihn in der Stille eures Hauses, wo er den Augen der Welt verborgen bleibt bis zu einer besseren Zeit!"

Der Lehrer bot dem gräflichen Freunde die Hand. — „Was wir einander gelobt, das wollen wir halten!" sprach er — und mit diesen wenigen Worten war's geschehen.

Dann fuhr der Graf zu reden fort: „Das Erste, was ihr dem jungen Herzen einpflanzet — sey Religion und Christenglaube. Dann aber am freundlichen Kamine des häuslich-stillen Gemaches das fromme Lied; doch unter den Thieren des Waldes, oder auf dem schaurigen Schlachtfelde Muth und Entschlossenheit in die feurige Seele, und gewandte Kraft in alle Glieder eines ungeschwächten Körpers — dieß sey der Zielpunkt eurer Pflege. Dabei aber verschweiget dem Jungen Stand und Namen seines Vaters, damit er in dem Unglücke seiner Kindheit ohne Eitelkeit und in der Fassung für eine ruhmlose Zukunft zum Jünglinge erwachse. Gelobet mir, alter Freund, gelobet mir, dieß zu thun, bis wir in glücklicher Zeit uns wieder-

sehen, wo ich in herzlicher Umarmung eure Treue belohnen will." —

Sie umhalseten sich in heißen Thränen. Aber den Grafen weckte die Furcht aus diesen tiefen Wehmuthsgefühlen. „Ich habe keinen Augenblick zu verlieren," sprach er: die Spionen sind mir vielleicht schon auf der Ferse. Hier nehmt diese Kostbarkeiten, die ich in der Eile zusammengerafft — und hier diese versiegelte Rolle. Und am Tage von Sant Jago, wenn der Knabe das sechzehnte Lebensjahr erreicht hat, und ich vielleicht schon unter der kühlen Erde ruhe — dann öffnet die Schätze und die Rolle — und enthüllet dem lieben Sohne den Namen seines Vaters und das Geheimnißvolle seiner Jugend."

Bei diesen Worten sah der Graf auf den Lockenjungen, der noch schlummerte, und seufzte im tiefsten, väterlichen Schmerze: „Ach, mein Sohn!" —

Da erwachte der Knabe, und blickte fremd im dunkeln Gemache umher. Aber der Lehrer, dem auf dem Abschied bangte, redete dem Grafen zu: „O macht es kurz, und laßt den Schmerz nicht regieren in eurer Mannesbrust! Vertraut auf Den, der den freundlichen Abendstern dort am reinen Firmamente zum Zeugen dieser wehmüthigen Scene gesendet hat — er wird ihn einst auch in dem häuslichen Kreis süßer Freude scheinen lassen!"

Und er bot dem Grafen noch einmal die Rechte zum heiligen Schwure. Dieser aber drückte den Knaben unter lauten Thränen und heißem Vatersegen zum letzten Male an seine schmerzlichschlagende Brust, faltete die Hände im innigsten Gebete zum Himmel; und tiefeingehüllt in seinen Pilgerrock — stürzte er

aus dem Hause, durch die Strassen von Salamanca, in die nächtliche Ebene. —

Durch allerlei Spielwerk und munteren Scherz vertrieb der Lehrer die ersten Thränen des Knaben. Und bald war der Zögling in so herzlicher Pflege vertraulich geworden. —

Der Freund erfüllte dem Freunde täglich und stündlich die beeidigte Pflicht. Der Knabe wuchs heran; und es entwickelten sich an ihm die Knospen und Blüthen einer schönen Erziehung. Er hatte bald jede Ahndung aus seiner Wiegenzeit verloren — und die Stelle des gräflichen Vaters hatte in der Liebe seines Herzens der ernstere Pflegevater eingenommen. —

Sechs Jahre waren vorübergegangen. Da zeigte sich an einem finstern Abende der Mann im Pilgerrocke vor der Behausung des Lehrers. Die Sehnsucht nach dem Knaben hatte ihn auf einige Augenblicke aus seiner Verborgenheit nach Salamanca getrieben. Aber pfeilschnell eilte er wieder zurück, um nicht entdeckt zu werden.

Deßungeachtet wollte sich am andern Tage das Gerücht durch die Straßen verbreiten, ein verdächtiger Pilger habe sich im Hause des Lehrers sehen lassen. Und hie und da kreischte eine Feindesstimme: „Das muß Graf von Palma seyn.“ —

Da ward's dem Pflegevater schrecklich bange. Er übergab das Wenige, was er hatte, einem alten Freunde zu verwalten, und sagte diesem, daß er eine Reise vorhabe in's Hochgebirge. Dann in der schauerlichen Stunde der

Mitternacht setzte er seinen lieben Pflegling auf ein Maulthier, und zog hinaus, ein einsames, entlegenes Thal zu suchen, um nie wieder nach Salamanca zurückzukehren.

Zweites Kapitel.

Die Köhlerhütte im Walde.

Eine der schönsten und anmuthigsten Landschaften des spanischen Reiches ist das Gebiet von Valencia. Hier hält ein ewiger Frühling im üppigsten Festgewande brüderlichen Bund mit den Ergiebnissen des Sommers und Herbstes. Und nur auf den höchsten Gebirgsspitzen, die herüberragen von den französischen Grenzpyrenäen, hauset der Winter, der tausendjährige Greis mit seinem schneeweißen Haupte, den Eiszepter in der erfrorenen Rechten.

Aber in den Thälern ist die wunderbarste Mannigfaltigkeit von Blüthen und Früchten; und der Wechsel der Naturpartieen wirkt so überraschend auf die Seele des gemüthlichen Beschauers, daß sie unwillkührlich hingerissen wird zur Anbetung des allmächtigen Schöpfers aller dieser großartigen Wunder.

Hier breitet sich ein smaragdener Teppich grasfetter Fluren aus, mitten in seinem Schooße das Silber einer geschwätzigen Bergquelle versteckend. Dort wogen geschwisterlich untereinander herrliche

Felder von Waitzen, Mais, Reis und Gerste, mitten darinnen der blühende Krapp, der hochragende Hanf, und die sanftblauliche Flachsblume. — Um die einzelnen Maierhöfe und Dörfer winden sich, wie duftende Brautkränze, mahlerisch in einander verschmolzen, die dunkeln Oliven- und Mandelbäume, die schattenreichen Granaten, und die süß befruchteten Gesträuche der Feigen und Orangen. An den Ruinen der altritterlichen Schlößer auf sonnigen Hügeln wächst die spanische Rebe empor, dem Deutschen wohlbekannt durch den köstlichen Saft von Malaga und Alicante. In den Gärten blühet die hundertjährige Aloë; es gedeihen die herrlichen Südfrüchte jeder Art in reichlichem Maaße. So weidet auf den kleereichen Triften zu Hunderten das zartwollige Merino. Und der Esel, das Maulthier und die Ziege pflücken ihr rauhes Futter vom vorragenden Felsstück. —

Aber auch gewaltige Urwälder umzingeln die fruchtbringenden Thäler, und bilden mit ihrem reißenden Thiergezücht von Wölfen, Bären, Gemsen, wilden Katzen und Mardern einen gewaltigen Schatten gegen das Licht des spanischen Paradieses. Jedoch sind diese dunkelgrünen, himmelragenden Riesen von Eichen, Platanen und Weißfichten und das dichte uralte Gebüsch des Hägedorns auf den blumenreichen Vorgebirgen so vortheilhaft von der Natur gereihet, daß sie das Schöne und Mahlerische der landschaftlichen Gruppe durchaus nicht verderben, sondern im Gegentheile, fast immer in einen magischen Erdnebel eingehüllt, dasselbe nur anziehender zu dem freundlichsten Gemälde erhöhen. —

In einem Thälchen dieser Wälder von Valencia stand eine arme, niedere Köhlerhütte. Ob sie auch rings von uralten Eichen umschlossen, die alle Aussicht in die weite Ferne des Landes verwehrten — war sie doch in ihrer kleinen romantischen Umgebung wunderlieb anzusehen. Hinter ihr erhob sich ein Gebirge von Steinkohlen. Und der Nähe dieses Naturproductes hatte sie auch ihre Erbauung zu verdanken; denn aus dem Schooße der Gruben bezogen die Bewohner ihren kärglichen Lebensbedarf. Vor ihr lag ein niedliches Thälchen mit einer kühlathmenden Bergquelle, groß genug zu einem Blumen- und Fruchtgärtchen sammt einem kleereichen Wiesengrund, auf dem ein paar Ziegen friedlich dahin graseten. An einem nachbarlichen Felsenvorhang aber war unter einem Dächlein von Binsen ein helltönendes Glöcklein angebracht, das die Hüttenbewohner täglich zu stillchristlicher Andacht ermahnete. — —

Camillo nannte sich der Erbauer der Hütte, ein bejahrter Mann mit grauem Bart und Haare. Vor wenigen Jahren war er hieher gekommen mit einem zehnjährigen Knaben, den er Alberto hieß. Niemand konnte erfahren, woher er stammte und wer er wäre. Dieß wohl mochte man einsehen, daß der Knabe nicht sein eigener Sohn sey; denn er behandelte ihn, wenn auch mit väterlicher Liebe und Sorgfalt, doch stets mit einem gewissen Grade von Achtung und Ehrerbietung, so wie einen jnngen Grafen, der ihm nur zu zeitiger Obsorge anvertraut worden.

Camillo glich in seiner edlen Gestalt einem christlichen Weisen, der zur Erziehung des ihm an-

vertrauten Knaben die Stunden der Nacht, wie des Tages, aufopferte. Sein Angesicht hatte die vorherrschenden Züge des Ernstes, eingemischt mit den Furchen stillen Kummers bei eigenen, und der Theilnahme an fremden Leiden. Dabei waren aber auch die Mienen jener Heiterkeit nicht zu verkennen, die durch das Bewußtseyn der innwohnenden Rechtlichkeit und von einem guten Gewissen erzeugt wird. —

Seine Kleidung war wohl nicht die eines Köhlers aus den Thälern von Valencia. Denn das schwarze geschlitzte Baret über den Silberlocken seines Hauptes, das goldverbrämte, sammtene Koller mit vierfachgefalteter Krause, und dann an den Sonntagen die Strausfedern über dem Baret, und der silbergestickte, spanische Mantel verriethen öffentlich, dieser Unbekannte habe früherhin nie im Schooße der Steinkohlengrube mit der Wurfschaufel gearbeitet. — Noch seltsamer stand das helle Bild des jugendlichen Alberto im Schatten der schwarzbraunen Kohlenmine. Dieser blondgelockte Knabe mit schneeweißer Körpersfarbe, nur an der Oberfläche des Antlitzes etwas gebräunt durch den steten Aufenthalt in der Sommerhitze des kleinen Thales, diese herzliche Anmuth auf den Wangen, im funkelnden Auge, und auf den rosenen Lippen — dieser freundliche Anstand in der Haltung jeden Gliedes — sollten sie erzeugt und geboren seyn in der ärmlichen Stube eines valencianischen Köhlers? —

So dachten und sagten gar oft die Leute in den nachbarlichen Gegenden untereinander, und konnten nicht satt werden, die Eingewanderten Sonntags in der Kirche zu beschauen, um es neugierig

herauszubringen, was es wohl mit dem Köhler im Walde und seinem Knaben für eine Bewandtniß habe. Nur mit dem Verlaufe der Tage ward man gleichgiltiger gegen diese Erscheinung — und der gegen Jedermann freundliche und rathgebende Camillo galt nun unter den Nachbarn allgemein als der gescheiteste Mann im Thale. — —

Camillo hatte es in der körperlichen und geistigen Bildung des Knaben schon weit gebracht. Er übte die Muskeln des Jungen zu kraftvoller Entwicklung, indem er ihn anhielt, den Wurfspieß zu handhaben und das gewaltige Holzbeil. Er lehrte ihn mit aller Gewandtheit den Pfeil von dem Bogen jagen, und mit der Keule der knotigen Hagebuche gegen den räuberischen Wolf kämpfen. O, was war das für eine Freude, wenn Alberto mit der sinkenden Sonne heimwärts kam, und dem Meister Camillo, der in der Kohlenmine noch emsig arbeitete, oder beim Glöcklein am Felsenvorhange saß, und aus dem vor ihm liegenden heiligen Psalter ein Abendloblied zum Himmel betete — wenn er ihm bei'm freundlichen Gruße die Beute der mühsamen Jagd vor die Füße legte, einen blutenden Marder, oder einen purpurrothen Flamingo, den herrlichen Küstenvogel, der sich vom mittelländischen Meeresufer zuweilen hereinverlor in die Sümpfe der valencianischen Landschaft. —

Da hieß es nicht selten unter den Nachbarn des Thales: „Wo ist ein Junge, der sich messen darf mit dem hochstämmigen Köhlerknaben im Walde? Gott segne den Blühenden, und lasse uns die Freude erleben, ihn in jenem Alter zu sehen, wo die männliche Kraft seinen ganzen Körper durchdrungen.“ —

Mehr noch, als für das Aeußere, that der Pflegevater Camillo für den Geist und die Seele des Knaben. Er unterichtete ihn selbst im Lesen und Schreiben, und in allen jenen Wissenschaften, die ein wohlgebildeter Grafensohn zu damaliger Zeit inne haben mußte, wenn er seinem Vaterlande werthvolle Dienste zu leisten gesonnen war. Aber, was wohl über Alles geht, und dem schönen Erziehungsplan die goldene Krone auf's Haupt setzt — er bildete ihn zu einem wahrhaftigen Christen. Frühe unterrichtete er ihn in den Wahrheitslehren dessen, der einst für uns auf Erden gewandelt; und ermahnete ihn mit begeisterter Seelenkraft, den lebendigen Glauben an den Erlöser für alle Tage der Freude und der Trübsal im jugendlichen Herzen festzuhalten, und ihn aufzupflanzen in seinem Innersten als eine Schutzmauer gegen jede Anfechtung der Hölle, der Welt und seiner eigenen Sinneslust. —

„Damit du aber, mein lieber Alberto — so sprach Camillo mit gerührter Stimme — damit du diesen lebendigen Glauben nie aus dem Herzen verlierest, rathe ich dir, das Buch des Heiles, das wir Bibel nennen, nie aus den Händen zu lassen; sondern so oft du kannst, und die innere Sehnsucht dich dazu anspornet, in Einfalt des Gemüthes, ohne hochtrabende Erklärungsgier deiner Vernunft, darinnen zu lesen, und auf diese Weise die Begebenheiten heiliger Vorzeit so in das Leben deines Geistes aufzunehmen, als ob sie im Augenblicke erst vor dir sich ereigneten. Dann, Alberto, hast du's errungen, was gefordert wird zur Glückseligkeit auf dieser Erde und in jener bessern Welt, errungen durch thätigen

Glauben die Ruhe des Gewissens in Hinsicht auf Den, der uns erlöset hat!" —

„Siehe mich an, mein lieber Knabe! Du siehst den alten abgelebten Greisen, den du Camillo nennest! Wie lange währt es noch — und du verbirgst kindlich weinend diese morsche Hülle neben der Steinkohlengrube, wo ich so oft und emsig für dich gearbeitet? — Dann aber stehe ich vor dem Throne des Allmächtigen, des allgerechten Richters, der keine unserer Handlungen als rein und vollkommen gut erfindet, vor dem der Tugendhafteste der Menschenkinder schrecklicher Strafe schuldig ist. Ich stehe dort, Rechenschaft über meine Werke abzulegen. Nun müßt' ich verzweifeln, sehe ich nicht an meiner Seite als brüderlichen Vertreter den Gekreuzigten auf Golgatha. Darum, mein Alberto, ist der Glaube an ihn kein eitel Blendwerk, wie die Leichtsinnigen und Unbußfertigen im Lande es nennen. Halte du an die Worte deines alten Freundes, der dich in dieses einsame Thal geführt, damit dein Leben bewahret werde. Halte fest an diese Worte, ich bitte und beschwöre dich bei dem Heil deiner Seele, auf daß dein Hinscheiden dereinst auch so ruhig und freundlich werde, wie ich dem meinen entgegensehen kann!" —

Mit solchen Kraftworten redete Camillo an das Herz des Knaben. Dieser aber lag kindlich weinend an der väterlichen Brust, und küßte die zitternde Hand des Greises, und dessen Stirne, ob sie auch von dem schwarzen Staube der Rußkohle bedeckt war; und versprach mit schluchzender Stimme, immer und überall seinen wohlgemeinten Rath beachten zu wollen. —

So vergiengen Tage, Monate und Jahre. Alberto hatte den Frühling zum zwölften Male gesehen. Es kam die Zeit, da die Knospen der Knabenpflanze sich enthüllen wollten zur schönen Blüthe des Jünglings. Die Ahndung aus der Wiege stieg in seiner Brust empor — und er seufzte nach dem süßen Vaternamen. Doch Camillo wußte ihn mit liebreichem Ernste zu beruhigen — und vertröstete ihn von einer Zeit zur andern. „Ach dachte der Meister, daß doch der Pilger im rauhen Mantel wiederkäme, und des schweren Gelübdes vor der Zeit mich entbände! Denn es rührt mich des Jungen sehnsuchtsvolles Klagen!" — Aber der Wanderer aus den Bergen war seit jenen Augenblicken, die er in Salamanca zubrachte, nicht wieder zu sehen. —

Alberto feierte den Vorabend seines Wiegenfestes. Und während die Sonne im Westen gar holdselig von den Gibeln der hohen Platanen und Fichten Abschied nahm, saß er am blühenden Schleedorn vor der Hütte, und stimmte seine kürbisförmige Mandola, deren Saiten ihn Camillo zu andächtigem Liede lenken gelehrt hatte. Dazu erhob er seine Stimme, und sang:

„Wo ward ich einst geboren?
Wo ist mein Heimathland?
Ich hab' es, ach, verloren —
Und bleibt mir unbekannt!"

„Mein Vater lebt verborgen;
Die Mutter ist dahin!"
„So klagt mein Herz voll Sorgen,
Daß ich so elend bin."

„Und kommt die Sonne wieder,
Und schwindet sie hinab,
Seh' ich vielleicht bald nieder
Auf meines Freundes Grab."

„Dann, ach, du armer Knabe,
So fremd und elternlos,
Und ohne Freund und Habe —
Wie schaurlich ist dein Loos!"

„Doch, Herz, was willst du zagen!
Blick' auf zu deinem Gott!
Der höret deine Klagen,
Und kennet deine Noth!"

„Drum sing' ihm Lobeslieder,
Und traue seinem Wort;
Und leg dich ruhig nieder —
Er ist dein Schutz und Hort!" —

Bis hieher tönte das Lied. Da trat der alte Camillo aus dem Gesträuche, wo er dem wehmüthigen Gesange des Knaben zugehorcht hatte. Er trocknete sich eine Thräne vom Auge, ergriff theilnehmend die Hand seines Pfleglinges, und sprach mit tröstender Liebe: „So recht, Alberto, weinen und seufzen magst du mir immerhin — aber ja nie den Muth verlieren und das Vertrauen auf jene Hilfe, die von Oben kommt. Ja, ja, das Lied, so du gesungen, hat wahrhaftig recht — und es ist jedes Wort darinnen die heiligste Wahrheit. Die ewige Vorsehung, die dir Vater und Mutter genommen, die nun auch bald deinen alten Pfleger und Freund zu Grabe legen wird — sie ist immer und allezeit dein Schutz und dein Hort — und wird es endlich herrlich hinausführen, was sie mit

dir zu deinem zeitlichen und ewigen Wohle vorhat. Sie sey von uns gepriesen in Ewigkeit.“ —

Jetzt schwieg der Meister. Er war von Andacht ganz durchdrungen. Und den Knaben an der Hand, wandelte er nach dem Felsenvorhang, an dem das Glöcklein befestiget war. Alberto zog es an — und der helle Klang tönte durch den Wiesenanger, von dem, durch das gewohnte Zeichen ermahnt, die wenigen Ziegen der Hütte zu wanderten. Camillo betete mit lauter Stimme ein Abendgebet, welches Alberto mit den Glaubensworten schloß:

„Ich leg' mich ruhig nieder!
Gott ist mein Schutz und Hort!“ —

Nun erhoben sie sich von der Erde. Die Sonne hatte sich hinter den Gebirgsketten von Morena verborgen. Es verbreitete sich ein magischer Abendschleier durch Wald und Thal. Von den Höhen der Eichen seufzte das schmachtende Kruhkruh der Turteltauben; vom Felsen schmähte der Gemsbock; und aus dem nahen Hagebuchengebüsche schmetterte die Kohlamsel aus voller Kehle den Meistergesang. —

„Laß uns — ermahnte Camillo — lustwandeln an diesem freundlichen Abende durch die Schattengänge der alten Bäume. Ich kenne den nächsten Weg — und in einer halben Stunde haben wir den Saum des Waldes erreicht, von wo aus wir eine herrliche Aussicht gewinnen in die Thäler von Valencia. Ich habe dir dieses Vergnügen aufgespart als Geschenk zum Vorabende deines Wiegenfestes — und du wirst bei so köstlichem Genuße der Naturschönheiten mit mir wahrlich zufrieden sein.“ —

Alberto lächelte, im Voraus dankend, und folgte in gespannter Erwartung treulich den Schritten des freundlichen Pflegevaters. —

Unter Weges bot sich dem Meister allerlei Gelegenheit dar, den lernbegierigen Zögling mit mannigfaltigen Naturproducten bekannt zu machen. Bald blühte an dem Felsenvorsprung, an dem sie vorübergehen mußten, eine seltene Waldblume, deren Namen und innere Structur Alberto kennen lernen wollte. Bald stieß er auf eine wundersam geformte Muschel, auf verschiedene Thierchen, auf mancherlei Wurzeln und versteinerte Baumzweige, und was sonst noch jene heißgekochte Wunderluft und die fruchtbare Erde der Thäler und Vorgebirge Seltsames hervorbrachten, oder was von den Bergströmen aus dem Schooße der Felsenquellen Kostbares in die Niederungen war geschwemmt worden.

Camillo wußte den Fragen Alberto's so treffend zu antworten, und dabei so heilsame Nutzanwendungen hinzuzufügen, daß der jugendliche Geist des Knaben mit einer Fülle von Kenntnissen, sein zartes Herz aber mit frommen Empfindungen während dieses kurzen Lustwandelns bereichert wurden, schneller und lebendiger, als es wohl an der berühmten Hochschule von Salamanca geschehen wäre. —

Da standen sie auf ein Mal am Saume des Waldes. Alberto war von übergroßer Verwunderung festgebannt an eben der Stelle, wo sich ihm das Anmuthigste der valencianischen Thäler in all' seiner jugendlichen Schönheit und Lieblichkeit öffnete. Wie eine Silberschlange von riesiger Größe ringelte sich aus den nördlichen Wäldern ein Bergstrom durch

die grünlichgräuliche und buntblumige Ebene, hie und da an seinen Ufern umkränzt von klagenden Cypressen und dichten Erlengesträuchen. Die blühenden Getreidefelder, bald tiefer bald höher, wogten unter und über, wie ein grünlich gelblicher See, mit dessen schillernder Oberfläche der kühlere Abendwind sein muthwilliges Spiel trieb. Die zahlreichen Maierhöfe, ansehnliche Wohnungen für Landedelleute standen, wie mitten in Gärten, Felder und Wiesen hineingepflanzt, und da und dort auf ragenden Felshügeln klapperten die hölzernen Windmühlen. Hunderte von zartwolligen Schafen, von Rindern und Eseln zogen von den höheren Triften hernieder in's Thal — und voraus blies auf helltönender Flöte der Hirte den spanischen Jodler. Singende Schwanen durchkreuzten die Luft mitten über einem niedlichen Fischweiher, und schmähten auf die Maulthiere hernieder, die da zur Tränke giengen. Ueber die ganze Landschaft aber hatte sich ein neblichtes Dämmerlicht verbreitet, aus dem die schneebedeckten Kulmen der fernen Gebirge, wie Riesengeister mit grauumflorten Gesichtern, in's Thal hereinschauten.

Dieß Lebendige im Bilde der Landschaft, dieß Wogen und Treiben der verschiedenartigsten Gruppen hatte einen besondern Eindruck auf Alberto's Gemüth hervorgebracht. Wie war es hier ganz anders, als in der Einförmigkeit der waldnmkränzten, armseligen Köhlerhütte! Und er griff innig bewegt mit beiden Händen nach der Rechten des alten Camillo, drückte sie an sein Herz, und bat mit recht freundlichen Blicken: „Laß uns hier aussen wohnen!“ —

Camillo verzog seine Lippe zu wehemüthigem Lächeln: „Das kann nun wohl eben nicht seyn, mein lieber Knabe!“ So sprach er, und spielte, den Bittenden durch Schmeicheln zu beruhigen, mit dessen blondem Lockengeflechte: „Wir müssen dort innen wohnen neben der Höhle des Wolfes, dort, wo der räuberische Lämmergeier über uns in sonniger Luft rudert, und der Königsadler seinen Horst baut auf unzugänglichen Felsen. Denn glaube mir, Alberto, Wolf und Geier und Adler sind uns verträglichere Nachbarn, und nicht so grausam und tückisch, wie Einer unserer Mitmenschen gegen deinen Vater und dich sich gezeigt, da ihr in einem eben so belebten, freundlichen Thale wohntet. Wir mußten fliehen, wie ich dir schon oft erzählt, und uns seitdem im Dunkel der Wälder verborgen halten, um der Wuth des Verfolgers zu entgehen. — Doch, lieber Knabe, möchte ich dir durch das, was ich so eben gesagt, ja nicht den Glauben an einen edleren Theil der Menschen aus dem Herzen rauben; denn damit zöge ich dir auch den Funken der Liebe zu deinen Mitbrüdern heraus, den ich dir bisher mit so warmem Eifer in die Seele gepflanzt. Ja, Gott sey Dank, es giebt noch gute Menschen auf Landgütern, wie in niederen Hütten, unter den reichen Bewohnern der Städte, wie in den armen Familien des Landes. — Siehst du, Alberto, dort über dem Felsenhügel in grauer Ferne das uralte Schloß mit seinen himmelragenden Thürmen? Es schaut in seiner gothischen Gestalt so vertraulich zu uns herüber; als wollte es uns einladen zu einem freundschaftlichen Besuche. Die Bewohner dieser

Burg — so erzählte mir Einer unserer Nachbarn im Thale — seien erst vor Kurzem dort eingezogen, da sie das Landgut käuflich an sich gebracht. Der neue Graf selbst, dem Anscheine nach ein etwas rauher, schnellzorniger Mann, habe sich sogleich wieder an den königlichen Hof begeben, wo er Dienste thue. Die Gräfin aber, die da den Sommer über wohne, sei gar eine brave, liebenswürdige Frau, eine fromme Erzieherin ihrer lieblichen Kinder, und eine segensvolle Wohlthäterin der Armen im Lande. — Diese Familie wollen wir kennen lernen, Alberto! Vielleicht mag dir dereinst, wenn ich nicht mehr an deiner Seite wandle, die Bekanntschaft mit jener Frau und ihren Kindern von Nutzen sein. Und ist dieß auch nicht der Fall, so wird es doch auf dein zartes Gemüth einen wohlthätigen Eindruck machen, unter den Vornehmern des Landes einen gemüthlichen, ja vielleicht frommchristlichen Lebenston zu erfahren.“ —

Bei diesen Worten des Meisters verklärte sich Alberto's Angesicht in stiller Freude. Er durfte zum ersten Male nun an der Hand des getreuen Pflegevaters hinaus in die weitere Welt, und da das Wogen und Treiben der Menschen mit ansehen und bewundern. —

„Doch, setzte Camillo hinzu, müssen wir, Alberto, große Vorsicht haben, daß uns nicht etwa das Auge eines Spions entdecke, und die schreckliche Inquisition ihren verderblichen Todesstreich bis von Madrid hieher in diese einsame Gegend wider uns führe.“ —

„Inquisition? fragte der Junge neugierig: Was ist denn das für ein Ding, lieber Meister?“

Und Camillo erwiderte mit Wehmuth: „Es ist ein furchtbar Gericht, dem Gewalt gegeben ist über Leben und Tod eines Jeden, welcher der Ketzerei, ob mit Recht oder Unrecht, angeklagt worden.“

„So? fragte Alberto wieder: Und wie gienge uns dieß an?“

„Laß es gut seyn Junge! entgegnete ernst der alte Meister: es blutet mir bei deinen kindlichen Fragen das Herz im Leibe. Wann einmal die Zeit deines reiferen Alters heranrückt, will ich dir mehr davon sagen, Alberto!“ —

Und hiemit lenkte er das Gespräch in das vorige Geleise, indem er fortfuhr: „Der schmutzige Staub der Rußkohle soll die Züge meines Gesichtes unkenntlich machen! Du, Knabe, magst in deinem natürlichen Wangenroth, mit dem feinfliegenden Blondgelocke, der Gräfin und ihren Kindern dich zeigen. Wenn man nur den alten Meister nicht erkennt — so wird man dich für des Köhlers freundlichen Knaben halten.“

„Hier — endete er nach einer Weile tiefen Nachdenkens, und zog etwas Glänzendes aus der Tasche seines Wamses: hier hab' ich ein Geschenk für die Schloßfrau! Es ist eine zufällige Beute meiner Arbeit in der Kohlenmiene! Siehst du, ein paar Amethysten und Saphyren! Kostbare Edelsteine für vornehme Damen! Das soll sie freuen! — Du aber, Alberto, pflückst noch, wenn wir nun nach Hause wandeln, bei'm Vollmondscheine frühblühende Maiglöcklein zu einem festlichen Silbersträuße. Und

wenn morgen die Kinder der Burg, wie ich hoffe, dich freundlich entgegengrüßen, beschenkst du sie lächelnd mit der duftenden Spende des Maien." —

So sprach Camillo. Der Knabe nickte mit dem blondgelockten Köpfchen seinen Worten kindlichen Beifall zu. —

Unter dem war der Vollmond heraufgestiegen aus der ruhenden Tiefe westlicher Ferne — und sein magisches Licht wiederschien an den Geisterstirnen der grauen Gebirge. —

Camillo kehrte den Schritt auf den Rückweg nach der Köhlerhütte. Und unter Weges tönte gar oft von seinen und des Knaben Lippen der Abendgesang:

„Ich sing' Gott Lobeslieder,
Und traue seinem Wort;
Und leg' mich ruhig nieder —
Er ist mein Schutz und Hort!"

Nun war die Köhlerheimath erreicht — und Alberto müde geworden. Der besorgte Pflegevater legte den Knaben zur Ruhe, und hütete dessen Bett, bis das Lächeln des Schlummernden und ein paar abgebrochene Worte zu erkennen gaben, der jugendliche Geist wandle im Traume unter den Kindern der fernen Burg. — Dann empfahl sich auch der Alte in die Vorsicht und Macht des Herrn — und entschlief über dem bunten Teppiche zu den Füßen des Knaben. —

Drittes Kapitel.

Der Besuch auf dem Schloße.

Der jugendlichste Morgen schien hernieder aus den goldenen Regionen des fernen Osten, und mahlte die grauen Thurmspitzen der altritterlichen Burg mit sanftviolenfarbiger Tinte. Ein milder Luftzug spielte mit den zarten Wellchen des großen See's, der um den Schloßhügel sich ausgedehnt, und flatterte hinan in die Rosenhecken des Gartens, mit dessen balsamischem Duft er bräutlich sich vereinigte. Am grünen Ufer klapperten die hochstämmigen Kraniche ihr Morgenlied, und das Echo vom Grenzfelsen des Thales gab es dreifach wieder. —

In einer schattigen Geisblattlaube saß die edle Gräfin Isabella von Mendoza. In der Bucht ihres linken Armes ruhte eine goldverzierte Harfe, in deren weichtönenden Saiten sie mit den Fingern der Rechten zu schwirren begann. Auf dem grünen Tischchen nebenan lag ein christliches Liederbuch. Und Bianca, das freundliche Töchterlein, ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren, zeigte der Mutter das köstliche Morgenlied einer Gott liebenden Kinderseele. Diese lächelte zärtlich auf die geliebte Tochter, und ermunterte sie, mit dem zwölfjährigen Bruder Juan, der so eben auch in die Laube hüpfte, in kindlicher Stimme das Lied zu singen. —

Bianka meinte wohl, daß ihre Stimme zu schwach; und Juan betheuerte, er sei mit der Tonart des Liedes nicht sattsam bekannt. Aber die Gräfin gab den Accord an, begeisterte mit der Kraft ihres schönen Spieles die jungen empfänglichen Herzen, und es schwang sich in's reine Firmament der aufsteigenden Sonne entgegen der Gesang der Kinder:

„Wie froh erheb ich mich am Morgen,
Da Gottes Liebe mich erweckt,
Die zärtliche, die süßverborgen
Mich unter ihrem Fittig hegt!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

„Du willst, daß ich zu dir mich wende,
Dir opfere mein ganzes Sein!
Wohlan, mein Herz zu dir ich sende;
Mein Alles, Alles sey nur Dein!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

„Wenn ich den Brüdern ihre Leiden
Durch Mitleid mild're und durch That —
Dieß siehst du gern und macht dir Freuden;
Du segnest froh die junge Saat!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

„Laß keine Sünde mich begehen,
Die kleinste nicht; sie trennet mich
Von dir, und quält mit Angst und Wehen
Den armen Menschen fürchterlich!
O Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

„Mein Tagwerk will ich nun beginnen,
Und blick' ich öfter zu dir auf,
Laß mich kein ander Wort gewinnen
In dieses Lebens kurzem Lauf,
Als: Liebe, Liebe, schenke mir,
Daß ich dich liebe für und für!" —

Die sanften, kindlichen Töne waren hinüber in's selige Reich. Der Ewige, der das Geschrei der Raben hört, hatte sie gewiß mit Wohlgefallen vernommen; und es war, als sende er in dem ersten Sonnenstrahl, der die holden Gesichter der Kinder beleuchtete, sein allmächtiges Amen. Die tiefbewegte, gräfliche Mutter lehnte die Harfe zur Seite, neigte sich zärtlich über die theuren Unterpfänder ihrer Liebe, küßte sie Beide mit andächtigem Morgensegen, und sagte am Ende: „Beginnet nun wieder den Tag mit Gott, und seid immer recht brav, liebenswürdige Kinder!" —

„Nicht wahr, liebe Mutter, setzte Juan hinzu: so brav, wie der schöne Köhlerknabe vom Waldthälchen, der Sonntags im Kirchlein so eifrig still und andächtig betet?" —

Die Mutter lächelte: „Hast du ihn schon gesehen, mein lieber Juan?" Der Knabe nickte bejahend mit dem Kopfe. Und Bianka fiel in die Rede: „Ich auch, Mutter, ich auch! Der blondlockige Bursche ist gar zu lieb. Und Bruder Juan gestand mir schon oft im Stillen, wenn's Mütterchen erlaubte, müßte der freundliche Lockenkopf sein allerliebster Spielgeselle werden!" —

„Kann dir dieß wahrer Ernst seyn? meinte die Mutter, und sah dem Söhnlein prüfend in's große

schwarze Auge: Bedenke einmal den gewaltigen Unterschied! Du ein Grafensohn, und jener — der Knabe eines rusigen Steinkohlengräbers! Juan, wie wird sich dieß zusammenräumen?" —

„Wie? entgegnete der Knabe: Müßt ich mich doch nicht wenig täuschen, oder du lehrtest mich gestern erst das wahrhafte, alte Sprichwort:

„Mein Sohn, sieh' niemals auf die Schaal';
Ob sie auch schön — sie ist doch kahl!
Nur auf den festen, guten Kern
Schaut jeder kluge Mann recht gern!" —

Und so mein' ich denn, wenn der lockige Köhlerjunge zu meinem Herzen paßt, wird lieb Mütterchen nichts einzuwenden haben gegen meinen Wunsch. Und da du es erlaubst, muß mich der Schloßvogt an einem Sonntags-Nachmittage in das Waldhüttchen führen."

Die Mutter küßte die Stirne ihres Söhnleins, mit dem Versprechen, daß sie selbst ihn sammt Bianca dahin begleiten wolle. Dort im Wäldchen könnten sie zugleich die silbernen Maiglöckchen pflücken, ihre zarten Lieblingsblumen.

Da trat Alonso, der Vogt, in die Gartenlaube. Er verneigte sich ehrerbietig vor der Gräfin, nickte den Kindern einen freundlichen Morgen zu, und begann darauf: „Drausen vor der Fallbrücke steht der geheimnißvolle Mann vom Köhlerthale. Er trägt einen Sack voll Kohlen über seinem Rücken; und weiß seine Waare in so eigens anziehender Weise zum Kaufe anzubieten, daß es mir unmöglich war, ihn abzuweisen. Wir haben wohl der Kohlen noch

genug — aber wenn's Euer Gnaden nicht verweigern — — —"

„Geht, lieber Alonso, fiel die gute Gräfin dem Sprecher schnell in die Rede: Geht, nehmt die Kohlen, und zahlet sie dem Manne doppelt!"

Der Vogt wollte gehen. Aber Juan und Bianca hielten ihn an beiden Armen: „Sprich, Alonso, ist der blondlockige Knabe . . . ?"

„Er schreitet dem Alten munter an der Seite!" fiel Alonso ein, die Frage der Kinder wohl errathend.

Nun war's eine Freude — und die Blicke der Kleinen ruhten bittend auf den Lippen der Mutter.

Diese rief jenem noch durch die Rosenhecke nach: „führet den Köhler mit dem Knaben hieher, und bringt den Kindern das Morgenbrod. Doch leget einen dritten Theil dazu — der Junge vom Thale mag auch Hunger haben." — —

Jetzt herrschte eine große Stille in der Laube. Die Blicke der Kinder waren unverwandt durch den dunkeln Olivengang nach der Gegend hin gerichtet, woher der Köhler mit dem Jungen kommen mußte. Es war eine lange Pause. Die edle Gräfin besann sich in der Stille, wie sie den Unbekannten schicklicher Weise anreden könnte. —

Nun bewegte sich da und dort ein vorhängender Zweig von der Rosenhecke. Es rauschte in den welken Blättern am Boden — die Kinder traten einen Schritt vor, und bogen sich neugierig aus der Laube; eilten aber sogleich wieder zurück zur Mutter und — riefen: „Er kommt! er kommt!" —

Ja, er war's, der alte Köhler mit dem ehrwürdigen Angesicht und den grauen Haaren. Schnurgerade gieng er daher, wie ein Mann in den besten Jahren, als wollte er den Silberbart und die Runzeln über der Stirne Lügen strafen. Er nahm das schwarze Baret vom Haupte, und hielt es unter dem Arme, da er allmählig sich der Laube näherte. Desgleichen that der lockige Knabe, der ihm zur Seite ging.

In ehrfurchtsvoller Entfernung hielten sie sich stille. Der Alte nahm des Jungen Baret, und gab ihm ein Zeichen. Da langte dieser die kleine Mandola vom Rücken, griff in die Saiten und sang mit heller, rührender Stimme die spanische Romanze:

„Da kommt ein Knabe fein gegangen!
Früh mußt' er in die Welt hinaus!
Sieht er die Burg von Weitem prangen —
So mahnt es ihn an's Vaterhaus."

„Ob's ihn auch mahnt, er darf nicht weilen;
Hat er gegrüßt, so muß er fort,
Die bess're Heimath zu ereilen,
Das Todesthal, den Grabesort."

„O bessre Heimath, gold'ner Frieden,
Bei euch allein nur ist mein Glück!
Und seid ihr Beide mir beschieden,
Will ich in's Schloß nicht mehr zurück!

„Ihr aber, die ich hier gegrüßet,
Höhnt nicht das Lied, so ich euch bot!
Und wenn der Rührung Zähre fließet,
Vergelt' es euch der liebe Gott!" —

Hier verstummten die Saiten der Mandola. Es hatte sich durch das seltsam gestimmte Lied eine tiefe Wehmuth rings verbreitet, daß es einige Minuten stille war, und man nichts vernahm als das Schluchzen der zärtlichen Kinder in der Laube drinnen.

Da trat Isabella von Mendoza, die stattliche Frau, hervor. An ihren Armen hiengen Sohn und Tochter. Leutselig gieng sie dem sonderbaren Köhler entgegen, mit ihrem lächelnden Blick für das schöne Lied im Voraus dankend. Als aber der alte Mann der Gräfin in's Auge sah, fieng er an zu zittern, und ward blaß, wie eine Leiche. „Heiliger Gott, flüsterte er zu sich selbst, hier sind wir in der Gewalt des Feindes!" Und es war daran, daß er ohnmächtig an einer Dattelpalme niedersinken sollte. Aber die Anmuth der Gräfin, die ihm huldvoll die Hand bot, brachte ihn wieder zu sich selber. Er stand, ob auch noch blaß und leidend, auf's Neue jetzt in seiner gewohnten Kraft, und verneigte sich, ohne sein Angesicht ganz zu zeigen. —

Die edle Donna aber redete ihn voll Mitleid an: „Was ist euch guter Alter? Was hat euch so schnell befallen? Doch, halt, was frag ich noch? War mir ja selbst so wunderlich und wehe zu Muthe bei dem kläglichen, ahnungsreichen Gesange euers Knaben! — Nun aber kommt und erfrischt euch in meiner Laube. Denn es soll kein Mensch ohne Hilfe und Trost mein Schloß verlassen." —

Jetzt als der Köhler sah, daß er nicht erkannt worden, fühlte er sich in der ganzen Kraft seines hellen Geistes wieder. Er verneigte sich noch einmal vor der liebenswürdigen Donna, langte die Amethy=

sten hervor und Saphyren aus der Tasche seines Wamses, und bot sie der Gräfin dar mit der bescheidenen Bitte: „Verschmähet nicht, edle Donna, was die freigebige Natur euch bietet! Ich grub die Kostbarkeiten aus dem Schooß der Erde. Sie taugen wohl für die Grafenburg, nicht für die Köhlerhütte. Aber da ich sie euch zu bieten wage, mögt ihr wohlwollend bedenken, daß ich die Gastfreundschaft zu ehren weiß.“ —

Nun trat auch der Lockenjunge näher, und sich anmuthig verneigend vor den Kindern, reichte er Jedem den Silberstrauß des Majen dar mit den Worten: „Geringer, als die Gabe des Vaters, ist wohl die meine. Doch deutet der weiße Glanz der Blumen auf die jungen Herzen dieser Burg, wo ich so gerne als Gespiele verweilen möchte.“ —

Wer vermag die Verwunderung der Gräfin zu beschreiben über das anständige Betragen der Gäste aus dem kleinen Thale. Das waren keine Köhler! So viel hatte sie bei sich ausgemacht. Es erwachte in ihr die weibliche Neugierde, etwas Näherers zu erfahren. Sie gieng voran in die Laube. Der Köhler folgte. Sein Knabe aber ward von den gräflichen Kindern geführt, die mit einander wetteiferten, sich ihm gefällig zu zeigen. —

Unterdem brachte der Vogt das Morgenbrod der Kinder, und auf den Wink der Gräfin hintendrein ein Körbchen mit Feigen und Orangen und den edlen Saft von Alicante. Bei'm Weggehen schnitt er freilich ein sonderbar Gesicht. Denn solche Ehre einem alten Köhler, meinte er, wäre doch gar zu viel. Aber gleich fuhr's, wie ein Blitz

durch seine Seele: „Ist auch wohl ein schöner Köhler; möcht' ich lieber glauben, ein aus der Ritterzeit, oder wenigstens ein Meistersänger mit einem Ritterskind!" — Doch er gieng, und war zufriedeu; denn er dachte in seiner Ehrlichkeit: „Was geht's mich alten Murrkopf an?" — Und da mochte er nicht ganz unrecht haben. —

Die Gräfin aber in der Laube bewirthete ihre Gäste mit vieler Aufmerksamkeit. Und nach manchem gleichgiltigen Gespräche, während dem die Jugend zu unschuldigem Spiel unter die Blumen des großen Gartens sich begeben hatte, schien es ihr, als biete sich von selbst eine gute Gelegenheit dar, einen Blick zu werfen in das geheimnißvolle Wesen des Mannes, der vor ihr saß.

„Ich habe gehört, guter Alter, hub sie an, daß ihr erst seit wenigen Jahren in der Gegend unseres Schloßes wohnet. Und ich meine, es soll euch in diesen romantischen Thälern wohlgefallen, wenn anders ein kummerloses Herz vom ewigen Herrn unseres Lebens euch ist bescheert worden."

Der Alte holte einen tiefen Seufzer aus schwergehobener Brust, und indem er bedeutsam in das offene Auge der Donna blickte, erwiderte er mit der dunkeln Rede: „Man sollt' es kaum glauben, die einsame, liebliche Gegend taugt trefflicher für mich, als für meinen Knaben. Ich wünsche mir auf dieser Erde keine größere Wohlthat mehr, als in meiner stillen Hütte fremde Leiden verweinen zu können. Aber dem Jungen wird's dort zu enge werden, wenn er einmal fühlt, welche Kraft in seinen Adern rollt, und mit welchem Geistesadel

jenseits über den Bergen sein heißes Blut verwandt. Ach, mein Alberto, wie bedaur' ich dich! Denn wahrhaftig, du hättest ein besseres Loos verdient, als dir und deinem Vater durch die ungerechte Wuth eines rachgierigen Feindes geworden!" —

Hier brach er plötzlich ab in der Rede. Schnell trocknete er die Thräne, die auf seinen Silberbart gefallen war; und als reuete es ihn, so viel gesagt zu haben, leitete er absichtlich das Gespräch auf die geschmackvolle Einrichtung des Gartens.

Allein die Gräfin, blaß und verlegen, als hätte der Alte mit seiner Rede die tiefste Saite ihres Herzens angezogen, fuhr fort: „Doch nicht selten geschieht es, daß der rachgierige Feind im Besitze eines edlen Weibes ist; diese sucht mit ihrer Herzensgüte vortheilhaft einzuwirken auf sein hart Gemüth. Und die Frucht ihres herzlichen Bemühens ist — Verzeihung und Versöhnung. — Doch, lieber Alter, ihr habt so eben . . . Allein ich kann euch ja noch nicht einmal bei'm Namen nennen; wie heißt ihr denn?"

Und der Köhler nannte sich Camillo. — „Nun recht, fuhr die Gräfin fort: Mein lieber Camillo, ihr habt so eben von fremden Leiden gesprochen, die ihr in euerer stillen Hütte verweinen wollt? — Das klingt mir sonderbar! Hat das menschliche Herz nicht immer mit sich selbst zu thun? Verzeiht! Meine Frage ist nicht allein Neugierde. Nein, es ist der aufrichtigste Wille dabei, jede Kraft von meiner Seite aufzubieten, das Elend Anderer zu erleichtern, ihre Schmerzen zu mildern, und die Wunden ihrer leidensvollen Seelen mit kühlendem Balsam tröstlicher

That zu erquicken. Ach, wie oft schon fand ich Gelegenheit, dieß zu thun, bei der reizbaren Gemüthsart meines eigenen Gatten, der, wenn auch ein Mann von den besten Eigenschaften, am Madrider Hofe unter den Ränken und Schlingen der Großen aufgewachsen, von der bösen Laune des Mißtrauens gegen seine Mitmenschen gepeinigt wird. Und eben jetzt arbeit' ich unausgesetzt und mit aller Aufopferung meiner weiblichen Seelenkraft und Liebesthätigkeit, daß er sich versöhne mit dem Grafen Rodrigo von Palma.“—

Bei diesen Worten griff der Alte räsch mit freudefunkelndem Blicke nach der Hand der edlen Donna, und drückte sie lang schweigend an seine zitternden Lippen. Die Gräfin aber hielt solchen Ausdruck tief innerer Empfindung für das Gefühl der Freude über ihr gut Benehmen — und ließ es gern geschehen.

Dann aber sagte sie in aller Offenherzigkeit: „Camillo, ich seh' es euch nur zu deutlich an, ihr seyd kein Köhler; euer Aeußeres, so wie die gute Sitte, die in eurem Herzen wohnt, vereinbart mit der Klarheit eures Geistes, sagen mir immer mehr und mehr, ihr seid kein Köhler. All dieß findet man nicht bei den verrufenen Menschen in den Kohlenmienen von Valencia. Ich ehre das Geheimniß eures Namens! Ich will nicht wissen, wer ihr seid; ich will nicht wissen, wer der Knabe ist. Aber die geheimen Leiden gebet mir kund, die so schwer auf eurer Seele lasten!“ —

Der Köhler lächelte mit dem sichtbaren Gefühle, es thue ihm unendlich wohl, eine so edle, theilnehmende Seele gefunden zu haben. Dann erwiederte er ernster und kurz: „Ihr habt wohl recht, edle Donna, ich bin kein Köhler; und der Knabe mit dem Locken-

gewinde ward nicht gewiegt in einer rußigen Mine. Nennet mich fortan den Meister Camillo — und ihr habt's getroffen. Was aber die Kunde meiner Leiden anbetrifft, so laßt mich schweigen! Mittleidsvollste, köstlichste Perle edler Frauen, laßt mich schweigen! Denn diese Leiden hängen eng zusammen mit der Geschichte des süßen Jungen — und es bindet mich ein heiliges Gelübde. — Euch aber möcht' ich so gern ermuntern, in dem Plane eurer Mildthätigkeit fortzufahren, um durch eure Menschenliebe fernerhin recht viel des Guten und Vortrefflichen zu schaffen, und das Edelste auf der Erde zu bewirken, unter rachgierigen Feinden — die Versöhnung." —

In dem Augenblicke sprangen die Kinder der Laube zu. Juan trug einen Bogen sammt einem zierlich vergoldeten Köcher mit Pfeilen gefüllt; und rief schon von Weitem; „Seht nur, seht! Der flinke Junge hat den bösen Weih erlegt, der schon so manches Huhn aus unserm Schloßhof hinweggetragen!" —

Und Bianca rückte gar freundlich dem Schooße der Gräfin näher, spielte schmeichelnd mit den großen Falten ihres Morgenmantels, und sagte: „Mütterchen, weißt du auch schon, wie der lockige Junge heißt? Alberto ist sein Name. Aber nicht wahr? den braven Alberto muß man belohnen! — O ihr glücklichen Hühner! Nun ist euer schrecklicher Feind erlegt — und die Küchlein dürfen frei und frank im Schloßhofe ihr Futter picken!" —

Der Köhlerknabe stand am Eingange der Laube. In fester Hand hielt er den gewaltigen Weih, der, indem er die gespräckelten Federn stellte, aus rauher Kehle den letzten Lebenshauch ausstieß. Der junge

Schütze verhielt sich ruhig, wie ein Sieger auf gewonnenem Schlachtfeld, der die lauten Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen nur mit einem stolzen Blick auf die Beute erwidert. Aber Camillo lächelte dem Jungen zu. Und dieser dollmetschte aus dem Lächeln des Meisters die Lobrede: „Bravo, Knabe! Du hast mir bei dem ersten Besuche auf dem Schlosse Ehre gemacht!“ — Und darinnen fand Alberto neue Anfeuerung für die Zukunft.

„Mutter, bat nun Juan die freundliche Gräfin: Unbeschenkt dürfen wir den tüchtigen Jäger nicht von uns lassen. Und ich wette, die Waffe, mit der er sich ausgezeichnet, ist ihm am liebsten! Mütterchen, darf ich?“

Die Gräfin winkte. Juan nahm Bogen und Köcher von der Schulter — und Alberto langte darnach mit gewaltiger Heißgier. Dann dankte er, sich freundlich verneigend; und hängte sich Bogen, Köcher und Mandola um die Schulter. In der Faust aber trug er den blutenden Weih. Wie sah der Knabe doch so sonderbar aus! Wer ihn erblickte, mußte unwillkührlich lächeln. Aber der Meister sagte nicht ohne Bedeutung, sich an die Gräfin wendend: „Am freundlichen Kamine des häuslichstillen Gemaches das fromme Lied; aber unter den Thieren des Waldes, oder auf dem schaurigen Schlachtfelde Muth und Entschlossenheit ins junge Herz, und gewandte Kraft in alle Glieder eines ungeschwächten Körpers — so lautet mein Gelübde — so mußt' ich den Knaben erziehen. Und — setzte er wehmüthig hinzu, indem er auf die mattgraue Farbe seiner Locken deutete — ich hab' es redlich gethan; bald wird mein Tagewerk vollendet sein!“ —

Bei diesen Worten erhob sich Camillo. Es war Zeit, in das stille Köhlerthal zurückzukehren. Den Kindern that's recht ernstlich leid, daß sie sich von dem neuen Gespielen trennen sollten. Allein die zärtliche Mutter tröstete sie, indem sie den Meister freundlich einlud, mit dem Knaben von nun an ja recht oft in's Schloß zu kommen.

Sie giengen aus der Laube, dem äußern Doppelthore zu. Bei'm Abschiede küßte Camillo der edlen Donna noch einmal recht kräftiglich, ehrerbietig und dabei doch herzlich die Hand, und sagte: „Ich habe ein gewaltig Vertrauen zu euch, erlauchte Frau! Verzeiht dem alten Meister die unverschämte Frage: Wenn es sich vielleicht bald ereignet, daß diese grauen Haare tief herabhängen bis zum Rand des Grabes — darf ich vor dem letzten Schlummer, aus dem ich nicht mehr erwache, euch rufen lassen, mein Geheimniß zu vernehmen?" —

Der Gräfin trat eine Thräne in das schöne Auge. „Thut dieß, lieber Meister!" rief sie ihm nach, da er sich schon verneigt, und die Fallbrücke betreten hatte. Aber Camillo eilte, was er konnte. Es war ihm wohl und wehe; als wenn er zu wenig und zu viel gesprochen hätte. Alberto trabte an seiner Seite den Schloßberg hinab, ohne das Stillschweigen zu unterbrechen. Denn in so eigenen Gemüthsstimmungen des Alten hielt er wohlweise zurück mit jeder Frage, bis dieser endlich selbst das Schlagwort gab. —

„Nun, Alberto, hub Camillo an, da sie den Saum des Waldes erreicht; Wie hat's dir gefallen in der alten Burg?" — „Gut, lieber Meister,

recht gut! war die Antwort des Knaben: Dort ist's viel freundlicher, wie in unsrer niedern Hütte! Dort, meint' ich, sei ich erst recht zu Hause; und ich fühle mich unter den Kindern, wie unter meines Gleichen!" —

Der Meister sah den Knaben lächelnd an; dann fuhr er fort: „Die Gräfin ist eine vortreffliche Frau! Dieß wollen wir dem lieben Gott danken. — Anfangs erschrack ich. Nun aber leuchtet mir ein Stern der Hoffnung in die schwarze Nacht meines Kummers. Und so der ewige Herr dort über dem Firmament es waltet — Alberto, kannst du deinen Vater auf dieser Erde wiedersehen." —

Der Knabe stand still, griff in Wehmuth und Freude nach des Meisters Hand, küßte sie, schaute zum Himmel, dann in das thränenfeuchte Auge des Alten, drückte die Hand, die er noch hielt, an sein schlagend Herz — und endlich lös'te sich die lebhafte Empfindung in einem Strom von Thränen.

Camillo ließ den Knaben in dieser wohlthuenden Stimmung neben sich fortwandeln, bis sie vor der Köhlerhütte standen. Da sagte er: „Alberto, höre! Ohne mein Wissen wirst du dich nie nach dem Schlosse wagen. Wenn aber einmal der alte Graf von Mendoza aus Madrid wird zurückgekehrt sein — sollst du nicht einmal außerhalb unseres Waldes dich blicken lassen!" —

Alberto versprach's — und sie traten in die Hütte, die Arbeit des Tages zu schlichten.

Viertes Kapitel.

Eine gute Lehre für's Soldatenleben.

Die alte Gräfin von Mendoza hatte mit ihren Kindern schon drei Sommer auf dem Schlosse in Valencia zugebracht. Zur rauheren Zeit des Winters aber verweilete sie bei ihrem Gemahle am spanischen Hofe. Da war's für den Köhlerknaben im frostigen Thale wohl recht einsam und trübe; und der alte Meister selbst sehnte sich recht herzlich nach den freundlichen Tagen des Frühlinges, die die edle Donna in ihren Sommeraufenthalt zurückzubringen versprachen. Wenn nun die frühen Störche klapperten, und das Silber der ersten Maiglöckchen aus dem dunkelgrünen Gewirre der Gräser und niedern Palmenblätter hervorblitzte — was war das für eine anmuthige Freude im kleinen Thale! — Und wenn es gar hieß, die erlauchte Frau ist wiedergekommen, da wollte Alberto vor Begierde, die junge Gesellschaft zu sehen, kaum den Gruß abwarten, den die gräflichen Kinder ihm gewöhnlich zusandten, mit der herzlichen Einladung: „Nun seien sie wieder da; nun möge er kommen!“—

Dießmal fand der junge Köhler gar Manches verändert. Als er zum ersten Male wieder an der Seite des alten Meisters eintrat in's gräfliche Gemach — wie mußte er staunen! Der Gespiele Juan war zum jungen, stattlichen Grafen herangewachsen. Der Win=

ter, dessen lange Nächte er in Madrid zur Erlernung mancher nützlichen Wissenschaft verwendet, hatte den gesunden Geist des fünfzehnjährigen Jünglings trefflich herangebildet. Und durch körperliche Uebungen im Gebrauche der Waffen jeder Art war der bisher schwächliche Körper seiner Reife rasch entgegengeeilt. Noch mehr aber verwunderte sich der Junge vom Thale über Fräulein Bianca. Beinahe noch ein Kind hatte sie das Schloß verlassen, und jetzt war sie so nahe an jungfräulicher Vollendung. Der Meister selbst schüttelte staunend die silbernen Locken seines Hauptes, und sagte: „Was doch die Zeit nicht Alles zu thun vermag!“ — Und in der Stille flisterte er sich zu: „O, daß sie nur auch meine Wunden heilen wollte!“ —

Aber den Köhlerjungen umfieng jetzt ein sonderbar Gefühl. Denn daß auch er sich äußerst vortheilhaft ausgewachsen, konnte ihm kaum zu Sinne kommen. Wie strozten die Muskeln seines Körpers in ausgebildeter Jünglingskraft! Sein Auge funkelte, und verbarg im Hintergrund den Ahnungsblick künftigen Heldenmuthes. Auf dem Kinne sproßten die ersten Spuren der Mannbarkeit. Und die braunere Farbe seines Gesichtes, eine Folge des Treibens und Wogens in Gottes freier Natur, stand so übel nicht zu der sonstigen Stärke seines Körpers. Aber von dem Allem wußte er nichts — weil Camillo ihn in der Demuth erzogen. Und etwas verlegen hielt er sich in einiger Entfernung von den Gespielen früherer Zeit, wohl ahnend, daß nun eine Lücke, ach, vielleicht eine Trennung zwischen ihm und den gräflichen Kindern entstehen müße. —

Aber freundlich kam ihm der junge Graf entgegen, und küßte ihn. Da merkte der Gespiele, es herrsche

wohl in des Grafen Herz die Erinnerung vor an das ehemahlige schöne Verhältniß zwischen ihnen; nur sei es etwas ernster geworden. Und er fühlte auf ein Mal aus der Zeit der Kinderspiele sich hineinversetzt in die Schule des männlicheren Alters, wo der junge Geist von dem Lehrmeister der Erfahrung ganz klar und deutlich unterrichtet wird, wie er seiner Bestimmung entgegengehe.

Dann trat er zu Fräulein Bianca, verneigte sich voll schüchternen Anstandes, und küßte die zarte Hand, die sie zum freundlichen Gruße bot. Ihr Auge verweilte züchtig lächelnd eine kurze Pause lang über der hohen Gestalt des Jünglinges. Und dieser konnte sich nicht enthalten, ihr das Lob zu sprechen: „Wie seyd ihr, edles Fräulein, so schön geworden!“ —

Aber die erlauchte Donna verwies ihm die verlegene Haltung. Sie sah ja nicht den gewöhnlichen Köhlerjungen vor sich, wie er aufwächst in den Bergen und Thälern von Valencia. Denn Camillo's geheimnißvolle Rede hatte ihr die Ahnung eines höheren Standes in's tieffühlende Herz gelegt. „Kinder, sagte sie lächelnd. und führte das Kleeblatt an den zierlichen Spieltisch aus früherer Zeit: „Seht ihr die Ueberreste eurer Jugendunterhaltungen, die freundlichen Zeugen eures kindlichen Glückes, dessen ihr in stiller Gesellschaft gegenseitig genossen? So ungezwungen und herzlich, wohl aber im gesetzteren Tone, müße auch jetzt noch eure Freundschaft fortbestehen! Denn was sind Freude und Schmerz des Menschen, was sein scheinbar größtes Glück ohne herzliche Theilnahme?“ —

Bei diesen Worten der Gräfin nickte der alte Meister mehrmal seinen lebhaftesten Beifall zu, und

nach wenigen Tagen hatte sich unter dem jungen Volke eine ungeheuchelte, uneigennützige Herzlichkeit an die aus den Tagen der Kindheit angeknüpft. Das war nun wieder eine Zeit voll köstlicher Freude und innern Wohlbehagens; und die Gräfin und der alte Meister unterließen keine Gelegenheit, zur Ausbildung des Herzens und Geistes, sowohl der gräflichen Kinder, als des geliebten Zöglinges das Ihrige nach allen Kräften beizutragen. —

Nur eine düstere Wolke lag immer noch drückend über der faltenreichen Stirne des alten Camillo. Es war die Schwermuth, die sich seiner wieder neuerdings bemächtigte, da er auf eine leicht hingeworfene Frage von der edlen Donna hören mußte, sie habe ihren erbitterten Gemahl noch immer nicht zur Versöhnung mit dem Grafen von Palma bewegen können. Doch ein brünstig Gebet in der Einsamkeit seiner Hütte, wo er oft bis Mitternacht auf den Knieen lag, brachte ihm neue Hoffnung und geduldig Harren zurück in die bekümmerte Seele. Und er vertröstete sich und den Jungen, der nun mit jeder Stunde sehnlicher in das Geheimniß, das der Meister tief in der Seele verbarg, eingehen wollte, immer wieder auf bessere Zeit. — —

Aber wie unangenehm drang nach einigen Monaten die Nachricht in die Köhlerhütte, der Graf von Mendoza selbst sey aus Madrid im Schlosse angekommen, um seinen Sohn schleunigst in die Residenzstadt mit sich fortzunehmen. Der junge Köhler weinte bitterlich, und wollte sich von dem alten Meister kaum trösten lassen. Um so schmerzlicher war es ihm, da er nach Camillo's ausdrücklichem Verbot es nicht wagen durfte, in Gegenwart des Grafen sich dort sehen zu lassen.

Die Nachricht hatte nicht gelogen. Spät an einem Abende trat der alte Fernando von Mendoza zur freudigen Ueberraschung seiner Familie in das Zimmer der Gräfin. Aber noch in derselben Nacht enthüllte er die Ursache seiner Ankunft, und sagte, indem er sich an seinen Sohn wandte: „Die schöne Zeit ist da, mein Juan, da du die Kraft deines Körpers, wie deines Geistes allmählig dem Besten des Hofes und der spanischen Nation zu opfern hast. Es bietet sich eben die schönste Gelegenheit dar. Dieser Tage ist die Fähndrichstelle beim königlichen Leibregimente erledigt worden. Ich habe mich am Hofe für dich verwendet — und durch die Gnade des Königes ist sie dir verliehen worden. Mit rührender Freude drang diese Huld in mein väterlich Herz, und ich sehe dich, nicht ohne Stolz auf den alten Adel unserer Familie, in kurzer Zeit schon zum stattlichen Hauptmanne emporsteigen. So mache dich reisefertig! Der Urlaub meiner Abwesenheit von Hofe währt nur einige Tage! Am dritten Morgen müßen wir das Schloß verlassen!" —

So ehrenvoll diese huldreiche Beförderung für den jungen Grafen war, so wehmüthig ergriff im ersten Augenblicke der Gedanke an die nahe Trennung die liebenden Herzen der gräflichen Mutter und Schwester. Doch der Trost, daß sie im Spätherbste, so es Gottes Willen sey, sich wiedersehen würden, hielt sie aufrecht. — Und nachdem sie die ersten zarten Thränen sich getroknet, begannen sie am frühen Morgen des andern Tages, gemeinschaftlich den Hausbedarf des neuen Fähndrichs zuzurichten. —

Aber Juan dachte voll Wehmuth an die Köhlerhütte im Walde. Sollte er von den lieben Seelen

nicht Abschied nehmen? Dem Vater durfte er nichts sagen von der innigen Freundschaft mit dem jungen Köhler. Denn der strenge Graf hätte solch niedrigen Umgang für ein Verbrechen gehalten, das man an der Ehre seines alten Adels begangen.

Daher eilte Juan in aller Stille auf nahem Fußpfade durch den Wald der Hütte zu. Was war dieß für ein trauriger Gruß! Und viel schmerzlicher wär das Scheiden. Ein langer Kuß! Eine lange Umarmung! Und noch ein Kuß! — „Ach, seufzte Juan, lieber Alberto, daß du mir folgen könntest! Hier, nimm meine Hand, guter Junge, gib mir die deine. Ich gelobe dir in diesem feierlichen Augenblicke, daß ich deiner nie vergessen werde.“ —

Schluchzend drückte Alberto die Hand des jungen Grafen. Selbst der alte Meister weinte. Er segnete den Fähndrich, wünschte ihm Glück zu dieser Ehrenstelle, gab ihm ein paar schöne Worte der Ermahnung, und gieng mit Alberto, dem Scheidenden das Geleite zu geben bis zum Ende des Waldes.

Hier trennten sie sich schnell — und Alberto kehrte in die Hütte zurück, den Schmerz des Abschiedes in tiefer Einsamkeit auszuweinen. — —

Wie flüchtig waren die Tage dahingeschwunden! Der Morgen der Abreise brach heran. Es lag eine eigene Wehmuth über dem ganzen Schloße. —

Die edle Donna rief den scheidenden Sohn zu sich in das stille Gemach, und redete ihn an: „Setze dich zu mir, lieber Juan, und höre aufmerksam die Abschiedsworte deiner tiefbewegten Mutter. Du gehst nun hin, mein Sohn, wohin deine junge Pflicht, wohin das Vaterland dich ruft. Du sollst als kampfbe-

gieriger Held den Kriegern der Nation die hochflackern=de Fahne zum Siege tragen. Wohl fließen unsere Thränen bei naher Scheidung. Aber es mischen sich unter diese auch die Thränen der Mutterfreude, daß ich dem Vaterlande einen Sohn gebären und erziehen durfte, der mit in die Reihe seiner Beschützer gezählet wird.“ —

„Mein Sohn, vergiß nie die Ermahnungen, die ich dir von Kindheit an gegeben habe. Ich wieder=hole sie dir nicht; du magst sie noch tief im Gedächt=niße, tief noch im Herzen haben. Allein, was sich besonders auf dein jetziges Verhältniß als Krieger be=zieht, möcht' ich hinzu fügen. Wie Viele aus der männlichen Jugend gehen dahin, die Waffen zu führen; aber weil sie von schlechten Grundsätzen beseelt, werden sie nur Miethlinge, oder mißbrauchen sogar das ihnen anvertraute heilige Schwert des Völkerrechtes zu schändlicher Anregung bürgerlichen Aufruhres und falscher Freiheit und Gleichheit. Du aber bedenke, daß du von nun an dem Vaterlande gehörest. Es gab dir Geburt, Erziehung, Schutz und Sicherheit in allen Zweigen der Ausbildung — und fordert von dir, daß du dich nun ganz ihm weihest.“

Ehre und liebe den König, und fliehe alle jene Witzlinge, die das, was rechtmäßige Herrschaft heißt, frechen Unsinn nennen. Fliehe sie, wie eine giftige Natter; denn sie sind die Scorpionen des Landes, die sich von dem Blute der Zwietracht nähren; und im ewi=gen Widerspruche mit sich und Anderen leben, nur allein darum, weil ihr unbegränzter Stolz sich nicht zu erheben vermag zum Tyrannen der Erde. — Der Monarch ist das Haupt des Staates. Und Jeder, vom

Bewohner der niederen Köhlerhütte bis zum höchsten Höflinge, der an seinem gütigen Throne steht, ist ein Glied dieses Staates. Der Monarch ist von dem Allmächtigen einer Nation gegeben, zu wissen und zu ordnen, wo es ihr fehlt; und wenn sie krank darniederliegt, mit väterlicher Liebe und Weisheit ihre Gebrechen zu heilen. Darum liegt es auch bei ihm, einem Jeden seine Verrichtungen anzuweisen, womit er dem Besten des Ganzen nach Kräften dienen möge. Die Stimme des Monarchen ist die Stimme des Vaterlandes. Sie zu hören in freudigem Gehorsame, ist heilige Pflicht eines Jeden. Und Wer sie nicht hört, ist ein Rebell und Feind der kostbaren Wohlfahrt dieser und einer anderen Welt." —

„Solche Grundsätze, mein Sohn, mögen dich bei'm Eintritte in das Regiment beleben — und es kann nicht anders sein, es wird zugleich die erhabene Tugend der Menschenliebe in deinem Herzen Einkehr nehmen. Darum wirst du, sollte der Aufruf des Königes in das Schlachtfeld an dich ergehen, sammt dem Zeichen des Helden auch das der Menschlichkeit an deiner Stirne tragen. Du wirst des Wehrlosen schonen, die armen Wittween und Waisen vor der Wuth ihrer Feinde schützen, in himmlischer Eintracht mit deinen Kameraden leben, und Alles aufbieten, den schönen Frieden, wo es immer sein kann, ohne den Gebrauch der Waffen zu erreichen." —

Allen deinen Handlungen aber setze die Krone unserer Religion, des erhabenen Christenthumes, auf das Haupt. Und wenn du die Fahne der Nation trägst, soll man es dir auch ansehen, du seiest ein Fahnenträger unseres heiligens Glaubens. Verachte

die Spötter, die doch einst in den Armen des Todes mit der Finsterniß der Verzweiflung ringen. Sondere dich aus den Reihen der Gleichgültigen; denn sie sind die Gefährlichsten. Ihr giftiger Hauch wieget den Sorglosen in einen betäubenden Schlaf, der zum Verderben führet. Laß es vor Aller Augen erscheinen, auch der Krieger könne ein Christ seyn, den Namen seines Gottes und Heilandes zu verherrlichen, so gut wie dereinst San Pedro, der ehrwürdige Prediger von Astorga.“ —

„So, mein lieber Juan, kannst du dem Tode auf dem Schlachtfelde mit ruhiglächelndem Auge entgegensehen, wie wenn er dich in den Armen deiner segnenden Mutter ereilte. Und ich werde nur Thränen der seligen Freude weinen, daß ich dich wiedersehe im verheißenen Jenseits. Das dankbare Vaterland aber wird den Ort heiligen, wo deine Gebeine unter denen seiner kriegerischen Helden und Retter ruhen. Dein Andenken wird in der Geschichte leben; man wird mit Bewunderung und Ehrfurcht deinen Namen nennen. Und manches Lob nationeller Erinnerung wird über deiner Grabstätte sagen: „hier ruhet der edle Held von Mendoza!“— Und manches Auge geretteter Wittween und Waisen wird weinen, und die reine Lippe der Unschuld, die du vor der Bosheit schändlichen Angriffes bewahret, wird flistern; „Hier ruhet der edle Mensch von Mendoza!“ — Und so Viele, die du durch Wort und Beispiel aus dem Abgrunde des Unglaubens in die tröstenden Arme des Christenthums zurückgeführt, werden in die gesegnete Erde deines jungen Grabes schreiben: „Hier ruhet der edle Christ von Mendoza!“— Doch über

all dieß hinaus reichet der unvergängliche Lohn, den du jenseits von dem ewigen Vergelter durch deinen Herrn und Heiland empfangen wirst!" —

So weit die Donna. Jetzt hielt sie einige Augenblicke inne. Sie konnte nicht weiter reden — denn sie war zu tief erschüttert. Doch wollte sie ihre Thränen zurückdrängen, um dem Sohne die kriegerische Haltung nicht zu erschweren. Allein was nützte es? der junge Fähndrich sank lautschluchzend an das Herz der Mutter — und sie weinten Beide in innigster Umarmung. —

Endlich erhob sich die Gräfin wieder. „Wenn aber, fuhr sie fort, der Wille des Allmächtigen, den ich anbete, dich wieder zurückführt in unseren trauten Familienkreis — wie herzlich wollen wir dich dann willkommen heißen! Du sollst uns an den langen Abenden von den Früchten deiner guten Handlungen erzählen. Und deine Schwester wird dir den dreifachen Lorbeer des Helden, des Menschen und des Christen auf die Stirne setzen."

„Und nun — — hörst du? der Vater kommt; er wird dich aus meinen Armen nehmen — nun, Juan, liebster Sohn, empfange meinen mütterlichen Segen! — Du! Herr im Himmel, Allmächtiger, der du jetzt gnädig herabsiehst auf diesen Augenblick heiliger Weihe! Bewahre dieß mein eigen Blut vor jeglichem Verderben! Du hast mir den Sohn gegeben, daß ich ihn zurückbringe, wenn wir vor deinem heiligen Gerichte erscheinen müssen! Segne du ihn mit deinem allvermögenden Segen! Dann wird meine Ermahnung, die Saat unter stillen Mutter-

thränen, zur goldenen Frucht und Aernte reifen! Amen.“ —

Der alte Graf trat in das Zimmer. Er führte die weinende Bianca an seinem Arme. „Der Reisewagen, hub er an, steht bereit im Schloßhofe. Die Pferde sind vorgespannt — es ist die höchste Zeit! Was wollt ihr einander betrüben? Macht es euch leicht mit kurzem Abschiede! Wenn die Blätter von den Bäumen fallen, sehen wir uns ja in der Hauptstadt wieder!“—

Mit diesen Worten gab er die Tochter der Mutter zurück, uud er nahm den Sohn in seine Arme. Alle küßten sich in herzlicher Eile. Denn der Vater gieng schon die große Treppe hinab. Und sie folgten ihm. —

Nahe am Wagen sagte der Graf seiner Gemahlin Lebewohl. Diese benützte solch weichen Augenblick, und flisterte ihm bittend zu, indem sie ruhete an seiner Brust: „Fernando, höre dein zärtlich Weib! Versöhnung mit dem Grafen Rodrigo von Palma!“—

Aber das Angesicht des stolzen Mannes verfinsterte sich. Schnell stieg er in den Wagen — Juan ihm nach — und plötzlich waren sie entrückt den Augen der Weinenden. —

Langsam kehrte die edle Donna mit ihrer Tochter in das Schloß zurück. Und sie verschlossen sich in's stille Frauengemach, um ungestört den Empfindungen der Wehmuth sich überlassen zu können. —

Fünftes Kapitel.

Ein Winter in Madrid.

Der Sommer mit seinen mannigfaltigen Spenden und Vergnügungen, mit den wunderlieblichen Schönheiten der Natur, verstrich dießmal den gräflichen Bewohnern des Schlosses nicht so freundlich und angenehm, wie es sonst gewöhnlich der Fall war. Und Fräulein Bianca mochte noch so oft und sehnlich durch das Fenster in den Garten schauen; die Blätter wollten immer nicht von den Bäumen fallen. Es war ihr bisher nie in den Sinn gekommen, die einsame Burg für ein altes, langweiliges Gefängniß aus den eisernen Tagen des Ritterthumes zu halten. Aber jetzt, da Bruder Juan dasselbe nicht mehr bewohnte, und seit seiner Abwesenheit auch die Besuche des alten Meisters und seines freundlichen Jungen äußerst spärlich geworden, schien ihr der Aufenthalt innerhalb der grauen Mauern so lästig, daß sie die Sehnsucht nach Madrid gar nicht hätte ertragen können, wäre nicht die liebe Mutter bei ihr gewesen. —

Nun endlich kamen die Tage des Herbstes. Die Blätter fielen allmählig von den großen Kastanienbäumen in der Allee des Schloßes. Die Glocken der Kuhheerden töneten auf herbstlicher Flur — und die Kraniche waren schon längst über die See geflogen.

Allein als nun der alte Camillo in's Zimmer trat, und ihm zur Seite Alberto — Beide die Augen voll Thränen — und als der Jüngling mit treuherziger Miene sie bat, den jungen Grafen recht freundlich zu grüßen — und als er so sehnlichst wünschte, sie begleiten zu können, um unter die Fahne zu treten, die sein gräflicher Freund der spanischen Nation vorantrage — da war's dem Fräulein doch recht eigens zu Muthe. Es weinte herzlich, drückte ihm die Hand, und tröstete ihn mit dem Versprechen, den lieben Bruder zu ermahnen, daß er recht oft Nachricht von ihnen in die stille Köhlerhütte von Valencia sende. —

Der alte Meister aber war dießmal bewegter, als je. Er weinte, daß eine Zähre die andere schlug. Und wenn er immer wieder Abschied nehmen und gehen wollte — war's ihm, als ergreife ihn eine bange Ahndung, er werde die gräfliche Familie nicht mehr sehen. Er bot der edlen Donna die zitternde Rechte dar, und flehte mit nachdrucksvoller Miene: „Vergesset, erlauchte Frau, den Grafen Rodrigo von Palma nicht!" —

Dann aber wünschte er schnell Glück auf die Reise, Frühlingswiederkehr und fröhliches Wiedersehen — und zog den Jungen, der immer noch nicht gehen wollte, barsch nach sich hinaus aus dem gräflichen Zimmer. —

Am andern Morgen übergab die Donna dem Vogt Alonso alle Obsorge und Verwaltung des Schloßes — und machte sich unter Gebet um Gottes Beistand auf die Reise. — —

Aber, ach, was war das für eine traurige Ankunft in Madrid! Kaum hielt der Reisewagen vor dem Pallaste des alten Grafen von Mendoza — da eilte

Juan, der Fähndrich, blaß und weinend in die Arme seiner Mutter und Schwester.

„Mein Sohn! mein Bruder! fragten diese zugleich in vollem Schrecken: Was ist dir?“ — Aber der Fähndrich erwiderte: „Kommt nur, und seht! Der Vater liegt gefährlich krank darnieder. Die Aerzte in ganz Madrid geben ihn für verloren! Anfangs, da wir immer hofften, die Krankheit werde sich zum Bessern wenden, wollten wir euch durch eine traurige Nachricht nicht unnütze Furcht einjagen. Nun aber . . .“

Die Ankömmlinge vernahmen kein Wort mehr. Sie waren schon über die Treppe vorausgeeilt. Das Zimmer öffnete sich — und lautschluchzend knieeten Beide vor dem Bette des kranken Grafen, und verbargen die tiefe Trauer ihres Angesichtes in den Falten des weichen Teppiches, der über die Kopfkissen ausgebreitet lag.

Der Graf aber bot die abgemagerte Hand hervor zum Gruße. Und unter der leisen Rede: „Ach, so sehen wir uns wieder!“ entfiel ihm selbst eine große Thräne. Die Aerzte geboten jetzt Ruhe. Denn der Augenblick des schmerzlichen Grußes hatte den Kranken sehr erschöpft. Und man mußte ihm mehrere Stunden zur Erholung gönnen, sollte sich das gefährliche Leiden nicht merkbar schleunig verschlimmern. —

Am andern Morgen trat die Gräfin wieder vor das Krankenbett. Sie hatte die ganze Nacht zum lieben Heilande gefleht um Kraft und Stärke, den gewaltigen Schlag in christlicher Hingebung und Ruhe ertragen zu können. Mit bewunderungswürdiger Fassung stand sie vor dem kranken Gemahl, und fing an, mit der liebevollsten Zartheit die Saiten seines Innern

zu berühren. Welche tröstliche Erscheinung für sie! Der Graf war indeß viel empfänglicher für alles das geworden, was das Heil der Seele betrifft im Glauben an eine erlösende Liebe. Ja, er hörte es so gerne, was nun seine treue Gemahlin von den Wahrheiten der Religion ihm sagte; es schien ihn zu trösten und aufzurichten in den heftigbitteren Kämpfen seiner Seele, und lehrete ihn den Blick nach jenen Höhen erheben, wo der gläubige Christ seinen ewigen Vertreter findet. —

Da erschien ein Prediger des Herrn vor seinem Krankenbette. Er hatte ihn auf die leise Frage seiner Gattin selbst verlangt. Und dieser bereitete den Leidenden allmählig vor zum sanften Hingange ins verheißene Vaterland.

Von Stunde zu Stunde nahm die Krankheit zu, und die Kräfte des Körpers und der Seele verminderten sich. Jetzt suchte die erlauchte, edle Frau einen Augenblick, wo sie allein am Krankenbette verweilen könnte. Und da es sich schickte, berührte sie noch einmal das zwieträchtige Verhältniß mit dem Grafen Rodrigo von Palma.

Aber der Leidende bot ihr die Hand in liebevollem Lächeln, und sagte mit gebrochener Stimme: „Dein Wunsch soll erfüllet werden, mein liebes Weib! Ach, wie schmerzt es mich nun, daß ich nicht gleich anfangs deinen sanften Worten Gehör gegeben. Aber, so mußt' es geschehen! Das heiße Leiden, so der Ewige sendet, führet den Irrenden in seinen väterlichen Schooß zurück. Rodrigo von Palma hat mich beleidiget — und aus Rache führte ich ihn in die offenen Arme der Inquisition. Sein eigener Diener hat mir dazu die Hand geboten. Aber ich hätte es nicht thun

sollen. Als Christ hätt' ich handeln sollen — und ihm verzeihen. Wie gerne möchte ich ihm nun bei Lebzeiten noch die Hand bieten, und die alte Feindschaft, die schon von unseren Vätern herrühret, durch einen aufrichtigen Bruderkuß zu vertilgen suchen! Allein dem Todesurtheil des schrecklichen Gerichtes entrinnend, hat sich Palma — kein Mensch weiß, wohin — geflüchtet. Und ich werde ihn in diesem Leben nicht mehr sehen." —

Hier hielt der kranke Graf inne. Die Anstrengung, mit der er sprach, hatte ihm den kalten Schweiß auf die Stirne getrieben. Aber die liebende Gattin trocknete ihn mit leiser Hand von den eingefallenen Schläfen. Und nach einer Weile verlangte der Gemahl: „Rufe mir unseren Sohn herbei, daß ich ihm einen Auftrag ertheile!" —

Mit herzlicher Freude willfuhr die Donna seinem Willen. Und tiefbewegt trat Juan vor das Bett des schmachtenden Vaters. — „Mein Sohn, hub dieser an: Ich habe für dich ein Geschäft bestimmt, das nach meinem Tode deine wichtigste Angelegenheit werden soll. Und wie tröstlich ist es für mich, wenn dennoch, da ich schon in dem Grabe schlumm're, mein eigen Blut in der Gestalt meines Sohnes der Friedensbote sein darf, der einen Unglücklichverfolgten zur Versöhnung heimführt an den traulichen Heerd der Ruhe und häuslichen Wohlstandes! — Mein lieber Juan, siehe, dort in dem Kästchen meines Schreibpultes findest du zwei versigelte Papiere. Eines führt die Aufschrift: „An das Inquisitionsgericht in Madrid!" Ich habe hierin mit klaren und rührenden Worten die aus Rache erhobene Beschuldigung gegen Rodrigo von Palma, als sei er eines Umganges mit

Ketzern verdächtig, zurückgenommen. So darf er frei und frank nach Spanien wiederkehren. Und sollte er seine Güter auch nicht zurück erhalten, so werdet ihr — ich hoff' es von eurer Menschenfreundlichkeit — Alles aufbieten, dem alten Manne sein herbes Loos zu erleichtern." —

Der Kranke mußte hier wieder einige Minuten innehalten. Ach, wie gieng ihm jedes Wort so schwer über die blassen Lippen! Und er legte das matte Haupt in den Arm der Gräfin. So sprach er weiter: „Auf dem anderen Papiere, mein Sohn, wirst du die Worte lesen: „An den edlen Grafen Rodrigo von Palma!" — Mein Tod, wenn er einmal erfolgt ist — und wie lange wird er noch ausbleiben? — mein Tod wird bald im ganzen Lande bekannt werden, und selbst in weiter Ferne wird man von dem unerwarteten Hinscheiden des Grafen von Mendoza reden. Auch in den einsamen Aufenthalt des Grafen Rodrigo von Palma wird die Kunde dringen, und bei dem Gedanken, daß nun sein ärgster Feind mit Grabeserde bedeckt sei, wird er sich wohlgemuth zurückbegeben in's Vaterland. Ja, die Begnadigung von Seite des schrecklichen Ketzergerichtes mag ihn sogar hereinführen in die Mauren von Madrid. Nun, mein Sohn, wenn du nach allmöglichen Nachforschungen erfahren hast, wo der Graf verweile, so tritt vor ihn, reich' ihm das versigelte Papier, von meiner Hand beschrieben, und erzähle ihm, daß ich ohne Haß und Groll aus dieser Welt gegangen. Ich habe ihm in kurzen Worten den ganzen Hergang unserer Feindseligkeit dargestellt, und ihn des Unglücks wegen, das durch meine Rachgier über sein Haupt hereingebrochen, um Vergebung angefleht, so wie ich ihm den

schrecklichen Mordplan verzeihe, mit dem er mich zu Grunde richten wollte. Er möge zur Vertilgung der Erinnerung an unsere Zwietracht ein Freundschaftsbündniß mit euch schließen über meinem Grabe." —

So weit redete der kranke Graf — nun sank er zurück aufs Bett. Er fühlte wohl eine heiligchristliche Ruhe im Herzen; aber der schwachglimmende Docht des Lebens war am Erlöschen. Eine feierliche Stille herrschte im Krankensaale — Gedanken des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe schwebten, wie himmlische Engel, mit dem Balsam geistiger Erquickung um den Leidenden, der mit jedem Hauche dem seligen Heimgange näher rückte.

In wunderbarer Ruhe und Ergebung stand die Gräfin mit ihren Kindern vor dem Sterbebette. Sie waren Christen — und der freundliche Trost, durch den Glauben an den Heiland Jesus den scheidenden Gatten und Vater dort wiederzusehen, dann die köstliche Seelenruhe bei dem Gedanken, daß er, rein von Haß und Rache, im religiösen Glaubensschmucke hinüberwandle — ließen die innere Wehmuth und Trauer nicht ausbrechen zu überlauter Klage.

Dreimal noch sah das brechende Auge des Grafen die Morgensonne heraufsteigen im fernen Osten. Doch da der Abendstern des dritten Tages so freundlich in's Fenster winkte, fühlte er die Stunde der Scheidung nahen. Er segnete Gattin, Sohn und Tochter. Dann segnete er noch einmal — „Dieß bringet dem Grafen von Palma!" — Und indem er langsam betete: Herr — Jesu — komm —" lächelte er hinüber in's himmlische Vaterland.—

Wer dieses Scheiden mit angesehen, fühlte sich tief ergriffen. Diese gnadenreiche Veränderung, die mit dem Grafen vorgefallen, war das allgemeine Gespräch der wahren Christen in Madrid. Und der Prediger, der ihn zum seligen Heimgange vorbereitet, hob den Blick zum Himmel, und dankte dem Ewigen mit den feierlichen Worten: „Du hast, Erbarmer, diese irdische Wohnung zum Tempel deiner Allmacht und Gnade dir auserkoren. Hier zeigest du es in göttlicher Wahrheit, daß du alle Menschen zum Heile berufen! — Wir loben und preisen dich in deiner unendlichen Majestät!" —

Drei Tage verschloß sich die gräfliche Familie in ein einsames Trauergemach. Nun begleiteten sie die irdischen Ueberreste des Verblichenen in die Familiengruft. Und da die Hülle sanft ruhete in ihrem letzten Schlummer, trockneten sie die Thränen, und wünschten dem väterlichen Geiste drüben die ewige Ruhe der Heiligen. —

Gleich darauf eilte Juan, den ersten Auftrag des verstorbenen Vaters zu vollziehen, in das grauenvolle Haus der Inquisition. Wie herzlich freute er sich, da ihm die Hoffnung leuchtete, der Feind des Grafen von Mendoza werde begnadiget. Ein Umstand aber trug zur Verwirklichung dieser Hoffnung sehr viel bei. Man redete schon um diese Zeit gar Manches von einem neuen Aufruhr in den Niederlanden, und daß es zum Ausbruch eines Krieges kommen werde. Rodrigo von Palma aber war ein vortrefflicher Feldherr. Und es mußte der spanischen Regierung daran liegen, diesen Mann, so er noch lebte, zurückzuerhalten, und wenn er in den Klüften der Pyrenäen verborgen wäre. —

Der Winter war vorüber. Und es zeigten sich schon die freundlichen Tage des Vorfrühlinges. Dießmal wollte die erlauchte Frau nicht sogleich in ihren Sommeraufenthalt zurückkehren, sondern mit Fräulein Bianca eine Erholungsreise vornehmen in die anmuthigsten Gegenden von Spanien. Und erst in der Mitte des Sommers sollte sie ihr geliebtes Schloß erreichen.

Aber, ach, schon wieder ein schmerzlicher Abschied! Der einzige Sohn mußte zurückbleiben in Madrid, theils um den Zurüstungen, die auf einen nahen Feldzug hindeuteten, beizuwohnen, theils nach Kräften der Kunde über das Leben und den Aufenthalt des Grafen Rodrigo nachzuspüren.

Mutter und Tochter schluchzten laut, da sie dem lieben Juan ein Lebewohl sagten. Er aber tröstete sie mit dem schönen Wahlspruch: „Gott ist mit uns!" küßte sie Beide in der Hoffnung auf ein Wiedersehen, das mit der Versöhnung des Grafen von Palma gekrönt sein würde; und kehrte wohlgemuth und Gottergeben zu seiner kriegerischen Pflicht zurück. —

Sechstes Kapitel.

Das Leid in der Köhlerhütte.

Bis zur Hälfte seiner Wonnezeit war der Sommer vorangerückt — und das Schloß der Gräfin Wittwe von Mendoza hatte sich bisher noch nicht der Gegenwart seiner hohen Bewohner erfreuen dürfen. —

Die untergehende Sonne brachte den Vorabend von dem großen Feste des spanischen Apostels Sant Jago. Und durch alle Thäler und über die Berge hörte man die feierliche Vesper für den kommenden Tag einläuten. —

Meister Camillo saß vor seiner Hütte. In eigener Stimmung horchte er auf die gemischten Töne der Glocken aus der Ferne. Und da ringsum wieder die heilige Stille der süßen Vorabendfeier herrschte, betrachtete er den Jungen, der, zu seinen Füßen gelagert, über einem Quaderstück das Jagdmesser schärfte, mit lebhafter Rührung. Oft war es, als wollte er mit einer wichtigen Rede beginnen — und jedesmal stockte ihm das Wort auf den Lippen. Endlich sagte er, indem er sich vom grünen Rasen erhob: „Komm, lieber Alberto, auch wir wollen das Glöcklein unter dem Felsenvorhange ertönen lassen zu sanftem Abendgesange, wie wir es, seitdem wir in dem einsamen Thälchen verweilen, so gerne gethan.“

Der Jüngling stand im Augenblicke fertig; und sie wandelten stillschweigend nach dem heiligen Orte des Gebetes. Die Sonne war im Westen hinunter, und ein goldener Schleier hinter ihr zurückgeblieben. Die klare und heitere Luft säuselte geheimnißvoll in den Blättern der alten Eichen, die wie schaurige Riesen in den Dämmerungsschein hineinblickten. Und unter den Blumen des kleinen Gärtleins zirpten die grünen Cicaden. —

Alberto zog das Glöcklein. Aber der Alte erblaßte. Das einfache „Kling! Klang!“ nach den feierlichen Festtönen, die so eben in den fernen Thälern versummt, mahnete ihn unwillkührlich an sein Sterbegeläute. Er

fühlte schon seit Monden, daß die Falten seines Gesichtes viel tiefer geworden, und die Kraft seiner Muskeln bedeutend abnehme. Er zitterte nicht vor dem Tode. Denn der christliche, fromme, Gottergebene Greis hatte sich schon längst mit heimwehlichen Sterbegedanken vertraut gemacht. Aber ein banger Blick in die ungewisse Zukunft seines geliebten Pflegesohnes verfinsterte ihm die heitere Aussicht auf ein liebliches Hinscheiden nach so vielen kummervoll durchlebten Tagen.

Der Junge, als merke er fast, was in dem Innern des alten Meisters vorgehe, hielt das Glöcklein an. Und der wehmüthige Klang verstummte. Dann holte er eilends die Mandola aus der Hütte, stimmte die Saiten, und sang:

„Das schwere Tagewerk — es ist vollendet;
Der Feierabend winket mir zur Ruh'
Und von dem lieben Heiland mir gesendet,
Führt mich der Schutzgeist sanftem Schlummer zu." —

„Ich danke dir, lieber Alberto, sagte der Meister, als der Pflegling die Mandola an einem niedern Zweige der nahestehenden Thränenweide aufhängte: Ich danke dir für die Worte süßer Wehmuth und christlichen Trostes. Eine leise Ahndung sagt mir, daß sie bald am Grabe des alten Camillo in Erfüllung gehen. Doch weine nicht, guter Junge! Der Allmächtige, der getreue Vater seiner menschlichen Geschöpfe, der uns bisher so liebevoll erhalten, der die stille Einsamkeit zur geistigen Halle eines frommen Lebens in uns verwandelt, den ich dich vom zartesten Knabenalter an in kindlichem Vertrauen Vater nennen lehrte — der wird auch deine Zukunft, wenn du allein und scheinbar ver-

lassen da stehst auf dieser kalten Erde, mit seiner allsegnenden Hand bewahren, und dich zum Ziele führen, wo du in thränenvoller Danksagung seine Gnade und Weisheit verherrlichest. Drum weine, Alberto, weine länger nicht — und trockne mit dem Wärmestrahl des Glaubens deine jungen Thränen.“ —

Bei diesen Worten drückte der gerührte Meister den Jüngling an sein Herz; und ließ geraume Zeit auf dessen Haupt die zitternde Rechte liegen, als wenn er ihn in der Stille segne. Dann fuhr er fort, und der tiefe Ernst seines Gesichtes veränderte sich mit jedem Worte mehr und mehr in den feierlichen Ausdruck süßer Freude: „Es nahet für dich, mein lieber Pflegesohn, der heilige Augenblick, da dir das große Geheimniß deiner Abkunft und der verhängnißvollen Leidensprobe deiner Jugend durch den Mund des alten Meisters soll geoffenbaret werden. Morgen feiern wir den wichtigen Erinnerungsfesttag von Sant Jago. Die schöne Morgenstunde dieses Tages soll bestimmt sein, das Gelübde zu lösen, das ich mit deinem Vater eingegangen. Ach, mit welcher Sehnsucht harrete ich von Tag zu Tag der Ankunft der ehrlauchten frommen Gräfin von Mendoza auf ihrem Sommerschlosse entgegen. Aus ihrem Munde hoffte ich die freudenreiche Entschließung einer Versöhnung zu vernehmen, die als Zeuge ihres vortrefflichen Herzens die Krone des Glückes für die Erfüllung deiner Familiengeschichte gewesen wäre. Sonst kam die edle Frau gewöhnlich schon in den Tagen des Frühlinges in unser Nachbarthal. Dießmal aber ist die Sonne schon in das Himmelszeichen des Löwen gegangen — und die Burg trauert noch öde und verlassen um ihre hohen Bewohner.

Welch' ein Hinderniß die Donna von ihrer Hieherreise mag zurückgehalten haben, oder welch' schweres Leiden vielleicht auch sie und die Ihrigen getroffen — wir wissen es nicht. Ich aber muß mich einer Freundschaftspflicht entbinden, deren strenge Beobachtung ich deinem Vater bei unserer Zusammenkunft in Salamanca mit dem Eide der Bundeshand und des Bruderkußes versprochen." —

Hier schwieg Camillo. Der freudevolle Ernst dieser Worte hatte ihn sichtbar angestrengt. Aber der Jüngling umklammerte seine Füße. Und die Thränen wunderbaren Gefühles floßen aus dem feurigen Auge zur Erde nieder. Er verspürte auf einmal in sich ein hochadelich Geblüt. Jedoch eine unnennbare Wehmuth erdrückte die Wallung in seinen Adern. Und er flisterte an das abendliche Firmament in banger Sehnsucht: „Ach, mein Vater!" —

Es herrschte eine lange Pause. Das nächtliche Grauen suchte seine Heimath unter den breiten Aesten der nachbarlichen Schauereichen. Da erhob sich der alte Meister, und indem er den zitternden Fuß nach der Hütte wandte, sagte er: „Wir wollen zur Ruhe gehen. Morgen aber, mein Alberto, wenn die Frühsonne in allen Thälern das Geläute zum Einzug des Festes von Sant Jago wecket — dann freue dich! Am Felsenvorhange soll unser Gebet zum Himmel sich schwingen — und ich eröffne dir eine versigelte Urkunde von väterlicher Hand. Jetzt, wenn du noch nicht entschlummern kannst, bereite dich im stillen Herzen vor auf die heilige Stunde, die das theure Vermächtniß dir entschleiert." —

Sie hatten die Hütte erreicht. Und der Meister war bald umfangen von den traulichen Armen eines süßen Schlummers. Aber auf Alberto's Lager wollte kein Schlaf einkehren. Und die manigfaltigsten Gefühle von Sehnsucht, Freude, Schmerz und Bangigkeit durchkreuzten seine Seele. Mitternacht war vorüber — und seine Augen waren klar und offen, wie am hellen Tage. Ein matter Schein vom niedersinkenden Mondsviertel durchschauerte das kleine Gemach. Der Junge horchte leise hinüber nach Camillo's Ruhestätte. War es ihm doch, als hätte der alte Meister dreimal aus tiefer Brust geseufzt; und in dem Augenblicke schwirrte es durch's offene Fensterlein, als schwinge sich ein leichter Fittig hinaus in die schweigende Himmelshöhe. Dem Jungen wollte es ganz unheimlich werden. Aber er verhielt sich ruhig. Denn der Meister, dachte er, sieht im Traume wohl meinen Vater in Salamanca. — Endlich gegen Morgen umfing ihn selbst ein sanfter Schlaf, aus dem er erst erwachte, da die Sonne schon durch die dichten Eichenäste in das Fenster blitzte.

Sein erster Blick war nach des Meisters Lager gerichtet. Was soll's bedeuten? Der Alte schlummert noch. „Nun, flisterte Alberto vor sich hin, und erhob sich sachte von seinem Bette: Wie vergönn' ich ihm die sanfte Morgenruhe! Die Mittheilung von gestern hat ihn auch gar zu sehr erschöpft — und noch mehr wird ihn die Eröffnung des väterlichen Sigels ergreifen. Er mag noch schlummern." —

Unterdem hatte er sich angekleidet — und die Sonne stand über den höchsten Gipfeln der Eichen. Nun aber trieb ihn die Sehnsucht nach der verheißenen Stunde

und er trat langsam vor Camillo's Bett, mit den leisen Worten: „Ich will den Meister wecken!“ —

Doch, wie erschrack der Junge! Der Meister ist so blaß; zur Hälfte nur das Auge geschlossen; und auf den bläulichen Lippen ruht ein wehmüthiges Lächeln. Alberto horcht — kein Odem; er berührt die Wange — ach, sie ist fast schon kalt! Er legt die Hand auf das Herz — es schlägt nicht mehr; er greift nach der Rechten — der Puls ist fort; er ruft, er ruft lauter — keine Antwort von den starren Lippen. „Heiliger Gott, der Meister ist verschieden!“ —

Mit diesem Angstschrei sank der junge Köhler todtenblaß neben dem Bette zur Erde nieder. Diese schreckliche Entdeckung hatte ihn also entmannt, daß er eine Stunde lang stumm und starr an einer und derselben Stelle lag, als wenn er hier den grausamen Tod erwarte, der ihm den theuren Pflegevater in einem Augenblicke entrissen, wo er dessen am nothwendigsten bedurfte. — Endlich erhob er sich langsam und langsam. Ach, der Jammer lag, wie eine Welt, auf ihm. Und da er sich noch einmal von der schrecklichen Wahrheit entsetzensvoll überzeugt, lösete sich der stumme Schmerz in einem lauten Strom von Thränen.

Und er seufzte in den herzzerreißenden Klagen: „Also wirklich bist du heimgegangen, mein lieber, alter Freund — und hast deinen Alberto so allein zurückgelassen! O Camillo, das war nicht recht! Du hättest ihn auch mitnehmen sollen! Und jetzt, ach, jetzt bist du von mir gegangen, da der Schleier vom Geheimniße meiner Familie fallen sollte; jetzt, da du die heilige Stunde bestimmt, den großgezogenen Sohn mit dem Vaternamen in der Ferne bekannt zu machen;

jetzt, da mir vielleicht die süße Hoffnung winkte, nach den Jahren strenger Selbstverläugnung und großer Widerwärtigkeit in den blühenden Schooß des Glückes zurückzukehren! — Hier stehst du nun, armer Alberto, hier, du Jüngling ohne Namen, Sohn ohne Vater, Schüler ohne Meister, trostlose, verlassene Waise, hier stehst du nun! — Die bestimmte Feierstunde, der Augenblick der Enträthselung nahet — und die Lippe des Entseelten ist starr — und kann nicht sprechen! Todt neben ihm liegen alle deine Hoffnungen; zernichtet ist der freudevolle Blick in eine glückliche Zukunft. Du möchtest so gerne fragen, nur ein paar Worte möchtest du vernehmen, nur den Namen deines Vaters — aber die Lippe des Entseelten kann nicht sprechen! — Camillo, Camillo, alter Meister Camillo! — Heiliger Gott, erwecke ihn, daß er nur das einzige Wort mir sage, wo ich das väterliche Sigel — Camillo — aber nein, er bewegt sich nicht — und die kalte Lippe kann nicht sprechen. — Camillo! —"

Auf einmal schwieg der junge Köhler. Er sah lange tiefsinnend nieder auf das freundlich wehmüthige Lächeln des Leichnames. Und endlich kam er zu sich selbst. In heiliger Faßung faltete er die Hände, und sprach: „Doch, halt, Alberto, was sagen dir diese lächelnden Züge um des Meisters Mund? So gestaltete sich seine Miene, wenn er bei Lebzeiten einen milden Verweis mir gab. Ja, seine Lippen, wenn sie sich öffnen könnten, würden sprechen: „Unbändiger Knabe, was murrest du gegen die allweisen Fügungen des Herrn? Ist dieß die Frucht meiner mühevollen Pflege? Hab' ich solch' Unzeug deinem Herzen eingeprägt? O schäme dich, wider den Allerheiligsten dich

wider den Allerheiligsten dich aufzulehnen! Solches thun die Heiden, denen der Trost fehlt unserer göttlichen Religion, die keinen Funken himmlischen Glaubens in sich verspüren! — Du aber trage auf deiner Stirne das Zeichen der Auserwählten, das Sigel christlicher Dulderkraft!" — Ja, so spräche der alte Meister — und ich will ihm folgen. Hier auf die väterliche Brust, die nun zu schlagen aufgehört, leg' ich meine Hand, und wenn, Camillo, dein seliger Geist auf mich niederschaut, so mag er vernehmen das Wort meiner kindlichen Treue: „Ich will dir gehorchen!" — So lebe denn wohl, mein hingeschiedener Freund in den himmlischen Regionen! Und knieest du vor dem Throne des Allmächtigen, so vergiß nicht — deines weinenden Alberto!" —

Nun ließ der Köhler seinen Thränen den freiesten Lauf. Darinnen fand er die größte Linderung seines unsäglichen Schmerzes. Und er weinte den ganzen Tag und die nächstfolgende Nacht bis zum frühen Morgen. — Dann gieng er hinaus unter den Felsenvorhang, und grub unter den Blumen am Stamme der Thränenweide ein Grab. Und ehe die Sonne niederstieg hinter den westlichen Abendwolken, ruhete der Leichnam des Meisters Camillo in kühler Erde. Der Junge formte einen moosbewachsenen Eichenast zu einem Kreuze, steckte es, da wo unten das Haupt des Entseelten lag, in den blumenbekränzten Hügel, und schrieb mit einem eisernen Griffel in den Felsen: „Du bist vollendet! Es ist nichts Verdammliches mehr an dir in Christo! — Schlummre sanft, bis du erwecket wirst von dem, dessen Blut uns gereiniget zum ewigen Leben! — Dieß dem alten Meister Camillo zum Lebe-

wohl von seinem weinenden und verwaisten Pfleglinge Alberto.“ —

So hatte er dem Verstorbenen den letzten Dienst erwiesen. — Nun knieete er eine ganze Nacht hindurch in seiner Hütte; und flehte vertrauensvoll zum lieben Heilande um Ergebung und ein standhaft Herz für sich selbst, damit er diesen gewaltigen Schlag im Aufblick zu der allmächtigen Gnade des allweisen Gottes mit ruhiger und gefaßter Seele ertrage. —

Und siehe, es ward sein Gebet erhört! — Da der dritte Morgen dämmerte, fing er schon an, mit vernünftigen Gedanken in die Zukunft sich zu beschäftigen. Jetzt kam ihm die väterliche Urkunde zu Sinnen. Im Schmerzgefühle der vergangenen Trauertage hatte er gar nicht mehr daran gedacht. Er durchsuchte jeden Winkel in der Hütte; allein er konnte nichts finden. Jeden hohlen Baumstamm, und wo immer nur ein Plätzchen war, das etwas Verborgenes aufnehmen konnte, durchwühlte er zwei und dreimal mit scharfem Späherauge — allein es war umsonst. Camillo mußte das Papier, fern von der Hütte, an einem Orte verborgen haben, von dem der Junge nicht die geringste Kenntniß hatte. Dieß schmerzte ihn nun wohl recht von ganzem Herzen. Allein da er einmal die Unmöglichkeit der Entdeckung vor sich sah, ergab er sich getrost in dieß neue Leiden, indem er betete: Herr, wenn du willst, und es zu meinem Heile frommt, kannst du mit einem wunderbaren Winke, den wir so gerne Zufall nennen, das Geheimniß offenbaren — und dann will ich nur mit viel größerem Danke dich lobpreisen!“ —

Er hielt sich nun seit dem Festtage von Sant Jago still verborgen in seiner Hütte. Und wer von den Nachbarsleuten ihn besuchte, den führte er in thränenvoller Wehmuth zu dem frischen Grabe. Ja überhaupt, wenn ihm eine Minute während der schweren Tagesarbeit übrig blieb — suchte und fand er seine süße Ruhe über dem Blumenhügel des alten Meisters. —

Siebentes Kapitel.

Der letzte Wille.

Einige Tage nach dem Feste von Sant Jago war die erlauchte Wittwe von Mendoza mit Fräulein Bianca von der langwierigen Erholungsreise in ihr Sommerschloß zurückgekehrt. Der alte Alonso bewillkommte die hohe Herrschaft mit lebhafter Beileidsbezeugung — denn es war die Kunde von des Grafen Tode schon in die Burg gelangt — und freute sich nebenbei doch wieder, die edle Donna sammt dem holden Töchterlein auf's Neue nach so langer Zeit bewirthen zu dürfen. „Und, setzte er hinzu, wie wird sich erst der Köhler vom Walde freuen, daß ihr nun angekommen. Der überlästige Alte erschien fast jeden Tag am Fuße des Schloßhügels, und spähte mit dem schärfsten Falkenblick gegen die Fenster des gräflichen Gemaches, ob kein hoher Gast ihm freundlich entgegenwinke.

Wehemüthig und langsam sah ich ihn jedes Mal wieder zurückkehren in den Wald; und als wenn er ein stilles Heimwehe nach der Burg im Herzen trage, wandte er noch oft den Blick herüber, bis er verschwand hinter den Erlenbüschen.“ —

Die Gräfin lächelte, indem sie sagte: „Nun, wenn er wiederkömmt, soll er den Lohn für sein standhaft Harren aus meinem eigenen Munde hören, die Begnadigung des Grafen van Palma, von dem ich ihm einst erzählte, und den er so theilnahmsvoll mir an's Herz gelegt.“ —

Aber Fräulein Bianca trat indeß zum Vogt, und fragte mit halblauter Stimme, ob er den lockigen Burschen nicht an der Seite des Köhlers gesehen. Und da dieser es bejahete, und sogar hinzufügte, daß der schöne Junge ihm ein paar Mal in den Weg gestanden, und sich nach Fräulein Bianca erkundiget, lief sie eilends zur Mutter, und bat: „Wir müßen den Alten doch nicht mehr länger auf uns warten lassen. Morgen in aller Frühe, Mütterchen, wenn du es erlaubst, will ich einen Boten in die Köhlerhütte senden mit der freundlichen Einladung zum Besuche.“ —

Die edle Gräfin wollte nichts dagegen einwenden — und Fräulein Bianca hätte viel lieber noch an demselben Abende fortgeschickt. —

Allein, wie sie am frühen Morgen des andern Tages im Garten lustwandelten, um den köstlichen Balsamduft der Blumen in stärkender Frühluft einzuathmen . . . horch, horch, welche Töne! So klagend, so düster, so vermischt unter einander mit Wehmuth und Hoffnung, mit der Freude des Wiedersehens und mit dem Schmerze der Trennung!

„Leb wohl, du stilles Thal,
Das ich in Lust und Qual,
In Freud' und Leid, zu allen Stunden,
Als meinen treuen Freund erfunden!
Leb wohl! Leb wohl!" —

So tönten bald leiser, bald lauter die Saiten einer Mandola — und ein Köhler wanderte den zickzackigen Bergpfad hinan. —

„Alberto kommt! rief Fräulein Bianca der Mutter entgegen: Wahrhaftig, er ist's! Aber wie? So langsam — und alleine! Nein, Mutter, er ist's nicht!" —

Aber sie hatte doch recht — Alberto stand vor dem Gartenthore, und in wenigen Augenblicken vor den adelichen Damen. „Ich komme, — hub er mit trauriger Stimme an, und eine große Thräne trat ihm in's funkelnde Auge: Ich komme, euch, edle Donna, und dem holden Fräulein Bianca Lebewohl, ach, vielleicht das letzte Lebewohl zu sagen."

Die Gräfin erschrack, und das Fräulein zitterte an allen Gliedern. Beide aber fragten mit Einem Laute: „Was ist das? Und wo bleibt unser alter Freund?"

„Ach, mein guter Meister Camillo ist gestorben!" erwiderte Alberto mit gebrochenen Thränenworten. Und lange, lange weinte der verlassene Jüngling in die hohlen Hände, mit denen er sein Antlitz verbarg. Das weichherzige Frauenvolk weiß solch gerechten Schmerz zu ehren — die Gräfin schwieg stille — und Bianca weinte mit dem Köhler. —

Endlich seufzte die edle Donna voll Wehmuth: „Braver Camillo, ach, so hast du die Freudenkunde

nicht mehr erlebt, die ich dir bringen wollte!" — Und zum stillen Jungen sich wendend, fragte sie: „Was willst du nun beginnen, Alberto?" —

Dieser aber, die Ahndung höheren Geblütes in der Brust, entgegnete offenherzig: „Zum Kohlengraben bin ich nicht geboren! Mein jugendlicher Muth zieht mich unaufhaltsam von hinnen! Ich habe gehört, daß man den spanischen Krieger gen Flandern führe. Dorthin will ich mich anwerben lassen. Was bleibt mir übrig auf dieser Erde? Entweder ein frühes Grab— dann seh' ich ja meinen lieben Meister recht bald wieder— oder ich will als tapferer Soldat, unter Gottes Schutz, zum Ziele des Ruhmes gelangen. Der Plan ist fest in mir. Morgen, wenn die erste goldene Dämmerwolke in Osten leuchtet, ist der Köhler Alberto schon längst über die Berge fort."

„Schon so schnell?" fiel die Gräfin ein. Und Fräulein Bianca wandte sich hinweg, um die Blässe ihres Gesichtes zu verbergen.

„Warum auch nicht? entgegnete Alberto: Ach, je länger ich im Thale meiner Kindheit verweile, desto tiefer greift der stumme Schmerz in meine Seele, und reißet Wunden auf, die endlich nimmer heilen. Dort im Schlachtgewitter, unter dem schaurigen Waffenspiel werd' ich vergessen, was mich an den Aufenthalt unter den hundertjährigen Eichen gefesselt. Lebet wohl!"—

Er bot der edlen Donna die Hand — und als er eine Zähre in dem freundlichen Auge sah, begann er wieder: „Eine Bitte wagt mein thränend Herz an euch, erlauchte Donna! Dort unter dem Glöcklein am Felsenvorhange — dort schlummert Meister Camillo. Ich habe sein Grab geziert mit einem zerbrechlichen

Kreuze aus den moosbewachsenen Aesten einer alten Eiche; und den Hügel bedeckt' ich mit einem Kranz von Rosmarin und Violen. Aber, ach, wie bald wird das Holz vermodert sein! Wie bald die Zierde der Blumen welken! So ist des Menschen Freude und sein Glück auf Erden! — Darum, edle Donna, wenn ich nun nicht mehr in diesem Thale wandle, wenn meine Thränen den welken Kranz nicht mehr erfrischen können; wenn die Hütte öde steht und einsam, und das Glöcklein stumm und lautlos über dem Felsen schwebt — dann, edle Donna, suchet einen Mann aus der Schaar der nachbarlichen Landleute, einen Mann voll Redlichkeit und Menschenliebe, der meine kindliche Thräne zu schätzen weiß, dem schenket die Köhlerhütte sammt Allem, was ich zurücklasse. Und statt Vergeltung oder Dank zu nehmen, sagt ihm den letzten Wunsch meines tiefgerührten Herzens, er möge auf Meisters Grab das Zeichen des Christen pflanzen, ein steinern Kreuz. Und wenn ich vielleicht wiederkehre, will ich es einweihen mit meinen stillen Thränen." —

Der Jüngling schwieg. Die edle Donna versprachs' mit einem herzlichen Händedruck. — Jetzt wandte er sich an Fräulein Bianca. „Die Thräne, sprach er, so ihr, holdes Fräulein, dem scheidenden, verwaisten Knaben weint, ist ihm ein süßes Zeichen, daß ihr euch gerne an die Tage der Kindheit erinnert, da ich mit euch und eurem Bruder spielen durfte an der Seite eurer erlauchten Mutter. Und wenn ihr mir nun einen Gefallen erweisen wollt — nehmt hier die Mandola! Von welchen Fingern könnten die wohlbekannten Töne freundlicher aus den Saiten erweckt werden? Dann in der stillen Abendstunde, die ihr dem

Andenken des Bruders in der Ferne, und vielleicht auch dem entschwundenen Köhler weiht, mögt ihr das geheimnißvolle Lied, mit dem ich euch zuerst gegrüßt —

„Es kommt ein Knabe fein gegangen . . .“

Doch warum mach' ich den Abschied mir selbst so schwer? Ich gehe ja mit Gott und mit den guten Lehren meines verstorbenen Meisters! — Nun lebet wohl! Lebet recht süß und wohl! Edle Donna, holdes Fräulein, lebet ewig wohl! Und sehen wir uns hier nicht wieder — — dort, dort über den Seernen ist keine Trennung mehr!“ —

Bei diesen Worten nahm er sein Reisepäckchen — und im Augenblicke war er den Augen der staunenden Donna und weinenden Bianca entrückt. —

Er wollte gleich über die Berge. Aber, ach, nocheinmal trieb ihn die Sehnsucht nach Camillo's Grabe. Hier lag er die ganze Nacht hindurch auf seinen Knieen. — Wie nun der Morgen anbrach, dachte er daran, daß er nicht so ohne Namen hinauswandern könne in die weite Welt. Sein wahrer Name lag verborgen in Camillo's Grabe. Aber über dem Hügel blüheten ja die freundlichen Blumen, die er gepflanzt — und die Hoffnung blühete mit ihnen. „So will ich, rief er, Alberto Flores heißen!“ —

Die Thränen stürzten zahllos über seine Wangen. Er nahm den letzten Abschied von dem todten Meister in kühler Erde; erhob sich eilig, schnitt von dem nächsten Hagedorn einen tüchtigen Wanderstab — und mit dem Wahlspruch: „Ich gehe mit Gott!“ zog er einsam über Berg und Thal — fort in die Fremde. —

Achtes Kapitel.

Der Einsiedler aus den Pyrenäen.

Um dieselbe Zeit stand auf der Höhe der kalten Pyrenäen einige hundert Schritte entfernt von der rauhen Gebirgsstraße, die von Barcellona aus nach Perpignan führt — eine armselige, in zwei Felsen gestaltete Hütte mit einer dürftigen Bedachung aus Fichtenreiser, Alpenstroh und gräulichem Bergmoos. Man hätte diese Höhle eher für den Aufenthalt der Gebirgsthiere, reißender Wölfe, wilder Katzen und ewigzankender Murmelthiere ansehen können, wenn nicht ein großes, aus einem Fichtenstamme gezimmertes Kreuz vor dem Eingange der Höhle dem vorübergehenden Pilger gesagt hätte, es sei eine menschliche Wohnung, ja ohne Zweifel der einsame Aufenthaltsort eines Mönches, der der Welt den Scheide-Brief gegeben, oder eines Büßers, der unter Gebet und Thränen in stiller Entsagung Verzeihung der Sünden von seinem Heilande erflehen wollte. —

Es war an einem freundlichen Sommertage, als tief in den Thälern unten noch der kräftigste Sonnenstrahl erquickend über die fetten Triften sich ausbreitete, während auf dem schaurigen Gebirge ein kalter Abend dämmerte, weil sich der Tagesglanz schon lange hinter der gewaltigen Spitze des himmelhohen Maladetta verborgen hatte. — Da trat aus der Höhle ein großer

Mann im schwarzbraunen Eremitenrocke. Ein langer Bart verdunkelte die Hälfte seines Gesichtes. Die Wangen waren blaß; düster blickten die rothgeweinten Augen; nnd an der Stirne zeigten sich ein paar tiefe Furchen. Sonst aber blitzte aus der ganzen edlen Gestalt eine Seelengröße, von der es schien, daß sie auch durch die schrecklichsten Stürme eines leidenvollen Lebens nicht erdrückt werden konnte. —

Der Mann warf sich auf die Kniee nieder am Fuße des hohen Kreuzesstammes — und betete lange in stummen Thränen. Mit einer rührenden Inbrunst umfaßte er endlich das geheiligte Holz, und sang seinen, wie es schien, gewöhnlichen Abendpsalm mit tiefer Simme:

„Hier lieg' ich, Herr, vor dir im Staube!
Und öffne dir mein armes Herz! —
Das Leid erdrückt mich — nur der Glaube
Erhebt mich Schwachen himmelwärts.
Und täglich fleh' ich vor der Höhle:
Laß ihn allein nur meiner Seele!" —

Nach einer Weile erhob er sich; und starr den Blick nach den hohen Felsspitzen erhebend, hinter denen die Sonne verborgen war, flisterte er in das schaurige Wehen des Nordosts, als wenn dieses seine Worte der scheidenden Sonne bringen sollte: „Du Königin der Wärme und des Lichtes, aus deren goldenen Strahlen Millionen der Geschöpfe Leben und Erquickung in sich saugen — wann wirst du endlich, wenn du dein Haupt emporhebst aus dem östlichen Gewässer auch in diese Höhle einen Lichtstrahl des Trostes senden,

und dieses kalte, halbgebrochene Herz mit einer frohen Tagespost erwärmen?“ —

Und er setzte sich am Eingang der Hütte nieder auf das moosbewachsene Felsstück, das aus der ungeheuren Bergmasse hervorragte. Jetzt wandte er das Auge über das Gebirge südwestlich der Gegend zu, wo sein Geist an den dunkelgrünen Ufern des Tajo das freundliche Toledo ihn sehen ließ. „Dort — redete er halblaut vor sich hin — dort unter den Cypressen des Friedhofes in dunkler Gruft liegt schon lange der Morgenstern meines häuslichen Glückes begraben. — Aber wo ich den Schatz meiner väterlichen Liebe finden werde — ich weiß es nicht. Darf ich hoffen, daß er noch innerhalb der Mauren von Salamanca verweile? Zwölf Jahre irr' ich nun als Geächteter in schrecklicher Einsamkeit. Vor sechs Jahren konnte ich das Unterpfand meiner Liebe einige Augenblicke wiedersehen. Aber, ach, die Spionen witterten meine Nähe — bald wär' ich ein Opfer väterlicher Sehnsucht geworden. Seitdem leb' ich in der Wildniß dieser schauerlichen Felsen, und habe kein Wort erfahren von dem alten Meister und seinem Pflegesohne. — Immer noch brüstet sich mein gewaltiger Todfeind am Madrider Hofe. Und ich darf es nicht wieder wagen, einen Fuß in die spanischen Thäler hineinzusetzen. O jammervolles Leben! O finstere Tage voll des tiefsten Grames und immer neuer Leiden! Wann endlich werdet ihr ein Ende nehmen? — Und du, tröstliche Hoffnung, einziges Labsal in dieser Hiobszeit, wann wirst du mit der Wirklichkeit des schönen Friedens und häuslichen Glückes dich verbinden? — Ach, du mein Gott, laß mir nur das einzige Tröpflein Balsam auf die tödtlichen Wunden mei-

ner Seele nicht vertrocknen, das Tröpflein des Gebetes: „Lieber Heiland, dein Wille soll geschehen!“ —

Und nachdem er so geredet, langte er aus der Tasche seines Mantels zum Abendbrode den letzten Nahrungsvorrath, ein Stücklein schwarzes Brod sammt einer getrockneten Feige. — Wehemüthig und angstvoll, wie er sich von jetzt an ernähren sollte, betrachtete er die Ueberreste des kärglichen Nachtmahles. — Die Maulthiertreiber, die gewöhnlich von Zeit zu Zeit die Gebirgsstrasse zogen, um den spanischen Wein, künstlichverfertigte Holzwaaren und die Erzeugniße der Alpenwirthschaft nach Frankreich hinüberzuliefern, brachten dem Manne, den sie für einen heiligen Eremiten hielten, jedesmal gegen billiges Lösegeld den nothwendigen Lebensbedarf. Aber drei Tage waren jetzt über die gewöhnliche Frist hinüber — und der Führer der Caravane meldete sich noch nicht an dem vergitterten Fenster der Höhle. —

Wenn nun der Rest des Vorrathes verzehrt, was sollte der Unglückliche beginnen? Morgen hatte er nichts mehr zu genießen, als magere Gebirgswurzeln, und hie und da eine Heidelbeere. Hinunter wagen in die spanischen Thäler durft' er sich nie und nimmer, wenn er nicht das Leben auf das Spiel setzen wollte. Und lieber warf er sich dem Hungerstode in die Arme, als daß er auf dem Scheiterhaufen der Inquisition sterben sollte durch die Rache seines Feindes. Die Sorge lag jetzt, wie eine Centnerlast, auf seiner Seele. —

Aber, horch! Welch' ein Gemurmel kommt den Gebirgsweg herauf? Und welch' ein Getrabe? — O, Gott sei Dank! Es sind die Maulthiertreiber von Barcellona!

Vor der Höhle machen sie halt, grüßen ehrerbietig den frommen Eremiten — und lösen den Speisevorrath von den Rücken ihrer geduldigen Thiere. Da tritt der Mann im Pilgerrocke ihnen freundlich entgegen, und ladet sie ein, hier vor der Hütte zu verweilen bis zur Frühzeit des andern Tages. „Der Felsenvorhang, redet er ihnen zu, schützt vor der rauheren Nachluft; und über euren Reiseteppichen gelagert, und bedekt mit euren großen Mänteln mögt ihr der köstlichen Ruhe genießen. Eure Maulthiere aber werden sich gütlich thun im würzhaften Alpengras!“ —

Der Vorschlag und die Einladung wurden angenommen. Die Reisenden lagerten sich in einer anmuthigen Gruppe am Felsen herum. Und der Eremit beschäftigte sich, von dem, was sie ihm mitgebracht, eine Abendmahlzeit zu bereiten. Der Anführer der Caravane aber holte ein paar Flaschen köstlichen Malaga's hervor, indem er sich zu dem einsiedlerischen Gastwirthe wandte: „Hier, frommer Vater, sollt ihr euch einmal laben mit einem Safte, von dem ihr wohl seit vielen Jahren keinen Tropfen auf die Lippe gebracht.“ —

Man sezte sich in der Runde um einen Stein, und hielt vertraulich die Abendmahlzeit. Durch den vortrefflichen Wein aufgemuntert, fieng die Gesellschaft an, recht lebhaft zu werden. Ach, dem Eremiten that's so wohl, daß er einige Stunden unter seinen Landsleuten sein konnte, und er bestürmte sie mit tausend Fragen über das Treiben und Wogen in den schönen Thälern von Spanien. Endlich — das gepreßte Herz mußte sich Luft machen — endlich fieng er an, nach dem Grafen von Mendoza sich zu erkundigen, und

was man in jenen Landen urtheile über den Charakter des Grafen Rodrigo von Palma, der nun schon so viele Jahre nicht mehr zum Vorschein gekommen. —

Kaum hatte der Eremit gefragt, so langte der Anführer hastig ein Papier aus der Tasche, und begann mit sichtbarer Freude: „Ei, ei, hätt' ich doch fast vergessen, euch eine angenehme Wichtigkeit mitzutheilen. Graf von Mendoza ist gestorben — dieß, meint' ich, sollt ihr schon lange wissen. Ueberall erzählt man sich mit herzlicher Theilnahme, er habe auf dem Sterbebette mit seinem Feinde, dem Grafen von Palma, wo dieser auch sein möge, sich ausgesöhnt. Und das Inquisitionsgericht in Madrid hat letzteren freigesprochen. Aber leider konnte man den Aufenthalt dieses herrlichen Mannes noch nicht entdecken. Der Krieg mit den Niederlanden steht vor der Thüre — und wie sehr man des ausgezeichneten Feldherrn in dieser Zeit bedarf, ist jedermann bekannt. Da läßt denn die spanische Regierung allenthalben eine Aufforderung verbreiten. Hier, dieses Papier! Ich trage es hinüber in die französischen Thäler. Und Gott gebe, daß es zu den Augen des sehnlich gesuchten Grafen gelange! — Nehmt, und — les't den Inhalt!"

Wie zitterte der Einsiedler vor innerer Bewegung. Kaum konnte er das Blatt in den Händen halten. Und er las: „Der König und die Nation von Spanieu entbieten dem edlen Grafen Rodrigo von Palma ihren Gruß, und thun ihm zu wissen: Der oberste Gerichtshof von Madrid hat den angeklagten Flüchtling frei gesprochen, und ihn in den Besitz der Güter wieder eingesetzt. Nun aber wird er öffentlich und dringend aufgefodert, so er noch

lebt, und wo immer er sich aufhalten mag, nachdem er dieß gelesen, zu seinem Regimente nach Toledo zurückzukehren, um dieses wohlgeordnet und eingeübt nach Verlauf von wenigen Tagen in die aufrührerischen Niederlande abzuführen. Seine alte Tapferkeit und die großen kriegerischen Kenntnisse seines Geistes werden sich beeifern, dem Könige und der Nation zu zeigen, daß er solch hohes Vertrauen zu ehren wisse, mit dem ihm auf's Neue die Gnade des Hofes entgegen gekommen." —

So lautete der Inhalt. Dem Eremiten fiel das Blatt aus den Händen. Er erhob sich von der Felsenspitze — und in stummer Anbetung kniete er am Fuße des Kreuzes. Die Carvanne staunte, und konnte sich solch' räthselhaft Benehmen nicht erklären. —

Aber am frühesten Morgen trat im fürstlichen Gewande, mit blitzenden Ordenssternen auf der Brust, der Eremit vor sie — und sprach mit lächelnder Anmuth: „Ich bin Graf Rodrigo von Palma!" —

Die Verwunderung der Maulthiertreiber ist nicht zu beschreiben. Die Einen sanken ihm zu Füßen; die Anderen entschuldigten sich mit verworrenem Zeug. Er aber dankte in aller Herzlichkeit für ihre durch sechs Jahre treugeleisteten Freundschaftsdienste, und fügte hinzu: „Nun setzet eurer Freundlichkeit die Krone auf, und gebt mir eines eurer Maulthiere, daß ich augenblicklich meine Reise an den bestimmten Ort antrete. Ich bin dem Könige Gehorsam, der Nation meine Dienste schuldig, und leiste sie um so lieber, da nun meine Unschuld an den Tag gekommen. Gebt mir ein Maulthier — in meinem Pallaste zu Toledo mögt ihr es wieder abholen; und

ich will euch für all das Gute, so ihr mir angethan, reichlich belohnen!" —

Der Graf hatte die Bitte kaum ausgesprochen, so wollte jeder sie auch schon erfüllen. Und in wenigen Augenblicken stand ein Maulthier vor ihm, zur schleunigen Reise ausgerüstet. Ein Treiber voran wies den engen Felspfad durch die dunkle Gebirgsschlucht bis in die Niederungen, worauf er den hohen Reisenden dem Schutz des Himmels empfahl, und zu seinen Genossen zurückkehrte. —

Ach, wie gerne hätte der Graf den Weg nach Salamanca eingeschlagen! Dort sollte er den geliebten Sohn, der nun zum stattlicheu Jünglinge herangewachsen sein mußte, nach sechs jammervolldurchlebten Jahren endlich wieder in seine Arme drücken! Aber die Pflicht des Gehorsames gegen König und Vaterland rief ihn vorerst ungesäumt zu seinem Regimente. Daher faßte er den Plan, von Toledo aus sogleich an seinen alten Freund zu schreiben, der Augenblick der Freude sei nun gekommen, er möge den lieben Jungen ja recht schnell in die offenen Arme des sehnsüchtigen Vaters führen. Mit diesem Entschluß konnte er sich trösten. Und das Vertrauen auf die ewige Vorsicht, die nun schon eine schwarze Gewitterwolke von der Stirne ihm hinweggestrichen, befestigte in seiner Seele auf's Neue die süße Hoffnung, daß er den geliebten Sohn wiedersehen werde. —

So erreichte er die Thäler von Aragonien. Und als er in Saragossa ankam, schickte er von da eilends einen Boten voraus an den Madrider-Hof mit einem versigelten Papiere, das die rührendste Danksagung enthielt für seine Begnadigung, sammt der Nachricht,

daß er schon auf dem Wege begriffen sei zu seinem Regimente. — Und unter den herzlichsten Begrüßungen des Volkes, das von seiner Ankunft allenthalben unterrichtet war, eilte er, am Ufer des Tajo hinab, der Stadt Toledo zu. —

Neuntes Kapitel.

Die Verschwörung.

Der Glockenschlag von den Thürmen in ganz Toledo verkündete die zehnte Stunde der Nacht. Die Hauptstraßen waren noch glänzend beleuchtet zu Ehren des festlichen Einzuges, den der Graf von Palma unter dem jauchzenden Freudezuruf des Volkes in seinen neu ausgeschmückten, prachtvollen Pallast gehalten. —

Aber in dem einsamsten Winkel unter einem Thurme der Stadtmauer, wo um diese Zeit, außer den Nachtvögeln und Fledermäusen in den Fugen der alten Quader, kein lebendes Wesen zu finden war — saß Cäsario, der ehemalige Diener des edlen Grafen von Palma, bei dem schwachen Scheine einer Blendlaterne. Er schüttelte mißmuthig den Kopf, als wenn ihm die Wiederkehr seines alten Herrn eher leid, als willkommen sein wollte. —

Da schlichen durch die enge, menschenleere Gasse vier schwarzvermummte Gestalten, in große Mäntel

eingehüllt, dem Laternenlichte näher. Ein Loosungswort gieng über eines Jeden Lippe — und sogleich begrüßten sie sich als Freunde nächtlichen Spuckes und Brüder der räuberischen Eule auf dem Thurme. —

Und Bambino, der Hauptmann, begann mit verhaltenem Unwillen, indem er sich an den Knappen wandte: „Hast du's gehört, Cäsario, wie das dumme Volk in wüthender Begeisterung den Grafen begrüßte? Mir aber stieg die Galle bis in den Rachen; und ich möchte dich verfluchen, weil du ehedem das Räuberhandwerk, den Grafen für immer aus dem Wege zu schaffen, und seine Güter uns in die Klauen zu liefern, so schlecht verstanden.“

„Halt ein, Hauptmann, entgegnete Lazario, der zweite Räuber: Du weißst, der alte Knappe ist von empfindlicher Natur. Und mit deiner Strenge verrückst du ihm den Kopf, daß er in Zukunft für uns zu Nichts mehr taugen kann. Aber bei meiner Räuberehre, er ist uns jetzt so nothwendig, wie das tägliche Brod und der Most von den süßen Weintrauben unseres Landes!“ —

Da brummte Cassio, der dritte Räuber: „Unser Hauptmann hat Recht, wenn er ihn oft schon einen Trunkenbold geheißen. Vermuthlich war er damals nicht recht unter seiner Perücke zu Hause, als er in seiner Weichherzigkeit es vorzog, den Grafen durch die Inquisition aus der Welt zu schaffen, anstatt daß wir gleich mit einem einzigen Räuberstreich ihn aufgerieben, und sein Hab' und Gut an uns gebracht. Nun hat Mendoza, den Cäsario gegen Palma aufgereizt, das Zeitliche gesegnet. Letzterer kommt wieder zu Ehre und Pracht und Ansehen, weil man ihn bei'm nahen Kriege

zu nützen weiß. Und die Aussicht auf einen glücklichen Vortheil ist mit einem Male ganz verschwunden.“ —

„Doch, wir müßen uns rächen! schrie Barbastro, der vierte Räuber: Hat uns Palma nicht aus seinem Regimente gestoßen, und bloß einer Kleinigkeit wegen? Es waren ja nur hundert Dublonen, die wir unsern Kameraden aus den Taschen gezaubert. Bei'm Teufel, wie schmerzten die Stockhiebe auf den bloßen Muskeln! Und dann die Schande, als er uns feierlich zum Henker jagte mit den beißenden Worten: er brauche tapfere Krieger, und — nicht Banditen! Ha, jetzt noch klappern mir die Zähne vor Zorn! — Wie gesagt, wir müssen uns rächen, Freunde!“ —

„So hört meinen Plan! begann der Hauptmann auf's Neue, und hielt die Laterne in's Gesicht des alten Knappen, ob der Geist des Weines nicht schon wieder in dessen Gehirne seine Residenz aufgeschlagen: Du, Cäsario, mußt alles Mögliche aufbieten, um wieder in den Dienst des Grafen von Palma zu kommen. Nun, was schmollst du? Laß dir, lieber Kamerad, die vorige Rede nicht so zu Herzen gehen! Es war ja nicht so böse gemeint! Aber das verspreche ich dir bei meinem Leben, du sollst die Hälfte von des Grafen Kostbarkeiten erhalten — und Zeit Lebens mag dir der köstliche Wein von Alicante nimmer fehlen. Also — wenn du wieder Palma's getreuer Knappe — du verstehst mich schon — dann giebt es vielfältig Gelegenheit — du — du brauchst nicht selbst Hand anzulegen — du darfst es uns nur zu wissen thun — und wenn er auch sein Herzblut uns geben muß — Cäsario, rein, wie eine Lilie, bleibt ja dein Gewissen.“ —

„Bambino hat recht!“ murmelten die Banditen; und sie nannten den alten Knappen ihren treuen, kostbaren Cäsario. Dieser fühlte sich nicht wenig geehrt. Er schmunzelte, wie ein altes Weib, versprach sogleich, gegen obige Versicherung reichen Lohnes in ihren Plan einzugehen, und die erste beste Gelegenheit Einem aus ihnen kund zu geben.

Jetzt boten sie einander die Hände zur Verschwörung gegen den Grafen, und in wilder Banditenhoffnung auf glücklichen Erfolg stäubten sie, wie häßliche Nachtgeister, auseinander. — —

Aber der früheste Morgen sah den alten Knappen schon an der gräflichen Familien-Ruhestätte unter den Cypressen auf dem Friedhofe vor Toledo. Der graue Heuchler hatte auskundschaftet, daß um diese Stunde Graf Palma komme, am Grabe seiner hingeschiedenen Gattin zu beten und zu weinen. —

Und wie er den Grafen wirklich kommen sah, da lehnte er sich, dem Scheine nach, matt und entkräftet an eine Thränenweide, brach in ein klägliches Schluchzen aus, und redete in die Gruft hinein, daß man es leicht vernehmen konnte: „Ach, meine selige, erlauchte Donna, daß ich euch mit diesen meinen zitternden Händen herausgraben könnte aus der Erde! Daß ich euch Leben einhauchen könnte mit meinem letzten Odem! Wie viel Gutes habt ihr mir gethan! Wie oft euren treuen Diener Cäsario mich genannt! Allein jene schöne, süße Zeit — sie ist vorüber, und kehret für mich alten Graukopf niemals wieder. Der edle Graf ist zwar zu meiner innigsten Freude aus der Einsamkeit seiner Flucht erschienen — aber er muß den guten Cäsario ganz vergessen haben. Und wie treu und herz=

lich gerne wollte ich ihm auf's Neue dienen. Mein Gott, was soll ich thun? Soll ich mich zeigen vor seinem Angesichte? Wird er mich noch erkennen wollen? Ach, nein, man wird mich als einen kecken Buben aus dem Pallaste stoßen. So ist mein Alter ein Bild des Elendes und tiefsten Kummers. — Aber ich flehe zu euch, meine liebe, selige Donna! Höret mein Weheklagen in eurem Grabe drinnen! Und euer sanfter Geist möge es dem Grafen in's Herz einflüstern, daß er des alten Knappen Cäsario sich erinnern müsse! Hier, hier auf meinen Knieen will ich beten — ich will nicht aufstehen — ich will nicht nachlassen, bis ich erhöret werde. Dann, o dann wird der barmherzige, fromme Graf Rodrigo von Palma . . .“

„Dich recht gerne wieder zu seinem Diener nehmen!“ sagte freundlich eine Stimme hinter der Thränenweide. Der Heuchler hatte dieß auch erwartet. Scheinbar erschrocken sah er um — und mit dem Ausrufe: „Du mein Gott, das ist ja der gnädige Herr!“ sank er zu des Grafen Füßen.

Dieser aber erhob ihn voll Herzlichkeit — und führte ihn mit sich in den Pallast zurück. Ja, es that ihm wohl, einen so Innigbekannten aus der frühern Zeit vor sich zu haben, mit dem er die Erinnerung theilen, und der nun während seiner Abwesenheit immer neue Erkundigungen nach dem jungen Grafen . . . .

„Ach, wo ist der liebe, junge Graf?“ hub der alte Diener unter Thränen an. Und als ihm Palma die ganze Geschichte erzählte, da hörte er nicht auf zu weinen. „Es ist schrecklich! es ist fürchterlich! jammerte er: Welcher Satan konnte dieser edlen Fa-

milie so viel Leidwesen bereiten? Ja wohl, Inquisition! Schon der Gedanke, daß ihr diesem blutigen Gerichte anheimgefallen, drückt mich schwachen Mann zu Boden! Ihr müßt einen höllischen Feind gehabt haben, erlauchter Graf! Daß der Alte von Mendoza dieß Alles aus sich selbst gethan, ist gar nicht denkbar. Aber wenn ich erfahren könnte, wer dieß alte, ehrwürdige Geschlecht so abscheulich gebrandmarkt, wer so viel Unheil lieblos stiften konnte, daß die edle Gräfin, eure treffliche Gemahlin, vor Schrecken starb, daß ihr selbst fliehen mußtet, und auf der Flucht den theuern Sohn in fremden Händen lassen, daß dieser nun in widriger Einsamkeit verkümmern muß — wenn, sage ich, wenn ich erfahren könnte, wer dieß Alles gethan, dem wollt ich mit den Nägeln meiner Finger tausend Wunden in's Gesicht krallen, und ihm mit der ganzen Kraft meiner zitternden Stimme in's Ohr schreien, daß es wie ein Fluch tönen müßte: „Du bist ein Teufel aus der tiefsten Hölle!" —

Bei dieser grellen Rede des alten Knappen schauderte Graf Palma unwillkührlich zusammen. Und ob er auch diesen Eifer als Anhänglichkeit an seine Person und als Theilnahme an dem traurigen Verhängnisse seiner Familie ansah, konnte er doch nicht umhin, den Alten auf die Sanftmuth christlicher Liebe hinzuweisen. —

In wenigen Tagen hatte der Bandite Cäsario durch sein künstlich Benehmen das Vertrauen seines alten Herrn auf's Neue wieder in hohem Grade gewonnen. Er wußte sich ihm so demüthig zu nähern, mit solcher Pünktlichkeit allen seinen Wünschen zuvor

zu kommen, daß der Graf auch bei sich beschloß, den getreuen Alten selbst dann, wenn er nicht mehr Dienste thun könnte, bei sich zu behalten, und ihm das Gnadenbrod zu geben. —

Unterdem harrete der erlauchte Vater täglich und stündlich einer Nachricht über das Befinden seines geliebten Sohnes in Salamanca. Er hatte gleich bei seiner Ankunft in Toledo an seinen alten Freund geschrieben, und ihn aufgefordert, augenblicklich, wenn es möglich sey, mit dem Jungen, der nun stattlich herangewachsen seyn müsse, hieher zurückzukehren. Allein es kam weder eine Antwort aus Salamanca, noch ließ sich der alte Freund mit dem jungen Grafen sehen. Da ward's dem guten Vater ganz schauerlich zu Muthe, und tausend schwermüthige Gedanken belagerten seine Seele. Die zur kriegerischen Einübung des Regiments festgesetzten Tage giengen zu Ende — noch keine Nachricht — noch kein Wiedersehen! „Barmherziger Gott, seufzte der Graf, was muß geschehen seyn?" — Und er ertheilte seinem Diener den Auftrag: „Wenn ich in die Niederlande werde abgereist sein, so sollst du alle deine Kräfte aufbieten, Erkundigungen zu erholen über den Aufenthalt und das Befinden meines Sohnes! Ich gebe dir Vollmacht, selbst nach Salamanca zu ziehen. Und so du den Innigersehnten in meine Arme führest, will ich dich reichlich belohnen. Du sollst für deine Treue nie mehr von meiner Seite kommen, bis die Graberde dein altes Haupt bedeckt." —

Der Graf hatte alles Nöthige zur bevorstehenden Reise hergerichtet. Es dämmerte ein sanfter Abend —

und am Morgen des andern Tages sollte der Abmarsch nach den Niederlanden statt finden. —

Palma war ein christlicher Mann. Er gieng an kein großes Unternehmen, ohne nicht vorher im brünstigen Gebete den Beistand und den Rath und die Hülfe des göttlichen Geistes sich erfleht zu haben. Zu solchen Andachtsübungen wählte er sich, um ganz in sich gekehrt und einsam seyn zu können, ein feierliches Dom oder eine waldumwachsene Kapelle, wohin er sich in der frühesten Morgenstunde begab, damit ja kein fremdes Auge der prahlende Zeuge seiner Frömmigkeit sey. —

Daher befahl er seinem Diener, ehe er zu Bette gieng: „Wecke mich, Cäsario, wenn die Mitternachtsstunde vorüber ist! Ich will nach der einsamen Kapelle vor Toledo wandeln, dort zu bitten um den Schutz des Herrn für die lange, schwierige Reise.“—

Der Diener nickte ehrerbietig mit der grauen Perücke, und wünschte gute Nacht und süßen Schlummer. —

Aber kaum war der Graf zu Bette gegangen — da schlich der Heuchler leise aus der Thüre seines Schlafgemaches, und mit der Blendlaterne kam er glücklich durch die Hinterpforte des Pallastes in das Freie. — Zu Millionen funkelten die Sterne am dunkeln Himmelszelt, als mahneten sie den Bösewicht in schauerlicher Nacht, auf der Bahn des Guten zu wandeln, die ihm der Allmächtige, wie ihnen die ihrige, vorgezeichnet. —

Aber der Bandite achtete nicht auf die millionenfache Mahnung. Ja, selbst das am tiefen Himmel sich allmählig zusammenziehende Gewitter machte keinen

Eindruck auf ihn. „Drausen, sagte er mit Wohlbehagen zu sich selbst: drausen in der alten Schenke treff' ich noch den Bruder Lazario bei'm süßen Alicante. Er ist mir der Liebste aus der Genossenschaft, weil er der langsamste Trinker ist. Der soll es wissen!" —

Und heimtückisch kauerte er sich, wie eine raubgierige Grabhyäne — durch die mitternächtliche Gasse. —

Zehntes Kapitel.

Eine Scene im Walde bei Toledo.

Mitternacht war's. Ein gewaltiger Sturm saus'te durch den Wald bei Toledo. Von den knorrigen Aesten der alten Steineichen herab miaute in gräßlicher Lust die heimtückische Wildkatze, und im schwarzen Fichtengebüsche heulte der Uhu. Von der Höhe der Felsen riß sich da und dort ein Gestein los, und stürzte mit Donnergepolter in den schauerlichen Abgrund, wo Hunderte von entwurzelten Bäumen moderten — und aus der Ferne rauschten die aufgeregten Wellen des Tajo. —

Da suchte eine menschliche Gestalt auf schmalen Waldwegen sich mit allmöglicher Kraft durchzukämpfen durch die Hindernisse, die ihm das wildempörte Element entgegenstieß. — Alberto war's, der einsame Wanderer aus dem Köhlerthale von Valencia. —

Beinahe schon erlag er im Kampfe. Denn seine Füße hatte er wund gegangen, und mit jedem Schritte vorwärts vermehrten sich die brennenden Schmerzen. Auch floß das Blut von seinen Händen, mit denen er nun über eine Stunde lang durch dornige Gesträuche sich den Weg gebahnt in den tieferen Waldgrund. Denn von da her, wie er meinte, hatte ihn schon bei'm Beginne der Nacht ein freundliches Glöcklein gerufen, dem er unausgesetzt durch alle Gefahren hindurch gefolgt war. —

Ganz entkräftet, von aller menschlichen Hülfe so weit entfernt und der Angst eines allmähligen Verschmachtens hingegeben, hielt der arme Köhlerjunge inne an einem morschen Baumstocke, auf den er mit dem Fuße gestoßen war. Er setzte sich auf das feuchte Moos, legte das ärmliche, durchnäßte Reisebündelchen neben sich; und während er den knotigen Wanderstab in der geballten Faust hielt, ruhete auf dieser das erschöpfte Haupt. Mehrere Minuten vergiengen ihm in grauenvoller Stille. Er mochte während dieser Pause an die gemüthlichen Tage der Köhlerzeit im Thale von Valencia gedacht haben. Denn mit einem Male, da die Thränen zu Tausenden über seine Wangen flossen, rief er in sehnsuchtsvoller Rückerinnerung: „O liebe Köhlerhütte, wie glücklich war ich damals, wenn auch arm und dürftig, in deinem Schooße, gegen den schrecklichen Zustand, in dem ich mich jetzt befinde! Camillo, mein Freund! Mein alter, lieber, treuer Camillo!" —

Diese letzten Worte rief er so laut, daß vom nachbarlichen Felsen herüber das Echo die letzten Töne von Camillo zurückgab. Aber mit einem Male war's dem

Knaben, als tönete der Widerruf: „Nicht so!" — Und er starrte dahin in langen und tiefen Gedanken. Dann begann er wieder: „Nicht so!" — Ja wahrhaftig diese Worte rief mir Camillo's Geist entgegen. So würde er zu mir gesprochen haben, da er noch wandelte im Köhlerthale von Valencia, da ich noch so glücklich war, unter väterlicher Pflege manches köstliche Wort der Ermahnung von den Lippen seiner Weisheit zu vernehmen. Ja, Camillo! nicht so! Du hast recht! Ganz anders! So, wie du mich gelehrt hast! Nicht verzweifeln, nicht jammern und heulen, als hätte die ewige Vorsehung meiner vergessen! Nein, im Vertrauen auf sie soll ich weinen und seufzen — und beten. Den lebendigen Glauben soll ich fest halten, daß ich, selbst von den Ungeheuern der schrecklichsten Drangsalen umthürmt, dennoch in ihrem mütterlichen Schooße ruhe. So, Camillo, gieng dein ermahnend Wort zu meinem Herzen! Und wie heißt es in dem heiligen Buche, das du mir als köstlich Erbgut hinterlassen? So steht's geschrieben: „Kauft man nicht ein paar Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde, ohne des himmlischen Vaters Willen! An euch aber sind sogar die Haare eures Hauptes alle gezählt! — So will auch ich vertrauen auf dich, du Gott der Güte, und geduldig harren in dieser schrecklichen Mitternacht, bis du einen freundlichen Morgen heraufsendest über die Wipfel der Bäume!" —

So tröstete sich Alberto, und sang, so gut es die erschöpfte Stimme vermochte, sich stärkenden Balsam in's kranke Herz durch folgendes Lied;

„Ich lege alle meine Sorgen
In meines Gottes treuen Schooß;
Es sorgt für heut', er sorgt für morgen;
Denn seine Güt' ist ewig groß."

„Wenn furchtbar Unglück sich entfaltet
Und Jammer über meinem Haupt.
Weiß ich, daß er, mein Vater, waltet,
An den mein Herz stets kindlich glaubt."

„Er führet mich durch Nacht zum Lichte,
Zum ew'gen Heil durch Schmach und Schuld,
Bis ich vor seinem Angesichte
Erkenne seine große Huld."

„Und schmachtend werf' ich mich zu Füßen.
Es wandelt der Verheißung Wort
In's Herz, und Liebesthränen fließen:
O Gott, du bist mein Schutz und Hort!" —

Kaum hatte Alberto unter dem Schluchzen innerer Rührung, die mehrmal seine Worte verschlang, das Gott vertrauende Lied für sich hingesungen — da legte sich allmählig der mitternächtliche Sturm; sein Machtgebrause herrschte nur mehr höher und höher in den Gibeln der alten Eichen und Fichten, bis es endlich mit geisterartigem Verschwinden sich niederließ in dem Schooße der fernen grauen Gebirge. Das pechschwarze Gewölke über dem Walde riß auseinander, und hie und da zeigte sich nun wieder durch die dichten Aeste der Urbäume dem verlassenen Wanderer ein Trösterstern. Wie wohl war es jetzt schon dem Köhlerjungen, und wie innig war sein Herz erfüllt mit Dankgebeten zu Gottes unendlicher Güte! —

Aber siehe, welch' ein Dämmerlicht in einer Entferung von ungefähr dreihundert Schritten? Dieß hatte Alberto in dem Augenblicke des Sturmes, der ihn von innen und außen bedrängte, nicht bemerkt. Wie? dachte er sich: Woher auf einmal dieser freundliche Lampenstrahl? O köstliches Lied der Wahrheit: „Durch Nacht zum Licht!" —

Und er erhob sich sogleich vom Baumstocke, griff hastig nach Reisebündelchen und Wanderstab, und eilte fürbaß voran, als wären von menschenfreundlicher Hand seine Fußsohlen mit Balsam gestärkt worden. Ja, es war mehr. Die Hand des Herrn hatte sein Herz und seinen Geist gestärkt. So fühlte der Leib nichts mehr von den überstandenen Mühen der Wanderschaft. Und siehe, das eben heraufsteigende, letzte Viertel des Mondes zeigte dem Köhler am Fuße eines riesigen Felsen, rings von blühenden Gesträuchen umfaßt — eine einsame Kapelle in altehrwürdiger Bauart. Alberto hielt inne bei'm feierlichen Anblicke, und staunte. Das Gefühl heiliger Andacht wandelte durch seine Seele. Schon die Ruhe hier an geweiheter Stätte, der freundliche Mondschein, der sich über die alten Quadern ausgegossen, dann der Duft der blühenden Rosmarine und Lavendeln, so wie die heimliche Dämmerung aus den gothisch gewölbten Fenstern brachten dem Köhler den glücklichen Gedanken bei: „Hier an der Schwelle dieser Zufluchtsstätte will ich ruhen, bis der goldene Morgen heraufsteigt."

Da schlug es vom Thürmlein die erste Stunde nach Mitternacht. Es war der bekannte Ton jener Glocke, deren Klang Alberto bei beginnender Nacht in das Grauen seines Irrwandelns vernommen hatte.

Fromme Hirtenmädchen aus dem nachbarlichen Weidenthale hatten die liebliche Gewohnheit, das Glöcklein zu rühren, wenn sie, an der Kapelle vorüber, heimzogen mit den friedlichen Schafen und Lämmern. Sie beteten dabei ihr andächtiges Abendlied, schenkten der Lampe über dem Altare ein freundliches Dämmerlicht, und wollten dadurch dem fernen Wanderer das Zeichen geben, daß er, wie in den Stunden des Tages, so auch in der schlaflosen Nacht, die er vielleicht hier zubringen müßte, seines ewigen Führers nicht vergesse. —

Alberto stand vor der Pforte. Und wie von heiliger Ahnung dazu getrieben, schob er den Riegel. Da enthüllte sich vor ihm das Innere der Kapelle. Er trat hinein, lehnte die Thüre hinter sich zu. Und alsobald hatte ihn eine wunderbare Stille umfangen. Ein schauerlicher und doch heimwehlicher Herzensdrang zog ihn hinan zu den Stufen des Altares. Er erkannte im Scheine der Lampe ein Meisterbild, den lieben Heiland vorstellend im Nachtgespräche mit dem Juden Nicodemus. Und die ganze Schilderung wanderte durch sein Gedächtniß mit lebhaftem Eindruck auf sein jugendlich weiches Herz. — „O Worte der göttlichen Weisheit und Liebe! rief er aus: O wahrhaftiges Geheimniß der Wiedergeburt im Geiste und in der Wahrheit! O ewiges Leben im Glauben an den Gottgesandten Erlöser! Nehmet Herberge auch in meinem innig gerührten Gemüthe, und führet mich an eurem freundlichen Wanderstab durch das Grauen und Dunkel dieser Erde sicher hinein in das Paradies der ewigen Anbetung Gottes!“ —

Nachdem er also sein Herz geöffnet, zog er sich zurück in den entferntesten Winkel der Kapelle, streckte sich nieder auf den kalten Quader, und mit dem Haupte ruhend auf dem Reisebündelchen, ward er von einem süßen, tröstlichen Schlummer umfangen. — —

Darüber mochten beinahe ein paar Stunden vergangen sein — als ihn mit einem Male ein langsam grausenhaft Knarren der Pforte weckte. Er erhob plötzlich das Haupt, und wenn allenfalls ein feindlicher Angriff entstände, zu kräftigem Widerstand mit dem knorrigen Wanderstab sich rüstend, richtete er in gespanntester Aufmerksamkeit den starren Blick nach dem Eingange der Kapelle. Bald erkannte er, durch das Mondviertel von außen, und den Lampenschein von innen beleuchtet, eine Mannesgestalt, in einen faltenreichen, schwarzbraunen Mantel eingehüllt, wie sie das bartige Gesicht hervorwand, aus dem aschgrauen Federhut, und das Falkenauge hereinwarf durch die Wölbung der Kapelle. Dann wie es schien, daß sich nichts Lebendes vorfinde in dieser schauerlich nächtlichen Stille, schlich der Verdächtige wieder hinaus in's Freie. Und augenblicklich drang in Alberto's Ohren der gellende Ton einer Räuberpfeife, der von da und dort aus den Gebüschen und Felsenverstecken bald lauter, bald leiser die Antwort verbündeter Töne zurückerhielt. —

Was mußte im Herzen des jungen Köhlers in diesem Augenblicke vorgegangen seyn? Die Angst, daß er nun von einer Banditenrotte entdeckt und in ihre Schreckenshöhle mit fortgerissen werde, mußte seiner Seele sich zuerst bemächtigen — und es rann der Schweiß in großen Tropfen von seiner Stirne. Doch

bald gedachte er des Trostliedes: „Ich lege alle meine Sorgen in meines Gottes Gottes treuen Schooß!“ und kauerte sich nun, so gut er konnte, zur Erde nieder, halb athmend und den Zweck dieser räuberischen Zusammenkunft mit ernster Neugier erwartend.—

Da schlich die Bande, vier Köpfe stark, zur halbgeöffneten Pforte herein; voran der schwarzbraune Mantel. Und wie die Vagabunden in der Wölbung vor dem Hochaltare standen, begann Letzterer nach einer Pause fürchterlicher Stille: „Horcht! horcht! die Glocke schlägt drei! Draußen auf der alten Steineiche heult die Todteneule ihren erbärmlichen Morgengruß, ehe sie vor dem Tagesgrauen flieht in die Schlupfwinkel der Felsen, wo wir so gerne verweilen. Es ist die höchste Zeit; wir haben uns fast zu lange in der Schenke vor Toledo aufgehalten. Und überdieß mußten wir noch auf dich warten, Lazario! Bei'm Teufel, bist auch ein langsamer Trinker, daß du nicht das Glas süßen Alicante's auf einmal hinunterstürzen konntest. Daher kommt es auch, daß es dir nicht selten an Kraft und Muth fehlt bei'm Angriffe.“—

So brummte der Hauptmann mit gräßlichem Gelächter. Aber den Andern verdroß es. Er schlug mit geballter Faust den meergrünen Mantel auseinander, und riß den Dolch aus dem scharlachrothen Koller, indem er schrie: „Bei'r Hexenhöhle am Tajo, was kann ich für mein weiches Gewissen, daß ich diesen da — er meinte den Dolch — nicht in eines jeden Unschuldigen Brust stoßen mag? Dafür hab' ich meinen guten Kopf, der euch manchen Plan schon entworfen, ohne den ihr als arme, dumme Schlucker hättet leer abziehen müssen, zu deiner größten Schande, Haupt-

mann und Meister Prahler Bambino! Zum Beispiel eben jetzt! Ständen wir wohl hier in der alten Kapelle auf freudiger Lauer, hätte ich euch nicht die Ankunft des edlen Grafen Rodrigo von Palma angesagt? O ihr elenden Wichte, so rühmt ihr euch der vielen Schätze, die ihr schon hinweggenommen, und vergesset des Dietrich's, der euch die wohlverschlossenen Kisten geöffnet. Aber bei dem wilden Geschrei unserer Schwester Eule schwör' ich es — ich will kein Spitzbube mehr heißen, wenn ich mich nicht lostrenne von euch, und lieber einem armseligen Maulthiertreiber in den Pyrenäen meinen Schlupfwinkeldienst anbiete, als euern dummen Vorwurf meines weichen Gewissens wegen länger erdulde.“ —

„Oho, trat Cassio, der dritte Räuber, beschwichtigend unter die Räuber, und rieb sich ein Wort des Friedens aus der schwarzen Schnurre: Was soll das heißen, Brüder, zu eben der Secunde, da wir auf die köstlichste Beute lauern? Laßt es nun gut sein, und balgt euch herum bei'm süßen Most in Toledo, wenn wir den werthvollen Raub vertheilen. — Aber jetzt stille, stille! Mir ist, als wittere meine Nase ein menschlich Wesen in der Nähe — Graf von Palma wird kommen!“ —

Bei diesen Worten trat ein Todesschweigen ein. Alberto in der Ecke der Kapelle schauderte zusammen. Er hatte durch zu lautes Athmen, das dem Aerger über solches Räubergespräch entkommen, die Aufmerksamkeit der wilden Männer erregt. — Aber nun, da diese kein Knistern der Pforte vernahmen, wandte sich Barbastro, der vierte Räuber zum dritten, indem er ihn verspottete: „Dießmal, Cassio, nennen wir dich

mit Unrecht den Spürhund. Du hast das Zischen der Fledermäuse aus dem Thürmlein der Kapelle und die Unruhe der alten Uhr für den Fußtritt eines sehnlich erwarteten Mannes gehalten. — Doch, Lazario, sag' uns, wie du zu der Kunde gekommen, daß Palma den andächtigen Gang nach der Kapelle vorhabe?" —

Und der Zweite erwiderte: „Ist nicht ein Schelm dem andern gleich? Cäsario, der verschmitzte Bube, kam noch, da ihr schon fort ward, in die Schenke, und hat es mir in die Ohren geraunt, mit der Bedingung, daß wir den köstlichen Raub nach unserer Uebereinkunft mit ihm theilen!" —

„Recht, ganz recht! schrie der schwarzbraune Mantel: wir wollen mit ihm theilen, und ihn darauf an einer Felsenspitze unserer Höhle zappeln lassen, bis er der köstlichen Diamanten nicht mehr bedarf." — „Nun auf die Lauer! setzte er hinzu, und zog den scharf geschliffenen Dolch: Der Ort ist günstig! Wir sind sicher und frei vor jeder widrigen Verfolgung. Morgen schon rückt der Graf mit seinem Regimente nach Flandern — so gewinnt er auch keine Zeit, uns ausspüren und fesseln zu lassen."

„Das soll ein köstlicher Fang werden!" sprachen die andern, und zogen sich immer mehr und mehr hinter den Altar zurück. —

„Palma ist ein Freund von prächtigen Kleidern, fieng der erste wiederum an hinter dem dunkeln Versteck: Sein Federbaret ist besetzt mit einer demantnen Agraffe. Doch beim luftigen Berggeist von Morena, es sollen die Edelsteine mir besser stehen, als dem alternden Feldherrn!"

Und der Zweite fiel ihm in's Wort: „Auch geprägtes, blankes Gold trägt er stets bei sich in der Tasche, das der wohlthätige Herr gar häufig unter die Armen vertheilt, wenn sie kläglich darum bitten. Bei deinem gewaltigen Fuchsbarte, Hauptmann, das Geld soll mir gehören zum Ankaufe des süßen Saftes von Alicante, den ich nur gar zu gern liebe."

„Das Schwerdt mit köstlichen Brillanten besetzt, sprach der Dritte, will ich mit unserm Vierten theilen, und zwar redlich und brüderlich, so daß das geschliffene, scharfe Ding ihm anheim falle, weil er's trefflich zu führen weiß. Mir aber mögen die kleinen Steinchen in die Tasche fliegen." —

Da unterbrach der Hauptmann das Gespräch mit einem halblauten graußigen Stoß in die Räuberpfeife — und es herrschte ringsum eine peinliche Todesstille. —

Alberto hatte genug gehört, um mit heiligen Unwillen gegen diese Schurken durch und durch erfüllt zu werden. Jetzt mit einem Male, da es sich darum handelte, einem Mitbruder in unvorhergesehener Gefahr Hilfe zu leisten, ward er von all jener Manneskraft und Geistesstärke durchdrungen, die ihm mangelte, wenn es um seine eigene Person sich gehandelt hätte. Jeder Schauer, jede Angst war hinweg. Die Muskeln seiner Arme rührten sich sehnlichst zum bevorstehenden Kampfe. Und wer ihn so gesehen hätte, mußte sagen: „Das ist der Köhlerjunge von Valencia, der schon als Knabe mit den reißenden Thieren der Urwälder gerungen, und felsenstark den erlegten Flamingo auf seinem Rücken nach Hause getragen." —

Mit der Herzensflisterung: „O Gott, wie dank' ich dir, daß du mich zur glücklichen Stunde hieher geführt!“ preßte der Jüngling den Knotenstock fest in die rechte Faust, erhob sich leise vom morschen Quader, und rückte auf den Knieen der Stelle näher, wo der Kampf mit den Räubern vor sich gehen sollte. —

Noch einige Minuten — da schlug es vier Uhr vom Thürmlein. Die Eule draußen lärmte gräßlich mit dem Gefieder, und floh in die Nacht der Felsen zurück. Die Thüre öffnete sich — und ein alter Edelmann im prachtvollen Kleide trat in die Kapelle ein. Voll Ehrfurcht das Baret mit den Schwungfedern in der einen Hand haltend, mit der andern die sternbedeckte Brust drückend, schritt er langsam voran zum Altare. Und wie er im Anblicke des Meisterbildes war, ließ er sich nieder auf ein Knie, und fieng an zu beten:

„Du kennst mein Herz, das Leiden meiner Seele,
Du, Herr, mein Gott, vor dem ich mich gebeugt!
Oft bet' ich noch in stillandächt'ger Höhle,
Wenn alle Welt im süßen Schlafe schweigt!“

„Nur deine Sterne sehen meine Thränen;
Dein Silbermond blickt traurig auf mich her,
Wenn mein Gemüth versinkt im tiefen Sehnen,
Mein Odem sich entwindet bang und schwer.“

„Da innen liegt's, da innen, ach, im Herzen!
Ein väterlicher Kummer zehrt an mir!
Es naget mörderisch das Heer der Schmerzen!
Ich habe keinen Tröster außer dir!“ —

„Mein treues Weib hast du zu dir genommen! —
Wo ist mein Kind? so fragt es in der Brust.
Und drauf ertönt das Echo tiefbeklommen:
Es ist dahin! du Vater ohne Lust!"

„Dahin, es ist dahin, in Gottes Namen!
Doch, Herr, gieb Kraft, von dem das Leiden kam,
Daß ich forthin nur ein geduldig Amen
Entgegne dir zu allem Leid und Gram!"

„Und den Gedanken an ein Wiedersehen
Laß, Ew'ger, nie aus meinem Herzen flieh'n,
Daß mich nach jenen Paradieseshöhen
Der Sehnsucht Seufzer immer näher zieh'n!" —

In dieses Gebet flossen des alten Herrn glutheiße Thränen, die er während einer Pause innerer Beschauung und wehmüthiger Geisteswallfahrt in die Tage der Vergangenheit sich von den grauen Bartlocken trocknete. Dann setzte er noch halblaut hinzu: „Weil ich mit dem Anbruch des Tages mein Regiment gen Flandern führe, bedarf ich wohl auch zum glücklichen Marsche der segnenden Hand des Allmächtigen. So höre mein Gebet in dieser einsamen Morgenstunde, du Gott des Friedens, und gieb, daß ich ohne Schwerdtstreich die Gemüther jenes Landes beruhige, daß ich Recht spreche Jedem in Einsicht und Klugheit, und meine Soldaten führe in geregelter Mannszucht. Sende du den Engel des Friedens mir voraus! Er schwebe lächelnd über der spanischen Fahne! Denn es ist einem Feldherrn rühmlicher, und dir angenehmer, wenn er mit dem Frieden in's Land einziehe, als mit bluttriefendem Mordgewehre. In deine Hände, barmherzige Vorsicht, befehle ich mich, und Alle, die

zu meinem Heere gehören! Du magst uns führen, wohin du willst, wir sind immer die Deinen! In Flandern und Spanien sieht uns dein Auge — wir sind immer die Deinen! — Amen.“ —

Nun erhob er sich von der Erde, warf noch einen andächtigen Blick nach dem Bilde am Altare — da gellte schauerlich ein Pfeifenton aus dem Versteck — und der Edelmann war von den wilden Räubern umgeben. Wohl packte anfangs den alten Herrn ein gewaltiger Schrecken. Allein er erholte sich sogleich. Und mit wahrer Geistesgegenwart hielt er sich fest und barsch in der Mitte.

„Graf von Palma! fieng der Hauptmann an, und lachte aus der heimtückischen Fuchsschnurre: Ihr müßt uns wohl verzeihen, daß wir so ungelegen eure Güte in Anspruch nehmen. Wir sind vier Edelleute aus dem magern Gebirge von Galicien. Und wie das Land, so die Bewohner, ehrlich, gewiß ehrlich — aber verflucht arm, daß wir beinahe nichts haben, als das Leben. Um dieses nun zu fristen, jedoch mit keinem schlechten Mittel, stellen wir die ganz ergebene Bitte an eure ritterliche Huld, uns durch mildthätige Spenden beizustehen. Sehet, mein Geselle da, der arme Teufel, hat sich einen bösen Schnupfen zugezogen in der wilden Sturmnacht. Sein Hut ist federleicht, und der kahle Schädel geht zu Grunde, wenn ihr ihm nicht euren schweren, prächtigen Hut borgen mögt, erlauchter Herr!“ —

„Nun, nun, erwiderte der Ritter in aller Fassung: das muß wahr sein, ihr versteht zu bitten auf so wahre Weise, daß man im Augenblick euer nächtlich schlimmes Treiben erkennen mag. Doch will ich euch

kurz entgegnen, daß ich auf die Freude, euch zu dienen, verzichten muß. Denn mein alter, sorgengrauer Kopf kann weniger, wie der eure, die rauhe Nachtluft ertragen. Ihr vortrefflichen Edelleute aus Galicien, thut mir den Gefallen, und kommt bei'm helllichten Tage zu mir, wenn ihr um etwas zu bitten habt. Da sollt ihr's erhalten, seyd ihr ehrlich, einen Beutel voll Gold; seyd ihr Schurken — den Galgen." —

Bei diesen Worten fuhr der dritte Räuber wild heran, und mit geschwungenem Dolch forderte er den Hut, oder drohte, das Messer zwischen die Ordenssterne der ritterlichen Brust hineinzujagen. Aber der beherzte Graf stand fest, und indem er einen Beutel voll Dublonen aus der Tasche zog, entgegnete er ernst mit gewohnter Feldherrnkürze: „Da nehmt, wenn ihr arme Schlucker seyd! Nun aber packt euch weiter, und fliehet, ehe die Gerechtigkeit euch auf den Fersen folgt!" —

„Ha, ha, ha! lachte der Hauptmann: Die Dublonen sind zu nehmen; und wir lassen euch auch den Hut, Herr Graf! Gebt uns nur die demantene Agraffe!" —

„Bei meiner Rittterehre, rief Palma, nun seh' ich ein, daß ihr Schurken seyd. Aber wißt, daß ich den Degen führe, ob ich auch älter, als ihr tollen Vagabunden. Und eher, als daß eine schwarze Räubershand die Schnalle vom Hute und den Stern von der Brust mir reiße, will ich mich tapfer schlagen mit euch, und sey es bis zum letzten Blutstropfen meines Herzens." —

Pfeilschnell zog der Graf den Degen aus der Scheide, und fieng schon an, sich trefflich zu wehren

gegen die eindringenden Vagabunden — da stürzte der junge Köhler hervor, und den knorrigen Wanderstab in der Rechten schwingend, rief er dem Grafen zu: „Nur getrost, alter Herr! Es kämpft euch zur Seite ein muskelstarker und ehrenfester Jüngling!" —

Die Räuber standen einige Augenblicke, wie verblüfft, vor dieser unerwarteten Erscheinung. Aber nun zog der Hauptmann der wilden Bande ein Terzerol aus dem Gürtel, und drohte dem Köhler. Doch dieser ohne Furcht drang auf ihn ein, und rief: „Nur gut gezielt! Doch giebt's nicht Feuer, bist du ein Kind des Todes!" — Der Schuß versagte, und der Räuber fiel, von dem Knotenstocke des Köhlers derb getroffen, besinnungslos zur Erde nieder. Nun erhob der Junge ein Geschrei, als lägen noch mehrere handfeste Köhler zur Rettung bereit vor der Kapelle draußen. —

Wie die andern Banditen, denen der Degen des Grafen fest widerstand, ihren Hauptmann so zernichtet sahen, entfiel ihnen auf einmal aller Muth. Und unter Heulen und Zähneknirschen und gräßlichem Fluchen luden sie den Verwundeten auf ihre Rücken — und suchten Rettung in schleuniger Flucht. —

Der Köhler wollte ihnen nachjagen. Aber der Graf hielt ihn ab, indem er sprach: „Laß es gut sein! Denn liefen die Schurken auch aus der Welt, dem Galgen könnten sie nicht entrennen!" —

Jetzt war des Grafen erstes Geschäft, daß er sich auf die Kniee niederwarf am Altare, und dem Herrn ein Dankgebet darbrachte für die fast wunderbare Rettung aus Räuberhänden. Hinter ihm in einiger Entfernung kniete der Köhler. Eine Thräne glänzte in seinem Auge. Es war die Perle der Freude, die er

darüber empfand, daß ihn die ewige Vorsehung zum Werkzeuge erkoren, womit sie den furchtbaren Angriff auf das Gut und Leben eines Unschuldigen so herrlich abgewendet.

Nun erhob sich der Graf von der Stufe des Altares, und den Schweiß der Anstrengung und des plötzlichen Schreckens sich von der Stirne trocknend, trat er zum unbekannten Retter. Er maß ihn bei'm hereinbrechenden Dämmerlichte mit festem Blicke von unten bis oben. Dann langte er nach dessen Hand, und voll Herzlichkeit sie drückend, sprach er die freundlichen Worte: „Du gefällst mir, guter Bursche! Denn bei meiner Ritterehre, du hast dich wacker und beherzt gezeigt. Drum sage mir, wer bist du, daß ich dir auch gebührlich danken möge.“

Da trat, durch des Grafen freundliche Worte ermuthiget, der bescheidene Köhler etwas näher, und das Baret, mit der Flamingofeder in der Hand, verneigte er sich zweimal ehrerbietig vor dem vornehmen Herrn. Dann entgegnete er langsam und mit Wehmuth: „Erlauchter Graf, ich bin in den Bergen von Valencia aufgewachsen. Die Nachbarn nannten mich nur immer den starken, schlanken Köhlerjungen. All' meine Habe trag' ich in dem Reisebündelchen, das ihr dort auf dem feuchten Quader liegen seht. Doch nein — so ist es nicht! Ich habe unendlich mehr — Herz und Tapferkeit, wie ihr gesehen; und, Gottlob! ein gutes, heiteres Gewissen!“ —

„Wie heißest du?“ fragte wiederum der Graf. Und des Köhlers Antwort lautete: „Ich heiße Alberto Flores!“

zu meinem Heere gehören! Du magst uns führen, wohin du willst, wir sind immer die Deinen! In Flandern und Spanien sieht uns dein Auge — wir sind immer die Deinen! — Amen." —

Nun erhob er sich von der Erde, warf noch einen andächtigen Blick nach dem Bilde am Altare — da gellte schauerlich ein Pfeifenton aus dem Versteck — und der Edelmann war von den wilden Räubern umgeben. Wohl packte anfangs den alten Herrn ein gewaltiger Schrecken. Allein er erholte sich sogleich. Und mit wahrer Geistesgegenwart hielt er sich fest und barsch in der Mitte.

„Graf von Palma! fieng der Hauptmann an, und lachte aus der heimtückischen Fuchsschnurre: Ihr müßt uns wohl verzeihen, daß wir so ungelegen eure Güte in Anspruch nehmen. Wir sind vier Edelleute aus dem magern Gebirge von Galicien. Und wie das Land, so die Bewohner, ehrlich, gewiß ehrlich — aber verflucht arm, daß wir beinahe nichts haben, als das Leben. Um dieses nun zu fristen, jedoch mit keinem schlechten Mittel, stellen wir die ganz ergebene Bitte an eure ritterliche Huld, uns durch mildthätige Spenden beizustehen. Sehet, mein Geselle da, der arme Teufel, hat sich einen bösen Schnupfen zugezogen in der wilden Sturmnacht. Sein Hut ist federleicht, und der kahle Schädel geht zu Grunde, wenn ihr ihm nicht euren schweren, prächtigen Hut borgen mögt, erlauchter Herr!" —

„Nun, nun, erwiderte der Ritter in aller Fassung: das muß wahr sein, ihr versteht zu bitten auf so wahre Weise, daß man im Augenblick euer nächtlich schlimmes Treiben erkennen mag. Doch will ich euch

kurz entgegnen, daß ich auf die Freude, euch zu dienen, verzichten muß. Denn mein alter, sorgengrauer Kopf kann weniger, wie der eure, die rauhe Nachtluft ertragen. Ihr vortrefflichen Edelleute aus Galicien, thut mir den Gefallen, und kommt bei'm helllichten Tage zu mir, wenn ihr um etwas zu bitten habt. Da sollt ihr's erhalten, seyd ihr ehrlich, einen Beutel voll Gold; seyd ihr Schurken — den Galgen.“ —

Bei diesen Worten fuhr der dritte Räuber wild heran, und mit geschwungenem Dolch forderte er den Hut, oder drohte, das Messer zwischen die Ordenssterne der ritterlichen Brust hineinzujagen. Aber der beherzte Graf stand fest, und indem er einen Beutel voll Dublonen aus der Tasche zog, entgegnete er ernst mit gewohnter Feldherrnkürze: „Da nehmt, wenn ihr arme Schlucker seyd! Nun aber packt euch weiter, und fliehet, ehe die Gerechtigkeit euch auf den Fersen folgt!“ —

„Ha, ha, ha! lachte der Hauptmann: Die Dublonen sind zu nehmen; und wir lassen euch auch den Hut, Herr Graf! Gebt uns nur die demantene Agraffe!“ —

„Bei meiner Ritterehre, rief Palma, nun seh' ich ein, daß ihr Schurken seyd. Aber wißt, daß ich den Degen führe, ob ich auch älter, als ihr tollen Vagabunden. Und eher, als daß eine schwarze Räubershand die Schnalle vom Hute und den Stern von der Brust mir reiße, will ich mich tapfer schlagen mit euch, und sey es bis zum letzten Blutstropfen meines Herzens.“ —

Pfeilschnell zog der Graf den Degen aus der Scheide, und fieng schon an, sich trefflich zu wehren

gegen die eindringenden Vagabunden — da stürzte der junge Köhler hervor, und den knorrigen Wanderstab in der Rechten schwingend, rief er dem Grafen zu: „Nur getrost, alter Herr! Es kämpft euch zur Seite ein muskelstarker und ehrenfester Jüngling!“ —

Die Räuber standen einige Augenblicke, wie verblüfft, vor dieser unerwarteten Erscheinung. Aber nun zog der Hauptmann der wilden Bande ein Terzerol aus dem Gürtel, und drohte dem Köhler. Doch dieser ohne Furcht drang auf ihn ein, und rief: „Nur gut gezielt! Doch giebt's nicht Feuer, bist du ein Kind des Todes!“ — Der Schuß versagte, und der Räuber fiel, von dem Knotenstocke des Köhlers derb getroffen, besinnungslos zur Erde nieder. Nun erhob der Junge ein Geschrei, als lägen noch mehrere handfeste Köhler zur Rettung bereit vor der Kapelle draußen. —

Wie die andern Banditen, denen der Degen des Grafen fest widerstand, ihren Hauptmann so zernichtet sahen, entfiel ihnen auf einmal aller Muth. Und unter Heulen und Zähneknirschen und gräßlichem Fluchen luden sie den Verwundeten auf ihre Rücken — und suchten Rettung in schleuniger Flucht. —

Der Köhler wollte ihnen nachjagen. Aber der Graf hielt ihn ab, indem er sprach: „Laß es gut sein! Denn liefen die Schurken auch aus der Welt, dem Galgen könnten sie nicht entrennen!“ —

Jetzt war des Grafen erstes Geschäft, daß er sich auf die Kniee niederwarf am Altare, und dem Herrn ein Dankgebet darbrachte für die fast wunderbare Rettung aus Räuberhänden. Hinter ihm in einiger Entfernung kniete der Köhler. Eine Thräne glänzte in seinem Auge. Es war die Perle der Freude, die er

darüber empfand, daß ihn die ewige Vorsehung zum Werkzeuge erkoren, womit sie den furchtbaren Angriff auf das Gut und Leben eines Unschuldigen so herrlich abgewendet.

Nun erhob sich der Graf von der Stufe des Altares, und den Schweiß der Anstrengung und des plötzlichen Schreckens sich von der Stirne trocknend, trat er zum unbekannten Retter. Er maß ihn bei'm hereinbrechenden Dämmerlichte mit festem Blicke von unten bis oben. Dann langte er nach dessen Hand, und voll Herzlichkeit sie drückend, sprach er die freundlichen Worte: „Du gefällst mir, guter Bursche! Denn bei meiner Ritterehre, du hast dich wacker und beherzt gezeigt. Drum sage mir, wer bist du, daß ich dir auch gebührlich danken möge.“

Da trat, durch des Grafen freundliche Worte ermuthiget, der bescheidene Köhler etwas näher, und das Baret, mit der Flamingofeder in der Hand, verneigte er sich zweimal ehrerbietig vor dem vornehmen Herrn. Dann entgegnete er langsam und mit Wehmuth: „Erlauchter Graf, ich bin in den Bergen von Valencia aufgewachsen. Die Nachbarn nannten mich nur immer den starken, schlanken Köhlerjungen. All' meine Habe trag' ich in dem Reisebündelchen, das ihr dort auf dem feuchten Quader liegen seht. Doch nein — so ist es nicht! Ich habe unendlich mehr — Herz und Tapferkeit, wie ihr gesehen; und, Gottlob! ein gutes, heiteres Gewissen!“ —

„Wie heißest du?“ fragte wiederum der Graf. Und des Köhlers Antwort lautete: „Ich heiße Alberto Flores!“

„Alberto?" wiederholte der Graf, indem er den Jungen lebhaft anstaunte; und traurig und langsam setzte er „Flores" hinzu. Dann fragte er endlich: „Was willst du nun beginnen, Alberto?"

Und der Köhler entgegnete: „Soll ich meine Manneskraft ungeübt sich verkümmern lassen in den einsamen Bergen? Oder soll das schwarze Geschäft eines Köhlers die ganze Zeit meines Lebens beschmutzen? So dacht' ich mir oft in schwermüthiger Stunde, zumal da mir durch den Tod meines lieben, alten Vaters Alles, was mich an ihn erinnerte, zur unversiegbaren Quelle kindlichen Schmerzes geworden. Oft betete ich und weinte zum Himmel, was ich beginnen sollte. Da kam mir in schlafloser Nacht ein tüchtiger Plan in die Seele. Die Nachbarn im Thale erzählten so Manches von einer baldigen Ausrüstung nach den Niederlanden. Und ich bin so eben auf dem Wege, mich anwerben zu lassen bei dem Heere, das nach Flandern geht."

Diese offenherzige, einfache Antwort zog den Grafen allgewaltsam an den Jungen. „Ich danke dir für diese Kunde, Köhler Alberto!" sprach er auf's Neue, und suchte die Thränen der seltsamen Empfindung zu verbergen, mit der der Jüngling sein ganzes Herz erfüllt. „Ich muß bekennen, setzte er hinzu, du bist ein Ehrenbursche! Und so Gott will, haben wir uns wohl nicht zum letzten Male gesehen!" —

Darauf nahm er einen goldenen Ring mit blankgeschliffenen Rubinen von seinem Finger, und indem er ihn dem hocherstaunten Jünglinge voll dankbarer Rührung darreichte, sprach er: „Nimm dieß kostbare Zeichen zur Erinnerung an die nächtliche Scene im

Walde bei Toledo! Sey immerhin ein braver, ehrenwerther Bursche! Wandle fromm vor Gottes Auge! Sey, wie du es mir warst, stets ein Kämpe der Wahrheit, und ein Vertheidiger der Unschuld — und es kann dir nie schlimm ergehen! — Nun lebe wohl! Mich ruft die Stunde! Der Morgen naht, und der Tag mahnet zu schwerer Arbeit! Lebewohl — und gehe mit Gott!" —

So der Graf, drückte des Köhlers Hand zu herzlichem Abschiede — und war aus der Kapelle weg. Lange starrte der Junge dem Entschwundenen nach, wie wenn es ihn recht innig schmerzte, daß er ihn so plötzlich verlassen, und ihn nicht mitgenommen. Aber nun erst fühlte er eine Schwere in der Hand; er sah nieder — und erblickte einen Beutel mit Dublonen in seiner Rechten. So großmüthig hatte ihn der Graf belohnt, ohne einen herzlichen Dank entgegen zu erwarten. Diese Entdeckung rührte den Köhler so tief und innig, daß er die Thränen nicht zurückhalten konnte. „Edler Herr, rief er durch die Pforte der Kapelle: So sende ich euch denn meinen Segen nach, weil ihr meinen Dank nicht erwarten wolltet; und mein Gebet soll euch fröhliche Tage vom Himmel herab erflehen!" —

Dann trat er noch einmal vor den Altar. Er ließ seinem Thränenstrom den freiesten Lauf. „O wie dank' ich dir, rief er, Meister Camillo, für all' die guten Lehren und Ermahnungen, die du mir gegeben! — Nun ist mir leicht um's Herz! Ich erkenne in jedem Augenblicke mehr und mehr das Walten der göttlichen Vorsicht; sie ist mein Leitsmann durch die Wandertage. Camillo, Camillo, wie heilig und wahr

sind immerhin deine süßen Lehren! — „Alberto, sprachst du oft, und drücktest mir mit väterlicher Liebe die Hand: Alberto, laß nie ab von Gott! Gott ist allzeit mit den Seinen!“ — Ja, so nehm' ich getrost den Wanderstab in die Hand, und das Reisebündelchen unter den Arm! — Voran, voran, wohin die Stimme meines Herrn mich ruft! — Gott und Vater, ich folge dir, sey es in den kühlen Palmenschatten des süßen Friedens, oder in das furchtbare Getümmel der heißen Schlacht! Ich folge dir! Ich lasse nie ab von dir; denn du bist allzeit mit den Deinen!“ —

Nun nahm er Wanderstab und Reisepack, verabschied sich in süßen Thränen von der einsamen Waldkapelle — und wanderte bei'm goldenen Morgenlichte frohen Muthes der Stadt Toledo zu. —

Eilftes Kapitel.

Die Herberge vor Toledo.

„Bei'm großen Beelzebub, brummte fluchend der alte Knappe Cäsario hinter dem dunkeln Tischecke in der verdächtigen Stube eines baufälligen Schenkhauses vor Toledo, und stieß ein Glas rothen Weines von Malaga die Gurgel hinunter, als wär' es der Labtrunk einer kühlen Quelle im schwülsten Mittag: „Bei'm großen Beelzebub, wo die Burschen nur blei=

ben mögen? Lazario versprach doch, mit dem ersten Grauen des Tages hier zu sein — und nun sitz' ich schon vier Stunden in süßer Erwartung. Und wäre nicht der köstliche Rebensaft mein treuer Gesellschafter — ich müßte verschmachten vor langer Weile. — Ach, du armer Graf von Palma, wie theuer dich doch die andächtige Wallfahrt nach der alten Kapelle im Walde mag gekommen sein! — Wenn die tollen Hitzköpfe dem alten Herrn nur nicht gar das Lebenslicht ausgeblasen. Das läge mir auf dem Gewissen mein Leben lang. Allein, wie wäre ich denn schuld daran? Ich verrieth dem schlauen Gesellen Lazario den Gang des Grafen ja nur in der Absicht und mit der Bedingung, daß sie ihm das kostbare Gewand vom Leibe nehmen, ihn mit voller Gesundheit nach Hause schicken, und hier bei einem Glas süßen Weines den prächtigen Raub mit mir theilen. Bei'm Teufel, wenn nun die Schurken davongegangen wären!" —

Mit diesen Worten sprang er auf, schwang das volle Weinglas in die Höhe, und unter dem Fluche: „Dann wünsch' ich, so wahr ich diesen köstlichen Saft auf einmal schlürfe, sie sollen am nächsten Galgen zappeln!" — leerte er einen Becher um den andern, bis er im tüchtigen Taummel sich mit beiden Händen die weiße, boshafte Perücke rieb, als wünschte er, daß er den fatalen Weingeist wieder heraus hätte, der allgemach in seinem Kopfe zu regieren anfieng. —

Allein das half nun einmal nichts. Es war zu weit gekommen. Und wie im Zustande der Trunkenheit die sonst durch Zwang oder List zurückgehaltene Leidenschaft irgend eines Menschen sich wahr und offen zeigt, so ergab sich auch der sündengraue Knappe einer

abscheulichen Geschwätzigkeit, die er in nüchternen Stunden heuchlerisch zurückhalten konnte.

Er taummelte unter's Fenster, daß er den Ersten, der da vorübergienge, hereinrufen könnte, damit dieser mit ihm trinke, und sein plauderhaftes Maul in Gnaden anhöre.

Die ewige Vorsicht wollte, daß gerade in dem Augenblicke der junge Köhler von Valencia des Weges kam, der ihn hier in die Stadt vorüberführte. Kaum hatte der Trunkenbold den Wanderer bemerkt, da bot er ihm das Glas entgegen durch das Fenster, und lud ihn ein mit dem Trinkerlied:

„Nur herein! Nur herein!
Hier ist guter, süßer Wein!
Wer den Wein nicht trinken kann,
Der ist nur ein halber Mann!
Doch wer solchen Wein versteht,
Nimmermehr vorüber geht! —
Heiha! Juheia! Nur herein!
Hier ist guter, süßer Wein! u. s. w.

Aber der junge Köhler sah den Knappen mit verachtendem Blicke an, schüttelte den Kopf, und wollte weiter gehen, ihn nicht einmal eines kurzen Bescheides auf die zuvorkommende Einladung würdigend. Da streckte sich der Betrunkene so weit über die Fensterrahme heraus, als es nur immer der gegenwärtige Zustand des Schwindels erlaubte, und raunte dem Vorübergehenden straks in die Ohren: „Bursche, du gefällst mir! Bist gewiß ein Valencianer! Du könntest so Einer werden unseres Gelichters! Denn deine Größe und Stärke spricht ungemein einladend an mein

weiches Herz! So komm doch nur herein! Ich habe gar Wichtiges dir anzuvertrauen, wenn ich merke, daß du ein braver Kerl, das heißt, daß du den Finger auf's Maul legen kannst zu allem, was ich dir sage." —

Jetzt erfüllte sich des Köhlers Seele auf einmal mit furchtbarer Ahndung. Er erinnerte sich Manches aus dem Gespräche der Räuber in der Kapelle — und ohne noch Anstand zu nehmen, trat er ganz munter und frank in die Schenkstube, sogleich den Willkomm nippend aus dem dargebotenen Glase des Knappen.

Dieser aber lachte aus vollem Halse, und muthwillig dem Köhler an das Kinn greifend, schrie er: „Bei'm großen Weinfaß von Alicante, dir fehlt noch das Zeichen des Mannes im Gesichte, darum geht auch der Trunk aus dem vollen Becher so jüngferlich." —

Alberto aber, unwillig über die Rohheit des betrunkenen, alten Buben, entgegnete: „Ich denke, es ist besser, die Kraft des Mannes in der geballten Faust zu tragen!" und stieß ihn ziemlich barsch in den geraden Winkel der Bank, daß er aus vollen Backen sich Luft holte.

Aber anstatt es unfreundlich zu nehmen, brach der alte Knappe im Gegentheile in gewaltige Lobeserhebungen aus, und schrie: „Wahrhaftig, du bist ein tüchtiger Bursche, voll Muth und Kraft, und ich freue mich, deine Bekanntschaft zu machen. He da, schnurrte er dem Gastwirthe zu, der am welschen Kamine die Morgensuppe zubereitete: Herbergvater, dem Jungen da einen Humpen vom allerbesten Getränke! Wohlverstanden, auf meine Rechnung!" —

„Und nun, wandte er sich auf's Neue an Alberto, sage mir, feinlockiger Bursche, mit wem ich's denn

eigentlich zu thun habe?" — „Ich bin, entgegnete dieser kurz und offen, ein Köhler aus den Steinkohlenminen von Valencia." — „So dank' ich der Bergnixe jener Gegend, lachte der Knappe, daß sie mir Einen aus eben dem Menschentrosse zugeschickt, der zu meinem Handwerke am besten tauget. Die Köhler aus jenen Wäldern sind die herrlichsten Leute, flink und gewandt im Rauben, und noch vortrefflicher im Todtschlagen."

Dabei leerte der Schwätzer das volle Glas. Alberto aber mußte sich Mühe geben, seinen gerechten Zorn über die Frechheit des Knappen zurückzuhalten. Er hatte nun hinlänglich erlernt, in welcher Gesellschaft er sich befinde. Und um so Manches vielleicht zu erfahren, was er zu wissen brauchte, um einen braven Mann, dem ein Räuberanschlag gemeint seyn konnte, aus der Schlinge zu ziehen, die strafende Gerechtigkeit aber von dem heimlichen Treiben einer wilden Genossenschaft in Kenntniß zu setzen — ließ er den Knappen auf der Meinung, als sey er ein verdächtiger Köhler, für den dieser gleich anfangs die neue Bekanntschaft gehalten. —

„Nun, nun, fieng Alberto an, und stieß mit dem Weinglase an das des Betrunkenen, wenn euch die Köhler von Valencia gar so lieb, warum haltet ihr so lange zurück mit dem Geheimnisse, von dessen Wichtigkeit ihr mir vor dem Fenster draußen etwas in die Ohren geraunt? Betrifft es vielleicht gar nur den süßen Saft von Alicante, der schon einen gewaltigen Nebel um eure Augen verbreitet? Dann lebet wohl! Ich habe Besseres zu suchen in Toledo!" —

„Du hast Recht, tapferer Junge! erwiderte schmunzelnd der alte Bube. Aber, setzte er etwas verdrießlich hinzu: Ich möchte dich vorerst zum Barbier von Sevilla schicken, daß er dir das überflüssige, heiße Blut aus der Vene lasse, mit dem du gleich so aufbrausend gegen meine weiße Perücke heranfährst. So seyd ihr Jungens doch Alle! Unser Hauptmann Bambino ist der nämliche Kerl! Auch ein Valencianer! Rasch und kräftig mit der Faust am Dolche! Aber im Rathe gilt er keinen Grashalm!" —

Dann sah er in der Schenke umher, und weil er den Herbergvater noch immer bei der Suppe am Kamine bemerkte, flisterte er dem Köhler zu: „Um auf unser liebes Geheimniß zu kommen, muß ich dir sagen, Bursche, der Mann dort am Kamine, ob er uns auch trefflich bewirthet und seine Herberge Tag und Nacht meinen Kameraden offen steht, ist mir doch eben nicht der rechte Zuhörer. Und wenn er sonst auch ein tüchtiger Helfershelfer, hat er doch im betrunkenen Zustande nicht mehr Schrot und Korn im Kopfe, als die Brühe, die er im großen Hafen rührt und kocht — das heißt, er ist eine alte Suppe. Manches weiß er von unsern Plänen: aber was ich dir sagen will, hat er noch nicht erfahren. Darum nimm deinen Humpen, junger Vagabunde, wir schleichen uns in die einsame Laube vor der Hinterthüre. Von dort hab' ich auch die schönste Aussicht auf den Waldweg, auf dem ich meine treuen Genossen zurück erwarte."

Gesagt — gethan. Alberto folgte mit gewaltiger Neugierde, in die sich das peinliche Gefühl unwillkührlichen Schauers gemischt hatte. Aber jetzt, wie sie in der Laube saßen, mußten dem alten Knappen plötzlich

einige Augenblicke des Bewußtsein's zurückkehren. Denn er faßte den Jungen starr in's Auge, packte ihn bei der Rechten, und schrie ihn an: „Köhler von Valencia, darf ich dir trauen?" — Allein Alberto verlor die Fassung nicht. Mit jugendlicher Festigkeit stand er, und erwiderte: „Was ist es, Alter, das auf ein Mal solches Mißtrauen gegen mich in dir rege macht? Pfui, schäme dich! Erst weihest du mich durch deine übertriebene Geschwätzigkeit zum Genossen ein — und nun willst du das Wort des Vertrauens zurücknehmen. Aber das sollst du nicht ungestraft thun. Mein tüchtiger Knotenstock soll dir zeigen, wie die Köhler von Valencia ihre schwarze Ehre zu erhalten wissen!" —

Und mit diesen Worten erhob er den Wanderstab, und drohte über den Kopf des Alten einen Streich zu führen, daß er zum Zappeln am Boden keines zweiten mehr bedürfte.

„Halt ein! schrie der Knappe beschwichtigend: Du bist der rechte Mann! Nimm deinen Humpen, und trink! Die Köhler von Valencia sollen leben!"

Alberto that verächtlich lächelnd Bescheid, während Jener das ganze Glas hinunterstürzte, und taumelnd zurücksank auf die Rasenbank in der Laube.

„Höre, Knabe, fieng endlich der Schurke an: Wir sind ein fünffaltiges Kleeblatt, Hauptmann Bambino, die Räuber Lazario, Cassio und Barbastro, und ich Cäsario, alter getreuer, redlicher Diener des vornehmen Grafen Rodrigo von Palma, der erst wieder so herrlich zu Ehre und Glanz gekommen. Nun sollst du der sechste sein an der Stelle unseres verstorbenen Kameraden Almagro, den der Galgen vor

Saragossa zu frühe erreicht hat. Die Reichthümer unseres Grafen stecken uns schon längst in Herzen und Augen. Ich habe auch schon manchen schönen Plan zum Sturze des edlen Herrn geschmiedet und durchgeführt — aber noch immer bin ich nicht ganz zum Ziele gekommen. Und ob ich auch meine Rolle in seinem Dienste als die Demuth, Treue und Unterthänigkeit selbst vortrefflich spielte, hab' ich es doch nie so weit gebracht, daß ich mich ganz in sein Vertrauen, wie man zu sagen pflegt, hineinvergraben. So geschah es denn nie, daß wir der köstlichen Beute habhaft werden konnten. Vor vielen Jahren schon bracht' ich es durch List und Ränke so weit, daß er der Inquisition anheimgefallen. Allein er wußte zu entfliehen — und die Reichthümer kamen an die ehrwürdigen Patres Benedictiner in Madrid. — Jetzt wandte sich das Blättchen; ich weiß nicht, durch welchen sonderbaren Zufall der Graf als unschuldig erkannt wurde. Er erhielt vor kurzer Zeit seine Güter und seine Ehre wieder sammt dem Oberbefehl über ein Regiment vom Heere, das nun nach Flandern zieht. Was wollt' ich machen? Ich spielte auf's Neue den treuen Diener. Eilends kroch ich aus meinem Versteck, weinte Freudenthränen über das Glück meines alten Herrn, verfluchte den Mann, der ihm so viel Leiden und Drangsale bereitet — und er ernannte mich wieder zu seinem Diener. Doch was will ich dich langweilen mit so alten Geschichten, die ich dir einmal bei heiterer Muße in unserer Felsenhöhle jenseits des Tajo nach der Breite erzählen mag."

Jetzt leerte der graue Schwätzer das große Weinglas, und fuhr fort: „Vor Allem vernimm nur den

eigentlich zu thun habe?" — „Ich bin, entgegnete dieser kurz und offen, ein Köhler aus den Steinkohlenminen von Valencia." — „So dank' ich der Bergnixe jener Gegend, lachte der Knappe, daß sie mir Einen aus eben dem Menschentrosse zugeschickt, der zu meinem Handwerke am besten tauget. Die Köhler aus jenen Wäldern sind die herrlichsten Leute, flink und gewandt im Rauben, und noch vortrefflicher im Todtschlagen."

Dabei leerte der Schwätzer das volle Glas. Alberto aber mußte sich Mühe geben, seinen gerechten Zorn über die Frechheit des Knappen zurückzuhalten. Er hatte nun hinlänglich erlernt, in welcher Gesellschaft er sich befinde. Und um so Manches vielleicht zu erfahren, was er zu wissen brauchte, um einen braven Mann, dem ein Räuberanschlag gemeint seyn konnte, aus der Schlinge zu ziehen, die strafende Gerechtigkeit aber von dem heimlichen Treiben einer wilden Genossenschaft in Kenntniß zu setzen — ließ er den Knappen auf der Meinung, als sey er ein verdächtiger Köhler, für den dieser gleich anfangs die neue Bekanntschaft gehalten. —

„Nun, nun, fieng Alberto an, und stieß mit dem Weinglase an das des Betrunkenen, wenn euch die Köhler von Valencia gar so lieb, warum haltet ihr so lange zurück mit dem Geheimnisse, von dessen Wichtigkeit ihr mir vor dem Fenster draußen etwas in die Ohren geraunt? Betrifft es vielleicht gar nur den süßen Saft von Alicante, der schon einen gewaltigen Nebel um eure Augen verbreitet? Dann lebet wohl! Ich habe Besseres zu suchen in Toledo!" —

„Du hast Recht, tapferer Junge! erwiderte schmunzelnd der alte Bube. Aber, setzte er etwas verdrießlich hinzu: Ich möchte dich vorerst zum Barbier von Sevilla schicken, daß er dir das überflüssige, heiße Blut aus der Vene lasse, mit dem du gleich so aufbrausend gegen meine weiße Perücke heranfährst. So seyd ihr Jungens doch Alle! Unser Hauptmann Bambino ist der nämliche Kerl! Auch ein Valencianer! Rasch und kräftig mit der Faust am Dolche! Aber im Rathe gilt er keinen Grashalm!" —

Dann sah er in der Schenke umher, und weil er den Herbergvater noch immer bei der Suppe am Kamine bemerkte, flisterte er dem Köhler zu: „Um auf unser liebes Geheimniß zu kommen, muß ich dir sagen, Bursche, der Mann dort am Kamine, ob er uns auch trefflich bewirthet und seine Herberge Tag und Nacht meinen Kameraden offen steht, ist mir doch eben nicht der rechte Zuhörer. Und wenn er sonst auch ein tüchtiger Helfershelfer, hat er doch im betrunkenen Zustande nicht mehr Schrot und Korn im Kopfe, als die Brühe, die er im großen Hafen rührt und kocht — das heißt, er ist eine alte Suppe. Manches weiß er von unsern Plänen: aber was ich dir sagen will, hat er noch nicht erfahren. Darum nimm deinen Humpen, junger Vagabunde, wir schleichen uns in die einsame Laube vor der Hinterthüre. Von dort hab' ich auch die schönste Aussicht auf den Waldweg, auf dem ich meine treuen Genossen zurück erwarte."

Gesagt — gethan. Alberto folgte mit gewaltiger Neugierde, in die sich das peinliche Gefühl unwillkührlichen Schauers gemischt hatte. Aber jetzt, wie sie in der Laube saßen, mußten dem alten Knappen plötzlich

einige Augenblicke des Bewußtsein's zurückkehren. Denn er faßte den Jungen starr in's Auge, packte ihn bei der Rechten, und schrie ihn an: „Köhler von Valencia, darf ich dir trauen?“ — Allein Alberto verlor die Fassung nicht. Mit jugendlicher Festigkeit stand er, und erwiderte: „Was ist es, Alter, das auf ein Mal solches Mißtrauen gegen mich in dir rege macht? Pfui, schäme dich! Erst weihest du mich durch deine übertriebene Geschwätzigkeit zum Genossen ein — und nun willst du das Wort des Vertrauens zurücknehmen. Aber das sollst du nicht ungestraft thun. Mein tüchtiger Knotenstock soll dir zeigen, wie die Köhler von Valencia ihre schwarze Ehre zu erhalten wissen!“ —

Und mit diesen Worten erhob er den Wanderstab, und drohte über den Kopf des Alten einen Streich zu führen, daß er zum Zappeln am Boden keines zweiten mehr bedürfte.

„Halt ein! schrie der Knappe beschwichtigend: Du bist der rechte Mann! Nimm deinen Humpen, und trink! Die Köhler von Valencia sollen leben!“

Alberto that verächtlich lächelnd Bescheid, während Jener das ganze Glas hinunterstürzte, und taumelnd zurücksank auf die Rasenbank in der Laube.

„Höre, Knabe, fieng endlich der Schurke an: Wir sind ein fünffaltiges Kleeblatt, Hauptmann Bambino, die Räuber Lazario, Cassio und Barbastro, und ich Cäsario, alter getreuer, redlicher Diener des vornehmen Grafen Rodrigo von Palma, der erst wieder so herrlich zu Ehre und Glanz gekommen. Nun sollst du der sechste sein an der Stelle unseres verstorbenen Kameraden Almagro, den der Galgen vor

Saragossa zu frühe erreicht hat. Die Reichthümer unseres Grafen stecken uns schon längst in Herzen und Augen. Ich habe auch schon manchen schönen Plan zum Sturze des edlen Herrn geschmiedet und durchgeführt — aber noch immer bin ich nicht ganz zum Ziele gekommen. Und ob ich auch meine Rolle in seinem Dienste als die Demuth, Treue und Unterthänigkeit selbst vortrefflich spielte, hab' ich es doch nie so weit gebracht, daß ich mich ganz in sein Vertrauen, wie man zu sagen pflegt, hineinvergraben. So geschah es denn nie, daß wir der köstlichen Beute habhaft werden konnten. Vor vielen Jahren schon bracht' ich es durch List und Ränke so weit, daß er der Inquisition anheimgefallen. Allein er wußte zu entfliehen — und die Reichthümer kamen an die ehrwürdigen Patres Benedictiner in Madrid. — Jetzt wandte sich das Blättchen; ich weiß nicht, durch welchen sonderbaren Zufall der Graf als unschuldig erkannt wurde. Er erhielt vor kurzer Zeit seine Güter und seine Ehre wieder sammt dem Oberbefehl über ein Regiment vom Heere, das nun nach Flandern zieht. Was wollt' ich machen? Ich spielte auf's Neue den treuen Diener. Eilends kroch ich aus meinem Versteck, weinte Freudenthränen über das Glück meines alten Herrn, verfluchte den Mann, der ihm so viel Leiden und Drangsale bereitet — und er ernannte mich wieder zu seinem Diener. Doch was will ich dich langweilen mit so alten Geschichten, die ich dir einmal bei heiterer Muße in unserer Felsenhöhle jenseits des Tajo nach der Breite erzählen mag."

Jetzt leerte der graue Schwätzer das große Weinglas, und fuhr fort: „Vor Allem vernimm nur den

herrlichen Plan der neuesten Zeit. Kaum genoß ich der Ehre, des reichen Grafen treuer Diener zu seyn, gelüstete mich und meine Kameraden wieder ganz jämmerlich nach den Kostbarkeiten und Kleinodien des edlen Spaniers. Wir wollten einen Gewaltstreich thun, den Alten ausplündern, und mit der Beute über die Gränze davonrennen. Die Gelegenheit bot sich dar. Der Graf selbst sagte mir gestern, daß er als heute mit seinem Regimente nach Flandern gehe. Zugleich gab er mir den Auftrag, ihn nach Mitternacht zu wecken, damit er gemäß seiner frommen Gewohnheit vor dem Antritte der Reise in einsamer Morgenstunde die Kapelle im Walde besuchen könne, um sich Glück und Wohlfahrt vom Himmel zu erflehen. Dieß flisterte ich meinem treuen Freunde Lazario in die Ohren, einem eben so spitzfindigen Buben, als ich selber bin. Und während ich dir noch erzähle, mag der erlauchte Graf, rein ausgeplündert, eben auf dem Rückwege von der Waldkapelle nach Toledo sich befinden, da ich von dem einsamen Fußsteig dort oben meine Kameraden mit der reichen Beute erwarte." —

„Nun aber, Bursche, höre die Nutzanwendung aus meiner Erzählung! Ich bin ein alter Kerl, und wie du siehst, dem süßen Alicante allzusehr ergeben, als daß meine weiße Perücke künftighin noch aufgemuntert sein könnte zu derartigen, hellen Plänen. Auch muß ich dir gestehen, und es ist eine Folge kränklicher Altersschwäche, daß mich hie und da so eine kleine Angst anwandelt, als könnt' ich entdeckt werden, besonders seit dem Tage, da ich meinen alten Herrn der Inquisition nahe gebracht, wo ich im unruhigen Traume den leibhaftigen Teufel sah unter dem Galgen von

Salamanca! Aber, wie gesagt, es ist nur eine natürliche Aeußerung des schwächlichen Alters! — Darum sollst du nun, Bursche, deinen Geist stärken in meinen Plänen, und alle Mühe anwenden, daß du an die Stelle des verschwundenen Cäsario in die Dienste des Grafen kommest, damit das schöne Verhältniß zwischen dir, deinem Herrn und der Räuberhöhle in den Felsen vor Toledo nicht verloren gehe."

Bis hieher erzählte der verlarvte sündengraue Bandite, und stärkte mit einer neuen, süßen Ladung die ausgetrocknete Kehle. Aber Alberto schüttelte den Kopf bedenklich, stieß drei und viermal den Knotenstock, den er nicht aus der Hand ließ, in die Erde, und erwiderte: „Wenn nun aber der Strauß in der Waldkapelle nicht glücklich ausgefallen? Bei meinem guten Namen, ich fürchte, dann gehst du zu Grunde sammt deinen Raubgesellen!" —

Jetzt stutzte der Bube Cäsario, als reuete es ihn im Augenblicke, so viel geschwatzt zu haben. „Und warum meinst du dieß, schrie er, du naseweißer Milchbart?" —

Aber der Köhler stand in all' seiner Kraft; die Muskeln seiner Arme schoben sich zu Fleischhügeln zusammen, und sehnten sich, mit dem aufgehobenen Stocke durch einen neuen Streich ihre Tüchtigkeit erproben zu können. Der weißen Perücke ward's ganz wunderlich zu Muthe. Sie kauerte und ringelte sich unter dem Gebüsche der Laube zusammen, wie eine Blattraupe, so daß selbst der Most von Alicante seine stärkende Wirkung verlor. Da rief Alberto mit gewaltiger Donnerstimme: „Ich meine dieß, Schurke,

weil ich das Glück hatte, den edlen Grafen in letzter Nacht vor eurer Wuth zu schützen!" —

„O wehe! O wehe! heulte der alte Sünder: Ich bin verrathen!" — Und da er eben die Räuber Lazario, Cassio und Barbastro den Fußsteig daher eilen sah, schrie er aus vollem Halse: „Hilfe, Hilfe euerm Cäsario!" — Aber der Köhler übertönte den Jammerruf: „Kommt nur! Kommt, ihr Schurken! Ihr lauft der Gerechtigkeit in die Hände, wie euch Graf Palma prophezeit — und der Galgen, so ihr euch nicht bessert, folgt euch auf den Fersen! — Ich aber eile, nichtswürdiger Bube, deinem Herrn anzusagen, welch' elenden Banditen er zu seinem Diener habe." —

Und ehe die Räuber die Laube erreichen konnten, war Alberto durch die Schenke pfeilschnell davon, und verschwand unter dem Thore von Toledo. —

„Verrathen! Alles verrathen!" jammerte Cäsario den eintretenden Räubergenossen entgegen. — „Ja, leider, wüthete der Bandite Lazario: Betrunkener Bube, dem der tolle Most wieder einmal alle Besinnung aus dem Kopfe gejagt!" — „Was kann ich dafür? entschuldigte sich der Knappe: Ist er nicht ein Köhler aus Valencia, wie du, Vortrefflichster? Und diese, meint' ich, taugen Alle zu unserer Rotte." —

„Bei'm Teufel, fiel der Räuber Cassio ihm in die Rede: Der eben in die Stadt entflohen, ist der Bursche, der unsern Plan in verwichener Nacht vereitelt, und den unbesiegbaren Hauptmann Bambino besiegt!" —

„So laßt uns rennen auf den Füßen einer Gazelle! rieth Barbastro: Hier ist nicht unseres Bleibens mehr. Man wird uns hier suchen, und — verfolgen.

Fort! fort! Nach unserer Felsenhöhle! Cäsario soll den Hauptmann verpflegen, dem der Streich in letzter Nacht nicht ganz wohl bekommen. Wir drei aber fliehen über die Grenze nach den Niederlanden, und stellen uns unter die flandrischen Waffen. So bleiben wir am sichersten verborgen, bis der gröblichste Aufruhr sich gelegt. Dann mögen wir immer wieder zu neuen Plänen zurückkehren in unsere Klause!"

Der Rath ward angenommen — und die Banditen schickten sich an zur Flucht. „Halt! rief Lazario, und rüttelte mit dem Dolche den Reisepack, den Alberto in der Eile zurückgelassen: Wollen wir sehen, ob nichts darin enthalten, das uns anständig wäre. O pfui, ein paar alte Kleidungsstücke! — Doch, wie? Hier ein silberbeschlagenes Buch! Bei meiner Räuberehre, es ist eine alte Bibel! Der junge Köhler mag verflucht andächtig seyn! — Das Silber können wir brauchen zur weiten Flucht. Dem kranken Hauptmanne aber lassen wir das Buch. Cäsario mag ihm vorlesen in langweiliger Stunde. Vielleicht, daß sich beide alte Sünder derweil bekehren zu etwas Besserem. Und wir finden bei unserer Wiederkunft — büßende Räuber in Mönchskutten." —

Bei diesen Worten erhoben Alle ein scheußliches Gelächter; und den alten, betrunkenen Knappen mit sich fortschleppend, entflohen sie durch fast unwegsame Schluchten in die grauenvolle Nacht des Waldes. —

Zwölftes Kapitel.

Der Versöhnungsbrief.

Am Morgen nach jenem gewaltigen Strauße in der Waldkapelle vor Toledo — saß der alte Graf von Palma tiefsinnend in einem stillen Gemache seines Pallastes. Das sonderbare Ereigniß, das er in vergangener Nacht erlebt, und die köstliche Hilfe in der höchsten Noth waren jetzt seine einzigen Gedanken. — Und da er ruhig und kaltblütig den ganzen Hergang überlegte, reuete es ihn, den tüchtigen Köhlerjungen nicht gleich mit sich genommen zu haben; solch treffliche Leute taugten in sein Regiment; mit denen wollte er ohne viel Waffenlärm die erregten Gemüther zum Frieden bringen. Wenn nun aber der Bursche nicht käme, um sich anwerben zu lassen? Oder wenn er's gar übel genommen, daß der Mann, dem er das Leben gerettet, ihn so allein am Orte des räuberischen Angriffes zurückgelassen? Ja, wenn die Banditen wiedergekehrt, und der herrliche Knabe durch ihre Dolche gesunken wäre?" —

Eilends zog der Graf die Glocke, mit der er gewöhnlich den Diener Cäsario aus dem Vorzimmer zu sich rief. Aber es kam nicht Cäsario, sondern ein anderer Diener. Und auf die Frage des Grafen, wo der alte Knappe stecke, erhielt er die Antwort: Cä=

sario habe frühe morgens den Pallast verlassen, um, wie er sagte, das Grabmal der verstorbenen Donna unter den Cypressen zu besuchen. —

„Ist doch ein frommer Alter!“ sagte der Graf, und es wollte ihm fast eine Thräne in's Auge kommen. „Nun setzte er hinzu, so eile du durch die Strassen der Stadt; und wenn du einen Jüngling mit gelockten Haaren, mit funkelnden Augen und rothen Wangen, in ungeschwächter, jugendlicher Kraft, und fast in der gewöhnlichen Kleidung eines Köhlers aus Valencia erblickst — den frage, ob er während der Nacht in der Waldkapelle vor Toledo sich aufgehalten. Und bejahet er es — so führe ihn eilends hieher in den Pallast!“ —

Der Diener eilte. Aber sogleich erschien ein Anderer, und meldete die Ankunft eines jungen Hauptmannes aus Madrid, der den edlen Grafen von Palma schleunigst zu sprechen wünsche. „Er möge kommen!“ erwiderte der Graf, und harrete in gespannter Erwartung, was er nun erfahren sollte. —

Da trat Juan von Mendoza — er war indeß zum Hauptmanne emporgestiegen — in das Zimmer, verneigte sich achtungsvoll vor der hohen Adelsgestalt des edlen Generals, und indem er ein versiegeltes Papier in den Händen hielt, begann er: „Verzeiht mir, erlauchter Herr, daß ich schon am frühen Morgen euch belästige. Aber ich mußte euch noch in Toledo treffen, wenn ich einer Pflicht mich entledigen wollte, die mein sterbender Vater mir auf's Gewissen gelegt. Schon seit Monden harrt' ich der erfreulichen Kunde entgegen, die mir euren Aufenthalt nennen würde. Nun erst vor wenigen Tagen erfuhr ich, daß ihr aus

der Verborgenheit zu eurem Regimente zurückgekehrt. Ich beurlaubte mich bei meinem Obersten; und ritt, was ich konnte, euch noch vor eurer Abreise nach Flandern zu treffen. Und, Gott sey's gedankt! Es ist mir geglückt!"

„Ich bin der Sohn eures ehemaligen Feindes, des verstorbenen Grafen von Mendoza. Noch vor seinem Hinscheiden versöhnte sich mein Vater mit euch. Und diese meine Sohneshand soll ich euch darbieten zum Zeichen, daß er mit keinem Grolle aus dieser Welt gegangen. Seine letzten Worte lauteten dahin: Er läßt euch bitten, ihr möget zur Vertilgung der Erinnerung an die alte Zwietracht ein Freundschaftsbündniß mit uns schließen über seinem Grabe." —

Der Graf von Palma war bei dieser Rede des jungen Mannes sehr überrascht und tiefbewegt. Stillschweigend nahm er dessen Hand, auf die eine Thräne aus seinem Auge fiel, und drückte sie lebhaft an sein Herz. Der Hauptmann Mendoza aber übergab ihm den Versöhnungsbrief seines Vaters, indem er sagte: „Hier innen werdet ihr Alles finden, was zu eurer Beruhigung dienen kann, und was euch den Haß und die Rache des geliebten Verstorbenen erklären mag." —

Der Graf wollte den jungen Mendoza noch länger aufhalten, und ihn bewirthen als einen neuen Freund. Dieser aber war mit der Versicherung seines Wohlwollens hinreichend zufrieden, betheuerte, daß er nach allen Kräften reiten müsse, um sein Regiment, das schon nach Flandern vorausgerückt, noch zu erreichen, und nahm herzlichen Abschied in der angenehmen Hoffnung: „Wir werden, wenn die Ruhe in den Niederlanden hergestellt ist, uns wiedersehen!"

„Und einen Freundschaftsbund für alle Zeiten schließen!“ setzte Palma hinzu, und drückte den Jüngling zum treuherzigen Abschiede an die sternbedeckte Brust.“ —

Der Hauptmann hatte kaum das Zimmer des Grafen verlassen, und eilte im gestreckten Trabe durch die Strassen von Toledo — da langte Palma nach dem versigelten Papiere, und öffnete es. Der Inhalt lautete also:

„Graf Rodrigo von Palma! Wenn dieses mein letztes Schreiben in eure Hände gelangt — ruhe ich schon längst in der Gruft meiner Väter. Ihr dürft deßhalb um so mehr überzeugt seyn, daß unter diesem Sigel die reinste Wahrheit verborgen liegt. Es ist euch bekannt: daß unsere Vorahnen in Feindschaft mit einander lebten. Dieser Umstand brachte wohl eine Spannung hervor zwischen den beiden gräflichen Geschlechtern. Aber es wäre mir nie in den Sinn gekommen, euch zu verfolgen.“

Da trat eines Tages ein Mann vor mich — er nannte sich Cäsario, euern vertrautesten Diener. Dieser betheuerte, er seie es seinem zarten Gewissen, und dem Heil seiner Seele schuldig, mir zu offenbaren, daß ihr euch mit einem Mordplane gegen mich beschäftiget. Das alte Haus Mendoza sey euch schon längst ein Dorn im Auge. Ein Opfer fordere die alte Zwietracht, und kein geringeres, als das Leben des alten Grafen selbst. So werde auf einmal der hohe Glanz zernichtet, und zerstört die Verbindung am Hofe, die jedes andere Geschlecht verdunkle. — Bei dieser Nachricht erhoben sich auf einmal in meiner Brust alle Höllengeister der wüthenden Rache. Wie unsinnig rannt' ich umher,

alle unerlaubten Mittel in meiner Seele festzuhalten, wie ich mit einem furchtbaren Vernichtungsplane euch zuvorkommen könnte. Da trat Cäsario, euer vertrauter Diener, mir wiederum hilfreich zur Seite. Habt ihr nicht die blutige Inquisition? fragte er halblaut für sich hin: Der Graf von Palma führt einen verdächtigen Umgang mit Ketzern. So müßt ihr sagen. Sein nächtlicher Aufenthalt in der feierlichen Cathedrale zu Toledo — sein reichliches Almosenspenden unter die niedere Klasse des Volkes — seine freimüthige Sprache gegen das Todesgesetz des Scheiterhaufens — wer durchschaut es nicht? Er will einen Aufruhr gegen die Regierung. Graf von Mendoza, dieß müßt ihr dem Blutgericht zu Madrid in die Ohren stecken — und ihr habt euch, ohne eine Hand zu beflecken, eures gefährlichsten Feindes entlediget. Aber, höret, weil ich meinem Gewissen genug gethan, werd' ich nun brodlos werden. Und könnt ihr dieß zugeben, edler Graf? Darum hoff' ich ein reichlich Geschenk für die Bereitwilligkeit, mit der ich euch den Mordplan gegen euch entdeckt. Und ihr müßt mir versprechen, daß ein Theil der Güter des Grafen Palma in meine Hände falle. Dann will ich in's Kloster gehen, und unter Thränen fasten und büßen für meinen alten Herrn.“ —

„Rodrigo von Palma! Was nun geschehen, habt ihr leider in eurem Elende erfahren müssen. Und, glücklich genug noch, daß ihr dem Blutgerichte entflohen, hat euch die Nation als Geächteten aus ihrem Schooße gestossen. Ich bereue, was ich gethan, und verzeihe euch den Mordplan gegen mich, mit versöhntem Herzen. Aber ich flehe noch auf meinem Sterbebette: Fluchet mir nicht des Unglückes wegen, das

durch meine Rachgier über euer Haupt hereingebrochen, sondern vergebet auch mir in den letzten Augenblicken meines Lebens! Leget eure Rechte zum Sigel der Versöhnung auf meine Gruft, damit wir einst Beide Gnade und Barmherzigkeit erfahren mögen am Throne des ewigen Richters." —

Dieß war der Inhalt. Die Hand des Grafen zitterte. Das Blatt fiel zu seinen Füßen nieder. Er durchsah mit Einem Blicke das ganze fürchterliche Höllenmachwerk seines Dieners. „Ich habe einen Banditen in meinem Pallaste!" rief er drei und viermal, drückte die Stirne mit der Faust, als wenn er all dieß Schreckliche auf einmal in seinem Kopfe nicht fassen könne, und rannte im Gemache auf und nieder. Er konnte zu keinem Entschlusse kommen. —

Endlich faltete er die Hände mit einem feierlichen Blick zum Himmel, und betete mit lauter Stimme: „Heiliger Gott, du weißt es — ich bin unschuldig!" —

Sogleich zog er die Glocke, und fragte den eintretenden Diener mit voller Hast: „Wo ist Cäsario?" Aber die Antwort war: „Er ist noch nicht zurück!" — Da schob der Graf den Zögernden zur Thüre hinaus: „Fort, saumselig Volk, und suchet ihn. Ich muß den alten Bösewicht auf der Stelle haben." —

Man eilte unter die Cypressen des Friedhofes — er war nicht da. Man suchte, man fragte, man forschte rechts und links, man lief die Gassen dreimal auf und nieder — aber Cäsario war in keinem Winkel der Stadt zu finden. —

Dreizehntes Kapitel.

Der Fähndrich.

In diesem Augenblicke stürzte der Köhler aus Valencia zur Pforte des Palastes herein, und begehrte mit jugendlicher Hast den Eintritt in das Zimmer des Grafen von Palma. Und wie er vor ihm stand, rief er mit aller Kraft eines gerechten Eifers: „Gebt mir eine Wache, erlauchter Herr! Ich habe eine schändliche Verschwörung gegen euch entdeckt. Der räuberische Angriff auf euer Gut und Leben, dort im Walde, hängt mit ihr zusammen. Euer eigener Diener, ein alter grauer Sünder, ist ein Genosse der Banditen. In der verdächtigen Schenke vor der Stadt — da kann man sie nun beisammen treffen. Allein es ist kein Augenblick zu verlieren. Gebt mir eine Wache!" —

Und der Graf selbst eilte mit zwölf Kriegern aus seinem Regimente, den kräftigen Köhler als Wegweiser voran, nach der bezeichneten Herberge. Aber wie sie ankamen, war Alles leer — nur der Wirth saß halbbetrunken hinter dem Kamine bei seiner Morgensuppe. Alberto wollte auch ihn als Mitverschwornen wissen, und meinte, daß er den Räubern einen entlegenen Schlupfwinkel angewiesen, wo sie sich verbergen könnten. Allein, er heulte, und bat, von ihm ja nichts solches zu argwöhnen — er wisse von der ganzen, ver-

hängnißvollen Geschichte nichts. Die wilden bebarteten Männer könne er nur darum so gut in seiner Herberge leiden, weil sie tüchtige Zecher seien. Dießmal aber wolle er durchaus nicht mit ihnen zufrieden seyn. Denn sie hätten nicht nur keinen Becher Wein verlangt, sondern auch den alten Cäsario, die vortrefflichste Kundschaft, mir nichts dir nichts davongetragen, und seien so schnell, als nur ein Gemsbock auf den Pyrenäen springen könne, dort im schwarzen Walde, der sich an dem Ufer des Tajo hinzieht, verschwunden. —

Die Erzählung des Schenkwirthes unter lautem Weheklagen und Zittern hatte viel Wahrscheinlichkeit. Daher wollte der junge Köhler sogleich mit den zwölf Kriegern in den Wald nachjagen. Aber der Graf hielt ihn zurück, indem er sprach: „Mich ruft die Stunde zu meiner Pflicht! Das Vaterland fordert meine Dienste. Der Augenblick zum Abmarsch rückt heran. Wir können die Vagabunden nicht länger mehr verfolgen! Dieß wußten sie auch, sonst hätten sie kaum einen solch schändlichen Angriff auf mich wagen können. — Stürze dich hinein in dein Elend, undankbarer Cäsario! Du hast es selbst gewollt! Das Vertrauen, das ich in dich gesetzt, hast du zu meinem Verderben und zur Gewissensmarter dessen, den du so schändlich angelogen, fürchterlich mißbraucht. Gott wird dich strafen! Unter den Thieren des Waldes wirst du zu Grunde gehen, wenn du dich nicht bekehrest und besserst! — Aber ich will das Böse, so du mir angethan, nur mit Gutem vergelten. Ich will für dich beten, das doch deine Seele nicht verloren sey." —

Und der Graf kehrte mit dem Köhler und seinen Soldaten in die Stadt zurück. Er machte durch ein

Dieses Blatt ist für das auf Bogen 9 durchschnittene einzubinden

schnelles Schreiben bei dem Ortsgerichte die Anzeige von dem ganzen Vorfalle, und ermahnte es zur strengen Untersuchung, da er selbst den entflohenen Banditen nicht nachspüren könne. —

Nun verkündete das Schmettern der Kriegstrompeten den nahen Augenblick zum Abmarsche. In blanker Rüstung stand das Regiment.

Graf von Palma weilte noch in seinem Pallaste. Er betrachtete den Köhler vor sich mit scharfem Blicke von unten bis oben. Dann bot er ihm liebreich die Hand, und sagte: „Du hast mich, jungen Köhler aus Valencia, auf's Neue wieder zu herzlichem Danke verpflichtet. Und ich kann dir nicht verhehlen, daß ich es innig wünsche, dich fernerhin als meinen Schutzgeist, so darf ich dich wahrhaft im menschlichen Sinne nennen — an meiner Seite zu haben, um so mehr, da ich im Lande des Aufruhrs von vielen Spionen umgeben sein werde. So sprich frei von der Brust, und öffne mir dein Herz: „Trägst du noch Verlangen, mit dem Regimente nach Flandern zu gehen?" — Und der Jüngling erwiderte mit einem kurzen, schlichten Ja. —

Da glänzte auf des Grafen Angesicht die Freude, daß er eines Theils den Heldenmuth des Köhlers jetzt schon belohnen könne. Und er sprach: „Wohlan! Ich gebe dir eine Fahne! Wer so kräftig und männlich seinen Mitmenschen in der höchsten Noth beizustehen vermag, ist es auch werth, daß er mit dem flackernden Zeichen des Ruhmes, dem tapfern Regimente voran, der Herold des Sieges und Friedens sey. Wohlan, Köhler! Du sollst mein Fähndrich seyn!" —

Wie es jetzt dem freudigüberraschten Alberto zu Muthe war — wer kann's beschreiben? Er sank auf ein Knie und stammelte die Worte: „Ach, zu viel Gnade dem armen Köhlerjungen!" —

Aber der Graf erhob ihn. Und unter der herzlichen Ermahnung, seinem schönen Benehmen immer treu zu bleiben, stellte er ihn in seiner neuen Würde den Kriegskameraden vor. Dann ließ er an's Regiment eine kurze, aber angemessene Aufforderung zur Tapferkeit und Ordnung ergehen. Und darauf wurde zum Abmarsche geblasen. —

Aber der neue Fähndrich betete in der Stille: „O mein Gott! Wie dank' ich dir! Du führst mich schneller und schöner zum Ziele, als ich es hoffen durfte! Ewig nie will ich dich verlassen; und mein Vertrauen währe noch über dem Grabe!" — Und in der Erinnerung an das Köhlerthal flisterte er: „Du seliger Geist meines alten Meisters, dessen fromme Lehren fest in meiner Seele gewurzelt, schwebe herab auf deinen Alberto, und segne ihn. Siehe, ich wandle mit Gott! — „Mit Gott!" ist mein Wahlspruch zu allen Zeiten!" —

Und begeistert trug der junge Held dem Regiment die Fahne voraus nach den Niederlanden. —

Vierzehntes Kapitel.

Der neue Köhler.

Zum sechsten Male hatte der Mond sein volles Antlitz den Thälern von Valencia gezeigt, seitdem der Köhlerjunge Alberto aus der Gegend verschwunden. Ach, wie war es so einsam und öde auf dem alten Schlosse! Kein Laut der Freude tönte durch den Garten, der nun wieder das Wiegenfest des lieblichsten Frühlings feierte. Nur hie und da schwirrte von Bianca's Fingern berührt, ein Saitenklang von des Köhlers Mandola dem Waldwege zu, der einst den Scheidenden in sein unheimlich Dunkel aufgenommen. —

Die Gräfin Wittwee hatte wohl unter dieser Zeit an ihren Sohn in Madrid geschrieben, und ihm die Nachricht mitgetheilt, daß der Köhlerjunge nach dem Tode seines Meisters das Thal verlassen, um mit einem spanischen Regimente nach Flandern abzugehen. Ja, sie hatte sogar mit zärtlicher Bitte den jungen Hauptmann aufgefodert, sich nach dem Köhler zu erkundigen, und Alles, was in seinen Kräften liege, zu dessen schneller Beförderung im Heere beizutragen.

Juan beantwortete den mütterlichen Brief kurze Zeit, nachdem er dem Grafen von Palma den Versöhnungsbrief des verstorbenen Vaters überreicht, und

erfreute Mutter und Schwester mit der sichern Hoffnung, den ehrwürdigen General nach Beendigung des Krieges bei sich zu sehen; denn dieser hatte versprochen, daß er nach der Rückkehr aus den Niederlanden mit ihm im mütterlichen Schlosse Einkehr nehmen werde. Da sollte ein ewiger Bund der Freundschaft geschlossen werden nach dem letzten Willen des verstorbenen Vaters. — Was den Köhler aus Valencia anbetreffe, so habe er leider noch nichts von ihm erfahren können. Aber er werde sich alle Mühe geben, ihm auf die Spur zu kommen. Denn es verlange ihn selbst recht herzlich nach dem Gespielen seiner Jugend. Schließlich habe er noch zu bemerken, daß nun jeder Briefwechsel unterbrochen seyn müsse, indem die Posten im Lande des Aufruhrs in Verwirrung gerathen, und gerade auf der spanischen Seite jeder Verkehr aufgehoben. Sie sollen daher geduldig harren in der süßen Hoffnung auf seine Wiederkunft.

Nun bat er noch um den geistigen Segen der edlen Mutter, und um das brünstige Gebet der lieben Schwester Bianca. —

Dieser Brief hatte wohl manche Freude in's Schloß gebracht — allein auch eine bange Wehmuth, und die Sorge, was aus dem Köhlerjungen geworden, hatte sich schmerzlich mit eingemischt. — —

Noch stand die Hütte im Walde unbewohnt. Aber nun erinnerte sich die menschenfreundliche Gräfin an das Versprechen, das sie dem Jünglinge bei'm Abschiede gegeben. „Eine Bitte — so lauteten seine letzten Worte — eine Bitte wagt mein thränend Herz an euch, erlauchte Donna! — Dort unter dem Glöcklein am Felsenvorhang, dort schlummert Meister

Camillo. Ich habe sein Grab geziert mit einem zerbrechlichen Kreuze aus den moosbewachsenen Aesten einer alten Eiche, und den Hügel bedeckt mit einem Kranze von Rosmarin und Violen. Aber, ach, wie bald wird das Holz verdorret seyn, wie bald die Zierde der Blumen verwelken! — So ist des Menschen Freude und sein Glück! — Darum, edle Donna, wenn ich nun nicht mehr in diesem Thale wandle, wenn meine Thränen den welken Kranz nicht mehr erfrischen können; wenn die Hütte öde steht und einsam, und das Glöcklein stumm und lautlos über dem Felsen schwebt — dann, edle Donna, suchet einen Mann aus der Schaar der nachbarlichen Landleute, einen Mann voll Redlichkeit und Menschenliebe, der meine kindliche Thräne zu schätzen weiß — dem schenket die Köhlerhütte sammt Allem, was ich zurücklasse. Und statt Vergeltung oder Dank zu nehmen, sagt ihm den letzten Wunsch meines tiefgerührten Herzens, er möge auf Meisters Grab das Zeichen des Christen pflanzen, ein steinern Kreuz. Und wenn ich vielleicht wiederkehre, will ich es einweihen mit meinen stillen Thränen." —

Dieß waren des Köhlers letzte Worte, und die Gräfin, innig gerührt, hatte ihm die Erfüllung seines Wunsches so gern versprochen. —

„Bianca!" hub sie zu ihrer Tochter zu reden an, die still und in sich gekehrt am niedlichen Arbeitstischlein saß, und bald gefoltert von wehmüthigen Gedanken, bald aber von lieblichen Träumen gewiegt, ihr kleines Tagewerk in ungewöhnlicher Ruhe verrichtete.

„Was befiehlst du, liebe Mutter?" fragte Fräulein Bianca, und hob schnell das Köpfchen in die Höhe, den Wink der Gräfin stillgehorsam zu erwarten.

„Geh' hinunter, fuhr diese fort, und rufe mir den alten Alonso herbei; ich habe Wichtiges mit ihm zu sprechen.“

Bianca eilte und kam nach wenigen Minuten mit dem Schloßvogt wieder.

Dieser verneigte sich dreimal ehrfurchtsvoll vor der Gebieterin. Und die Gräfin begann: „Ihr seyd ein alter, wohlerfahrener Mann, Alonso, auf dessen Wort und Dienst ich mich jeder Zeit fest verlassen durfte. Nun möchte ich die Köhlerhütte im Walde, die seit Alberto's Abgange öde geblieben, einen braven Burschen in unserm Thale zum Hochzeitgeschenke geben. So rathet mir, und sagt, welchen meine Wahl treffen dürfte?“

Da lächelte Alonso, und entgegnete: „Habt ihr, erlauchte Frau, den jungen Pedro noch nicht gesehen? Er ist der wackere Sohn des ehrlichsten Mannes im nächsten Dorfe. Arm ist er, das muß wahr seyn, aber grundehrlich, und ernährt seinen lebensmüden Vater nun schon viele Jahre hindurch mit der täglichen Arbeit seiner Hände. Sauer mag es ihm dabei wohl werden, oft recht sauer. Denn ich hab' ihn gar nicht selten im Schweiße seines Angesichtes gesehen, daß man meinen sollte, er habe sich im Erlenbache gebadet. Der arme Pedro möchte nun gerne seines Nachbars Celia, eine eben so brave Tochter, wie er ein Sohn ist, zum Weibe nehmen. Aber, du lieber Gott, wie kann dieß geschehen? Das Mädchen ist so arm, als er selbst — und ihre reiche Stiefmutter möchte sie wohl je eher je lieber aus dem Hause haben — aber geben — geben — davon will das rauhe Rabenherz nichts wissen. Da treibt's den Knaben recht wehemüthig

herum vom Wäldchen bis zum Birkensteg, und vom Kleeanger bis zur magern Distelhecke, wo seine einzige Ziege graset. Er sinnet hin und her — und weiß sich nicht zu helfen. Seit ein paar Tagen aber macht er sich immer etwas am Schloßberg zu schaffen, und einige Male sah ich ihn sogar schon innerhalb der alten Fallbrücke und im weiten Hofraume, wie er den Blick nach den Fenstern richtete, als müßt' er die edle Donna sehen. Und er machte allerlei Geberden mit den Händen und Füßen, so wie man sich vorbereitet auf eine wichtige Anrede und dergleichen. — Gewiß hat er schon etwas gehört von Alberto's letztem Willen — und er möchte vor Euer Gnaden mit einer Bitte herausplatzen." —

Die Damen hatten der Erzählung des redseligen Alten aufmerksam zugehorcht, und die Gräfin fragte: „Nun, wie meint' ihr, Alonso?" —

Da trat dem aufrichtigen Alten eine Thräne in das Auge, und treuherzig entgegnete er: „Erlauchte Frau, gebt ihm die Hütte. Ich bürge mit meinem Leben für seine Redlichkeit!"

„So bringt ihn hieher!" sagte die Gräfin. Und der lieben Tochter gab sie den Wink, Pedro's Vater mit der stillen Celia sogleich aus dem Dorfe holen zu lassen. Bianca eilte. Und der Vogt, der am Fenster stand, um die Freudenzähre sich von der runzeligen Wange zu trocknen, rief: „Seht nur, da steht der Knabe schon wieder im Schloßhofe! Seine Augen sind roth! Ach, der Schmerz und die Verlegenheit, wie er's machen soll, drücken ihm solches Wehrmuthwasser aus den Wimpern. Aber nun mit hoher Erlaubniß will ich dich nicht länger mehr leiden lassen, guter

Pedro! O wie wirst du dich freuen — und dein Vater — und deine Celia — —"

Diese letzten Worte wiederholte Alonso drei und viermal die Wendeltreppe hinab, und fand darinnen eine solch köstliche Wonne, die er gegen tausend Dublonen nicht vertauscht hätte. —

Unterdem war die Gräfin allein. Und sie verlor sich in dem süßen Selbstgespräche: „Welch' seliges Gefühl durchwärmt meine Brust! Welche Freude darf ich empfinden bei dem Gedanken, meinen dürftigen Mitmenschen wohlthun zu können. Doch wer ist der liebenswürdige Urheber dieser herzlichen Wonne? Wer der freundliche Stifter dieser milden Armenspende? Ist es nicht der gute Köhler in weiter Ferne? Ja, sein mildthätiger Sinn bringt nun mit einem Male Munterkeit und neues Leben in eine dürftige Familie! Aber wie innig wohl ist mir, daß ich die glückliche Botschafterin seyn darf, aus deren Munde der neue Köhler sein heiteres Loos vernehmen soll, daß ich es mit ansehen kann, wie ergriffen und tiefgerührt die Reichbeschenkten den edlen Geber in der Ferne segnen! O guter Knabe, wo du auch immer weilen magst — es umsäusle dich der unsterbliche Geist himmlischen Friedens; und sicher geleitet von deinem schützenden Engel kehre dereinst wieder zurück in dieß stille Thal, die goldene Frucht deiner Menschenfreundlichkeit einzuärndten im Anblicke einer guten Familie, die du so glücklich gemacht!" —

Jetzt öffnete sich die Thüre, und der Vogt trat herein mit dem jungen Pedro. Schüchtern und verlegen blieb dieser in der Ferne stehen. Aber die holdselige Donna winkte mit einem freundlichen Fingerzeig,

er möge vor sie treten. Und da er, den demüthigen Blick im Gefühle seiner Armuth zur Erde niedergeschlagen, vor ihr stand, begann sie in milder Rede: „Ich habe durch meinen Schloßvogt euer häusliches Verhältniß inne geworden, Pedro, so wie die stillen Angelegenheiten eures Herzens. Nun, ich sehe eine Thräne in eurem Auge? Warum weint ihr, lieber Junge? Ist's eurer Armuth wegen, so haltet den Trost in eurem Innern fest, daß ihr diese nicht selbst verschuldet, sondern in steter Arbeit und Anstrengung immer standhaft und geduldig ertragen — und darum verdient ihr die Achtung und Beihilfe eines jeden braven Menschen. Weint ihr aber der geheimen Angelegenheit eures Herzens wegen, und will euch die Hoffnungslosigkeit zu Boden drücken, eure Celia als Gattin in ein stilles Hauswesen einzuführen — so trocknet geschwinde die Zähre aus eurem Auge, und laßt die gemüthliche Freude einkehren in eurer Brust. Höret nur, auf den Grund der Ehrlichkeit, des frommen Sinnes und emsigen Fleißes, welche Tugenden man mir an euch angepriesen, habe ich mich entschlossen, euch die Köhlerhütte im Walde, die seit Alberto's Ausflug in die weite Welt öde gestanden, mit Allem, was darinnen ist, zu übergeben."

Wie Pedro diese milden Worte der Gräfin hörte, konnte er sich nimmer halten. Er fiel nieder auf ein Knie; und den freudethränenden Blick durch den Fensterbogen in's hohe Firmament hinaufheftend, betete er laut: „Allmächtiger, du hast mein Gebet, und das Gebet meiner Celia erhört — wie dank' ich dir!" — Dann wandte er sich an die Gräfin:

„O könnt' ich es aussprechen, wie es mir da drinnen ist, gnädige Donna!" —

Die liebenswürdige Frau aber fuhr fort: „Dagegen, Pedro, habt ihr nach dem letzten Willen des ausgewanderten Köhlers nur die Verbindlichkeit auf euch zu nehmen, aus der Gebirgsmasse ein steinern Kreuz zu hauen, es zu Häupten des alten Meisters unter feierlichem Gebete aufzupflanzen, und den einsamen Grabeshügel des Verstorbenen mit den ersten, wie mit den letzten Blumen des Thales zu zieren. Es wird euch diese Bedingung um so mehr zur angenehmen Pflicht werden, da ihr dabei des edlen Erbauers der Hütte, der mit Rath und That allen Nachbarn so liebevoll beigestanden, nicht vergesset, und durch ein herzliches Andenken seinen Sohn in der Ferne segnet." —

Der freudetrunkene Pedro konnte nicht reden. Aber mit dem Spiel seltsamer Wonnegeberden gab er zu verstehen, daß er gewiß all seine Kraft aufwenden werde, durch die Erfüllung dieser süßen Pflicht, wie durch sein Wohlverhalten stets seinen heißesten Dank an den Tag zu legen. —

Jetzt trat Fräulein Bianca mit Pedro's altem Vater und der rothwangigen Celia in das Zimmer. Pedro konnte nicht anders — er mußte ihnen entgegeneilen. Zuerst fiel er dem alten zitternden Vater um den Hals. Dann nahm er des Mädchens Hand, und drückte sie an sein Herz. „Wir sind glücklich, rief er, glücklich durch die Gnade der edlen Donna! Die Köhlerhütte im Walde soll unser seyn!" —

Aber der tiefbewegte Vater trat vor die Gräfin, und bat: „Verzeiht, erlauchte Frau, dem Buben

solch ungestümes Betragen! In der Freude seines Herzens vergißt er jeden gebührenden Anstand! Ach, so ist doch das junge Volk! Vielleicht hat er noch nicht einmal gedankt!" —

Da kniete Celia vor der tiefbewegten Gräfin: „Ach, zu euren Füßen, ehrwürdige Donna!" — „Ja, zu euren Füßen, und nicht anders!" fiel der zitternde Vater ein. Und sie weinten in stummer Danksagung. —

„Laßt es gut seyn! sprach die edle Donna, und wischte sich eine Thräne vom Auge: Nun habt ihr mir genug gedankt; und ich bin sehr zufrieden mit euch!"— Bianca stand an der Seite der gräflichen Mutter. Ihre Gedanken flogen in die Ferne; und ihr Herz beschäftigte sich mit dem süßen Wunsche: „Ach, wäre der Köhler zugegen, daß er Zeuge dieses rührenden Auftrittes seyn könnte, dessen gütiger Urheber er selbst ist, ohne daß er es ahnet." —

Nun erhob sich der alte Vater, führte Pedro und Celia vor die Gräfin, und sagte: „So versprecht der holdseligen Frau, daß ihr durch ein frommes, einträchtiges Leben euch immerdar ihrer Gnade würdig zu machen, euch bestreben wollet." —

Da legten die jungen Brautleute die Hände in einander, und schluchzten: „Ja, wir werden so gut mit einander leben, und so froh, daß sich die Engel im Himmel darüber freuen sollen." —

„So recht, schloß die Donna: so recht, ihr lieben Köhlersleute! Und bedenket nur immer, eine einzige unehrliche That brennt in euren Herzen, wie eine glühende Kohle auf eurer Hand, ja viel schrecklicher, denn dieß tödtende Feuer ist unauslöschlich! — Laßt

täglich eure guten Vorsätze in Erfüllung gehen — und der Geist des alten Meisters, der neben der Hütte im Grabe ruht, wird über eurem Hauswesen schweben — und der Köhler Alberto, wenn er vielleicht wiederkehrt, wird euch brüderlich segnen." — —

Einige Tage darauf war eine ländliche Hochzeit im Thale. Die jungen Bursche führten den ehrlichen Pedro, die blumenbekränzten Mädchen aber ihre sittsame Gespielin Celia zum Traualtare. — Unter der großen Linde des Dorfes wurde ein festliches Mahl gehalten, das die Gräfin veranstaltet hatte. Sie selbst gesellte sich mit Fräulein Bianca gegen Abend zu den muntern Hochzeitgästen. Und als die Sonne hinter den Bergen ihre Dämmerungsruhe gesucht, wandelte das junge Ehepaar unter dem feierlichen Segen der edlen Donna und unter tausend Glückswünschen der Nachbarn — nach der Köhlerhütte im Walde. —

Fünfzehntes Kapitel.

Der ehrliche Finder.

Drei Tage nach dem ländlichen Feste trat Alonso in das Zimmer der Gräfin, wo diese mit ihrer Tochter im Zwiegespräche begriffen war, was seitdem doch aus dem Köhler Alberto in weiter Ferne geworden. Sie

hatten seitdem kein Wort über dessen Aufenthalt erfahren können — und mußten um so sicherer vermuthen, daß er nicht mehr in den spanischen Thälern verweile, sondern wohl mit irgend einem Regimente nach Flandern gezogen.

Der Alte, der sogleich den Gegenstand des Gespräches heraushatte, hielt sich in bescheidener Ferne. Die Gräfin aber winkte ihm, näher zu treten. Und er begann: „Weiß ich doch nicht, welch ein Geist in alle Köhler gefahren, daß sie so vielfältig das Schloß mit ihren Besuchen belästigen. Kaum daß Pedro durch eure Güte, erlauchte Donna, zu so glücklichem Wohlstand gekommen, daß ich meinte, er könnte zufrieden seyn — steht er schon wieder draußen im Schloßhofe, und bittet ganz dringend, der edlen Donna aufwarten zu dürfen. Ich fragte nach dem Zweck seines Begehrs, und gab ihm deutlich zu verstehen, daß es nicht gerade ganz schicklich sey, seinen Besuch auf dem Schlosse so schnell zu wiederholen. Aber er ließ sich durchaus nicht abhalten, und gab vor, er habe der edlen Frau recht wichtige Dinge anzuvertrauen. Da konnt' ich denn nicht anders; ich mußte ihn anmelden, gnädige Donna!" —

Lächelnd gab die Gräfin Bescheid, daß er kommen möge. Und der neue Köhler trat ein. Er trug einen großen Pack unter dem Arme, und in der Hand eine versigelte Rolle.

Die Gräfin gieng ihm entgegen, und grüßte ihn mit den freundlichen Worten: „Sprecht, was liegt euch auf der Seele, guter Pedro? Kann ich euch in etwas helfen?" —

Aber der Köhler erwiderte: „Gott sey Dank, daß meine Seele nicht so leicht etwas auf sich nimmt! Ach, sonst möchte wohl Alles, was ich euch jetzt zu bringen habe, zentnerschwer auf ihr lasten. Zwar ist der Böse wohl arg und schlau; und Manchen an meiner Stelle hätte er mit seinen feuerigen Krallen gefaßt. Aber mein Gesicht ist ihm zu offen, ob es auch schwarz, und meine Seele zu rein; darum läßt er mich gerne gehen.“

„Gut, ehrlicher Pedro, daß ihr so denket; sagte die Donna, und sah neugierig auf das, was er unter dem Arme hielt: Aber redet, was bringt ihr da — und wem mag es gehören?“ —

„Wem es gehöre, war des Köhlers Antwort, das weiß ich wohl selber nicht, erlauchte Frau! Aber das Papier, das ich versigelt zu euren Füßen lege, wird es euch enthüllen!“ —

Und mit diesen Worten breitete er vor den Augen der hocherstaunten Damen aus dem großen Packe eine Menge Kostbarkeiten auseinander, Perlenschnüre, Armbänder, Ringe, Diamanten und Rubine, Crysolithen und viele andere Edelsteine; inmitten aber eine schwere, gemslederne Börse, mit Goldstücken gefüllt.

Die Gräfin wurde blaß vor Verwunderung — und Fräulein Bianca rief: „Wie? darf ich meinen Augen trauen? Redet doch, lieber Pedro, woher habt ihr diese kostbaren Dinge?“ —

Und der Köhler erwiderte: „Niemand hätte all diese Sachen wohl da gesucht, wo ich sie gefunden! Und errathen — das könnt ihr nicht!“

„Nun so redet, redet!“ fielen ihm Mutter und Tochter in das Wort.

Pedro aber machte ein recht ernsthaft Gesicht, und fuhr fort: „Hört, erlauchte Donna, als ihr vor wenigen Tagen mir die Hütte schenktet, und ich mit meiner Celia den Segen der Verlobung von euren eigenen Händen empfieng, da wolltet ihr uns auch ermahnen, recht ehrlich zu bleiben, indem ihr zu uns spracht: „eine einzige unehrliche That brennt in eurem Herzen, wie eine glühende Kohle auf eurer Hand — ja viel schrecklicher: denn dieses tödtliche Feuer ist unauslöschlich!“ — Seht, edle Donna, das wollte mich fast verdrießen; denn es quälte mich der saure Gedanke, ihr möchtet wohl gar den armen Pedro mit dem gewöhnlichen Schwarm der Köhler aus Valencia in Eins zusammen werfen. Darum baten Celia und ich seitdem in unserm Abendgebete den lieben Gott, er möge nur recht bald eine Gelegenheit uns schicken, wo wir euch zeigen könnten, daß diese Mahnung tief in unsere Seele sich versenkt. Und siehe, welch' schleunige Erhörung! Die Gelegenheit ist wunderbar gekommen! Höret nur, wie dieß zugieng!“ —

Die Frauen rückten in der gespanntesten Erwartung näher. Und Pedro erzählte: „In der Stube unserer Hütte stand ein Tisch, der wollte meiner Celia gleich anfangs nicht gefallen — in aller Mitte ein abgesägter Eichenstamm, unbeweglich und eingewurzelt, wie ihn der liebe Gott schon vielleicht vor hundert Jahren wachsen ließ, daß in seinen himmelhohen, gewaltigen Aesten die Rabenbrut sich nähre, und die Waldtaube ihr Nest erbaue. Ueber diesen Stamm war eine hagebuchene Platte festgenagelt — und dieses unge-

rathene Möbel mochte unseren Vorfahren als Tisch dienen. — Wie zog doch meine Celia ein sauer Gesicht, so oft sie das Zeug betrachtete; und ich mußte ihr versprechen, den großen eingewurzelten Baumstamm umzuhauen, und dagegen einen leichten Tisch mit Brettern einzuführen, der sich weiter tragen ließe. Heute Morgens nun fieng ich mit der Arbeit an — und es kostete mich manchen großen Schweißtropfen, bis ich nur die festgenagelte Platte vom Stamme heben konnte. Allein jetzt kam noch die größere Mühe, den gewaltigen Eichenstock stückweise aus der Erde auszuheben — und ich führte recht derbe Hiebe, — Doch horch, da war's mir ordentlich, als würde eine Stimme drinn lebendig! Ach, wie tönte es so unheimlich — und ich ließ nach. Da schwieg es wieder. Aber so oft ich einen neuen Streich zu führen wagte, konnte ich das sonderbare Gestöhn aus der Tiefe deutlich hören. Mir kam es vor, als lautete es fast, wie die Klage: „Unbarmherziger Köhler, was zerstückst du mich? Seit der Zeit, als der Schöpfer all die Eichen in der Gegend wachsen ließ, wurzle auch ich in diesem Boden. Mancherlei stille Freude hab' ich in dieser Hütte mit angesehen, aber auch viel Leid seit langen Jahren. Ach, wie würde Meister Camillo jammern, wenn er dieß sähe! Und wie wird Alberto grollen, wenn er bei seiner Wiederkehr mich nimmer findet! Was that ich dir denn Leides und deinem Weibe? War ich euren Vorfahren gut genug, warum wollt nicht auch ihr zufrieden seyn, die ihr ja doch so arm in die Hütte eingezogen?" —

So kläglich kam mir Thoren der feine Silberton in der Tiefe vor. Aber Celia lächelte ob meiner Ein=

bildungskraft, weil sie von dem allem nichts gehört. Und darüber verdrüßlich, hieb ich so tapfer an, daß das dürre Holz endlich auseinander sprang. Jetzt lag's klar und deutlich vor unsern Augen! O Wunder über Wunder! Darum also hatte der Baumstam so geklagt! Er mußte nun die Kostbarkeiten herausgeben, die er Jahre lang verborgen! Ein Kästchen vom feinsten Ebenholze, rings mit Perlmutter verziert und eingefügt in die Wölbung, war durch den derben Hieb mit dem Holze selbst gesprungen; und da rollten denn alle diese Herrlichkeiten aus ihrem schönen Kerker vor meine Füße hin. Tief unten aber lag noch die versigelte Rolle, die ich euch da übereiche." —

Hier hielt Pedro inne, und betrachtete lächelnd die Damen, die vor lauter Erstaunen gar nicht zur Sprache kommen konnten.

Dann fügte er hinzu: „So voll Verwunderung, wie ihr jetzt dasteht, sah ich auch meine Celia vor mir knieen. Ei, ei, wie blitzten die vielen Kostbarkeiten ihr in die Augen! Und aus Freude schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen: „Pedro, armer Pedro, nun sind wir auf einmal reich!"— Allein dem armen Pedro kam sogleich die glühende Kohle zu Sinn, die ihm immer noch vom Schlosse her auf der Seele brannte. Da schämte sich meine Celia nicht wenig — und an meinem Herzen sich versteckend, sagte sie: „Du hast recht!"— Ich aber nahm sogleich den ganzen Pack; denn ich möchte mit solchem Zeug um keinen Preis der Welt nur eine einzige Nacht allein zusammen wohnen — und da habt ihr es denn zu euren Füßen." —

So schloß der Erzähler. Aber die Donna drückte freundlich seine Hand, und sagte: „Ehrlicher Mann, ihr habt durch euer vortrefflich gutes Betragen meinem Herzen eine unendliche Freude gemacht; und wie wohl muß es mir thun, unter meinen Unterthanen solch brave Leute zu haben. Im Himmel werdet ihr euren Lohn empfangen. Weil mir aber der Eigenthümer dieser Schätze selbst noch nicht bekannt ist, und ich deßhalb nichts davon zu verschenken habe — so nehmt aus meiner eigenen Börse dieß kleine Geschenk zur Erleichterung eures Hauswesens.“

Mit diesen Worten gab sie dem Köhler hundert Dublonen. Und Fräulein Bianca schickte der niedlichen Celia ein blankes, goldenes Halskettlein, das diese ihr zu Liebe an den Festtagen tragen sollte. —

War Pedro bei'm Anblick der vielen Schätze, die er gefunden, hocherstaunt — so war er jetzt, da er so reich begabt worden, fast außer sich vor Freude. Und beinahe wäre er ohne ehrerbietigen Abschied davongerennt, seiner Celia je schneller je lieber dieß ungeheure Glück zu verkünden. — —

Kaum hatte Pedro den Thürriegel aus der Hand, und war die Wendeltreppe hinunter, da nahm Gräfin Mendoza das geheimnißvolle Papier, und indem sie zu Fräulein Bianca sich wandte: „Nun, Mädchen, wollen wir sehen, was in diesen Schriften enthalten ist!“ zerbrach sie das große Sigel. Obenan lag eine kleine Rolle, worauf von Camillo's Hand geschrieben die Worte standen: „Lieber Alberto, auf den Fall eines unvorhergesehenen Todes, der deinen alten Meister treffen könnte, füge ich der väterlichen Urkunde, die du hier findest, hinzu, daß ich deinen und

meinen Namen der Sicherheit wegen verändert habe, und du wirklich der Sohn des edlen Grafen von Palma seiest. Gott erhalte dich zur Zierde deines alten Geschlechtes, wenn einst im kühlen Grabe ruhet dein treuer Pflegevater Camillo, ehemals Fernando d'Arias, Lehrer in Salamanca." —

Die staunende Gräfin hielt inne. Aber Fräulein Bianca bot der Mutter die Rolle der gräflichen Urkunde dar. Und sie las: „Mein lieber Sohn Lorenzo, wenn du diese Schrift von väterlicher Hand zu Gesichte bekommst, hast du das sechszehnte Lebensjahr erreicht. So magst du wissen! Am Festtage Sant Jago übergab ich dich als vierjährigen Knaben auf meiner Flucht dem edlen Manne, den du Pflegevater nennest, daß er dich auferziehe tüchtig für die Zeit des Glückes und Unglückes. Darum soll er dir deinen Adel verbergen. Dieß ist mein ausdrücklicher Wille. Denn es könnte in der allweisen Fügung des Himmels liegen, daß du die Jahre der Kindheit in einsamer Niedrigkeit dahinbringen mußst. Und dann ist es immer besser, es fehle dir jede Ahnung deines adelichen Geblütes. — Wie lange die Zeit meiner Flucht dauert, oder ob ich dich wiedersehe — dieß weiß der allein, der es zuließ, daß ich unschuldig verfolgt werde. — Wenn du aber in das sechszehnte Lebensjahr eingetreten, wo du als tüchtiger Jüngling dein Loos, es möge wie immer sein, besonnen ertragen kannst, wird dein Pflegevater dir die Schätze übergeben, die ich in aller Eile für dich zusammengerafft, so wie er dich alsdann von Allem unterrichten wird, was auf die traurige Geschichte unserer Trennung Bezug hat. Mit beiliegendem Adelsbriefe aber magst du in einer glücklichern Zeit dem

Madriderhofe dein altes Geschlecht beweisen. — Diese wenigen Worte schrieb ich auf der Flucht von Toledo nach Salamanca. Ich grüße dich mit dem heiligen Gruße: „Es segne dich der Allmächtige für dein ganzes Leben!“ Und voll Inbrunst nenne ich dich meinen Sohn Lorenzo — mich selbst aber deinen jammervollen Vater Rodrigo von Palma.“ —

Hier fiel der Gräfin die Rolle aus der Hand. Die Thränen flossen aus Bianca's schönem Auge. Doch es waren die Thränen der innigsten Freude. Da herrschte lange eine feierliche Stille. Dieser Augenblick wollte von Mutter und Tochter in eigener Art gefühlt sein. —

Endlich flisterte die Donna mit halblauter Stimme: „Also der Sohn des Grafen Rodrigo von Palma ist — unser Alberto? Heiliger Gott, wie wunderbar fügst du die ganze Geschichte zusammen! Den Sohn unseres Feindes mußten wir so liebevoll aufnehmen in diesem Schlosse, in unserem Familienkreise, damit eines Theils das Unglück gemildert werde, das durch die That des Grafen Mendoza über das Geschlecht der Palma verhängt worden! — Allmächtiger Gott, wie dank' ich dir!“ —

Und Mutter und Tochter eilten in die Hauskapelle, vor dem Altare des Herrn in Dankopferthränen zu zerfließen. —

Dann aber war das Wunder dieser göttlichen Fügung ihr einzig Taggespräch. Und sie zerbrachen sich den Sinn mit tausendfältigen Plänen, wie diese Kunde zu den Ohren des edlen Grafen von Palma komme, und noch mehr, wie sie dem Köhler Alberto beigebracht werden könne. „Ach, meinte Fräulein Bianca, hätten

wir den lockigen Jungen nur nicht aus unserm Thale gelassen!" —

Aber die Mutter tröstete sie, indem sie sprach: „Wir müssen nun vollends geduldig harren, und der göttlichen Fügung nicht voraneilen wollen. Hat uns Juan nicht geschrieben, daß er aus Flandern zurück den alten Grafen von Palma in unsere Mitte führen werde? So dürfen wir auch hoffen, daß der Himmel deinen lieben Bruder mit dem Köhler zusammen treffen lasse. Und ist dieß auch nicht der Fall, so können wir nach beendigtem Kriege in allen Gegenden hin die Kunde verbreiten: „Der Köhler Alberto heiße von nun an: Lorenzo von Palma!" — Dann, wenn er lebt und dieß hört, so kommt er gewiß, Bianca — und käme er nur, um die Freude über sein Glück mit uns zu theilen, und — am Grabe des alten Meisters sich recht herzlich auszuweinen. — Dann aber, meine Tochter, soll ein Wiedersehen und ein Freundschaftsbund in diesem Schlosse werden, von dem man Jahrhunderte nach unserm Tode noch erzählen mag." —

Hier schwieg die Donna. Fräulein Bianca hatte nichts zu erwidern. Aber in dem einsamen Schlafkämmerlein ertönte ein Gebet um Mitternacht: „Du Gott der Huld und Gnade, der du die Schicksale der Menschen hältst in deiner allmächtigen Hand, höre mein kindlich Flehen! Beschütze den jungen Köhler vor dem grausenhaften Waffentode — und laß ihn wiederkehren in dieß stille Thal seiner geheimnißvollen Jugend!" —

Und in der festen Hoffnung auf himmlische Erhörung entschlummerte Fräulein Bianca zu süßen Träumen. —

Sechszehntes Kapitel.

Der Dreikampf.

Die kunstfleißigen Niederlande waren sowohl durch die fürchterlichen Kriege mit Spanien, dessen Regierungsjoch sie wegen der vielen Bedrückungen und Minderungen ihrer Vorrechte abschütteln wollten, als auch durch die innern bürgerlichen Zwiste und Religionsstreitigkeiten in einen erbärmlichen Zustand gerathen. Die Viehzucht, dieser bedeutende Nahrungszweig des Volkes, war gänzlich zerfallen. Denn es lagen ringsum die sonst so fetten und reichen Triften verödet, und das kleereiche Futter für die Viehherden des Landes hatte der Hufschlag der kriegerischen Rosse in den Grund getreten.

Die Städte aber boten einen traurigen Anblick dar. Entweder waren sie schon gänzlich zerstört, und man sah nur Schutthaufen und einzelne Ruinen der berühmten Fabriken, die die kostbaren Leinenzeuge und Florgewebe unter dem Namen Brabanterspitzen, in die ganze Welt hinausgesendet — oder es stand noch hie und da eine Stadt, deren heldenmüthige Mannschaft sich bis zum letzten Blutstropfen vertheidigte, und lieber in schrecklicher Verzweiflung, während Hunger und Seuchen aller Art wütheten, mit Ratten und Mäusen

dem köstlichsten Leckerbissen, ihr Leben fristen, als der Gnade der Spanier sich ergeben wollte. —

Die Stadt Düren war von dem Regimente belagert, das der General Graf Rodrigo von Palma nach den Niederlanden geführt hatte. Zehn Monate waren schon vorüber, und die Belagerten hatten noch jedem Sturm von aussen tapfern Widerstand geleistet. Viel Blut war geflossen auf beiden Seiten. Aber die Spanier erhielten immer wieder neuen Zuwuchs — und so mußte denn endlich die ausgehungerte Mannschaft der unglücklichen Stadt nicht mehr länger sich halten können. —

Es war an einem neblichten Morgen, als die spanischen Truppen zu einem neuen Sturme sich rüsteten. Der Muth der Krieger hatte um so mehr den höchsten Grad erreicht, als in eines Jeden Brust die Hoffnung grünte, es werde der letzte sein. Denn die Todesstille innerhalb der Mauern der Stadt, und aus den Gittern der Wallthürme die hohlen, hungerbleichen Gesichter, die die Bewegung des Feindes beobachten sollten, dann das immer schwächer werdende Geschütz aus den Schießscharten, gaben sattsam zu erkennen, daß der Zeitpunkt heranrücke, wo die Besatzung auf Gnade und Ungnade sich ergeben werde. —

Horch, da blies ein Tropeter auf den Mauern der Stadt das Zeichen zur Verzögerung des beabsichtigten Sturmes. Die Thore öffneten sich für einen Augenblick, und ein Herold ritt heraus, den Comandanten der Spanier suchend, der den wiehernden Schimmel an den Colonnen seiner Krieger hin und her jagte. Und als er vor dem Grafen von Palma sein mageres Roß anhielt, das ihn kaum mehr zu tragen

vermochte, neigte er zum ehrfurchtsvollen Gruße seinen Heroldsstab gegen die Erde, zog eine Pergamentrolle aus der Tasche der Soldatenjacke, und hub an: „Mein Hauptmann und die Aeltesten der Stadt senden mich zu euch, erlauchter Herr, mit einem Plane, durch dessen Ausführung heute noch das Schicksal von Düren entschieden würde.“ —

Der General versammelte alle seine Hauptleute um sich, und winkte dem Fähndrich Alberto, daß er aus der Hand des Heroldes das Pergament nehme. Und da eine tiefe Stille herrschte durch die ganze Kriegerreihe hin, las der Fähndrich mit lauter, helltönender Stimme: „Die Aeltesten der Stadt Düren und der Comandant der Besatzung allda an den edlen Grafen Rodrigo von Palma! Weil schon so viel Blutes ist geflossen, und um zu verhüten, daß noch mehr fließe, haben wir nach langer Ueberlegung und heißem Gebet beschlossen, das Loos unserer Zukunft einem glücklichen oder unglücklichen Zufalle anheimzustellen. Es sollen drei tapfere Helden aus unserer Mitte und drei aus dem spanischen Heere nacheinander kämpfend zusammentreffen. Wenn die Mehrzahl der Sieger auf spanischer Seite, haben wir besiegt die Schlüssel der Stadt dem General von Palma zu übergeben, und hoffen von seiner Güte und Nachsicht, er werde voll Schonung mit uns verfahren. Siegen aber zwei Kämpfer auf unserer Seite, so muß augenblicklich die Belagerung von Düren aufgehoben werden — und unsere Stadt hat sich durch einen Schutzbrief von der Hand des spanischen Generals in Zukunft der nöthigen Ruhe zu erfreuen. Sollte man von spanischer Seite geneigt sein, in diese Bedingungen einzu-

gehen, so verbindet sich zu genauester Erfüllung Graf von Palma mit Handschrift und Sigel. Widrigenfalls aber werden wir uns bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen, in der höchsten Noth die Häuser selbst in Brand stecken, und unter den Flammen unsern Tod suchen, damit der Sieger, wenn er das flackernde Panier auf unsere Mauern pflanzt, nichts finde, als traurige Spuren unserer Verzweiflung, wie unseres Wohlstandes, und an der Stelle prachtvoller Palläste — den Schutthaufen der Verwüstung. Wir unterzeichnen: die Aeltesten der Stadt Düren und der Befehlshaber der Besatzung." —

Graf von Palma sah im Kreise umher. Ein Kopfnicken gab fast allenthalben die Zufriedenheit der Hauptleute mit diesem Plane zu verstehen. —

Der Fähndrich aber, dessen Antlitz feuerte von der Begeisterung zum nahen Kampfe, trat hervor, und flehte in gewaltiger Jünglingskraft: „Ja, thut dieß, erlauchter Herr! Und — sehet mich hier auf meinen Knieen — laßt mich der Erste von den drei Kämpfern sein, die der spanischen Nation zur Ehre den blanken Degen führen. Wenn es Gott will, der bei Tag und Nacht mich väterlich geleitet, auf dessen Wink ich dort im Walde bei Toledo euch das Leben gerettet, der aus einem schlichten Köhler zum spanischen Fähndrich fast wunderbar mich umgeschaffen — wenn es Gott will, werd' ich als Sieger aus dem Kampfe gehen." —

So flehte Alberto, und sein helles Auge ruhte auf den Lippen des Grafen, ob diese ein bejahend Wort ihm entgegenathmeten. Mancher der Umstehenden suchte dem jungen Helden das Wagniß auszureden. Und viele flisterten ihm zu: „Nein, Alberto, so weit

darf euch euer Muth nicht treiben!" — Aber Andere, die Beherztesten, boten ihm die Hand, und sagten laut: „Wer will ihm widersprechen? Wir alle kennen seinen Muth, seine Kraft und seine Gewandtheit. Hat er nicht einen holländischen Hauptmann eingefangen? Und wer Anderer, als er, hat in dunkler Mitternacht vier Standarten hinweggenommen? Wie lange her ist es schon, daß er einen feindlichen Trommelschläger mit der Kraft eines Löwen in unser Lager getragen, der uns das Verhältniß der Besatzung nennen mußte? Und wer will noch zweifeln, daß ein guter Geist in Allem hauche, was der Fähndrich thut?" —

Der Graf von Palma aber schüttelte den Kopf; und um seinen Liebling von dem Vorhaben abzubringen, wendete er ein: „Wißt ihr auch, Alberto, daß von diesem Kampfe das Schicksal der Stadt Düren abhängt?"

„Wohl, edler Herr, erwiderte der Fähndrich fest und unerschütterlich: Kann das Schicksal der Stadt schlimmer werden, als es wirklich ist? Wird sie frei von der Belagerung, so hat sie, was sie gewollt — und die Sehnsucht nach ihrem alten Wohlstande mag man ihr nicht verargen. Das Wagniß aber, wenn es zu verwegen war, wird mein Leben zahlen, — und den Todten wird verziehen!" —

„Nun, so sei es in Gottes Namen! sagte nach kurzem Bedenken der Graf von Palma. Jener Vorgang in der Waldkapelle bei Toledo, so wie manche köstliche That, die ihr, Herr Fähndrich, in Flandern bereits verübt, berechtigen mich zu der süßen Hoffnung,

ihr werdet den Kampf bestehen zu eurem Ruhme und zur Ehre des Vaterlandes. Gott sey mit euch!" —

Und dem Herold gab der Graf die Antwort: „Grüßet mir die Aeltesten von Düren und den Hauptmann der Besatzung, und sagt, der Vorschlug sey gebilliget. Hier ist Sigel und Handschrift des Grafen von Palma. So sendet uns drei aus der Reihe eurer erlesensten Helden. Und von euren Mauren herab mögt ihr Zeugen des Kampfes und Sieges sein!" —

Der Herold ritt davon. Unter dem Schmettern der Heerpauken und Kriegstrommeten stellte der Graf von Palma in der Nähe der Stadt sein Regiment in Ordnung. Bald tönte auch von den Mauern herab eine Feldmusik zur letzten Hoffnung der Belagerten. — Die Thore öffneten sich, und in Begleitung von zwanzig Reitern schritt in stolzer Haltung das Kleeblatt der auserwählten Kämpfer auf den bezeichneten Platz. —

Es herrschte eine gewaltige Spannung auf den Mauern, wie in den Schaaren der Spanier. Da trat der Graf von Palma noch einmal zu dem Fähndrich, und fragte ihn in einem weichen Tone, der verrieth, daß er das Leben des Jünglings nicht ohne Schauer auf dem blutigen Spiele des Zufalls wanken sehe: „Wie, Alberto, wollt ihr wirklich? Saget nein — und laßt die Veteranen meiner Krieger sich zeigen!" —

Aber der Fähndrich erwiderte unter dem Lächeln des Muthes und billiger Ruhmbegierde: „Warum sollt' ich es nicht wagen, edler Herr? Ließ ich es mich in meiner Kindheit als ein muthiger, wilder Knabe nicht gereuen, auf den höchsten Bergen, Alpenrosen,

Schmetterlinge, und was sonst Liebliches die schöpferische Sommerglut in Valencia hervorgebracht, oft mit sichtbarer Lebensgefahr zu sammeln, und dieß nur um einen freundlichen Gruß von den Gespielen meiner Jugend, um einen Beifallblick meines alten Vaters. Keine Felsenhöhe war mir unersteigbar, kein Crystall zu tief im dunklen Schooß der Erde, keine Muschel unerreichbar in dem sumpfigen Grund des Waldbaches. Und jetzt, da es die Ehre des Vaterlandes gilt, da ich am Ziele des Ruhmes stehe, wohin eine gewaltige Ahnung mit Zauberkraft mich gezogen, da der blutige Kampf, der schon tausend Leben schonungslos erwürget, durch Klingen dreier Degen zu Ende gebracht werden kann — soll ich da nicht Alles wagen? — Bei Gott, es treibt mich kein unedler Zweck zu dieser That — und so wird sie auch in den Augen des Allwissenden nicht sträflich erscheinen. — Doch, horch, horch, der Trommelwirbel giebt das Zeichen! — Die flandrischen Kämpfer nahen schon! — So ertheilet mir euren Segen, ehrwürdiger Graf von Palma!" —

Tiefgerührt legte der Graf seine Hände über des Jünglings Stirne. Und jeder der Hauptleute bot ihm die Rechte dar mit dem herzlichen Wunsche zu glücklichem Siege. —

Jetzt zog der felsenstarke Fähndrich seinen Degen, und stellte sich einige Schritte vorwärts in Bereitschaft. „Komm, du edle Waffe — so redete er die blanke Klinge an: komm hervor, die du mir schon so oft und treu im Kampfe beigestanden. In dir liegt jetzt die Entscheidung des Schicksals der Stadt, der Ehre des Vaterlandes und meines Ruhmes! Halte

fest, und beflecke nur dießmal nicht mit einer Unglückswolke den süßen Himmel meiner Hoffnung!" —

Und nun ließ er sich nieder auf ein Knie im Angesichte des ganzen Volkes, und betete mit lauter Stimme: „Du Allvater meines Lebens, höre mein inbrünstig Gebet! Hier lieg' ich wieder vor dir im Staube! Du weißst, daß ich nur deinen unsterblichen Ruhm befördern will und das Wohl meiner Mitbrüder! Der schreckliche Krieg ist ein Gräuel in deinen Augen! Grausenhaft schreit das Blut der Unschuldigerwürgten um Rache zu dir empor! Siehe, hier stehe ich vor dir, diesem namenlosen Verderben, wenigstens für diese unglückliche Stadt, ein Ende zu machen! — So ruf' ich zu dir um deinen allmächtigen Schutz! In deinen göttlichen Willen empfehle ich mich zu der Stunde, da mein Leben, mehr als sonst, von den Schreckengeistern der Gefahren umgeben ist! — Lenker der Schlachten, erhöre mich! Segne mich von deinem himmlischen Throne herab — und ich eile mit heiliger Ruhe in's ernste Spiel des schaurigen Kampfes — sei es zum Leben oder zum Tode!" —

In dem Augenblicke schmetterte ein Trompetenstoß von der Mauer der Stadt — und ein Herold rief: „Der Kämpfer Raimund trete in die Schranken!" —

Von der spanischen Seite antwortete ein gleiches Schmettern, ein gleiches Fodern des Herolds — und mit ruhigem, feierlichem Gange trat Alberto dem unbekannten Niederländer entgegen. Dieser lachte ihm dreist in's Gesicht, und sagte trotzig: „Willkommen starker Köhlerjunge aus Valencia! Ich rath' euch, nehmt euch zusammen! Denn wahrlich, es

möchte euch nicht so trefflich von statten gehen, wie in der Waldkapelle vor Toledo!" —

Der Fähndrich stutzte. In dem Augenblicke gab ein Trommelwirbel das Zeichen zum Anfang des Kampfes. Der Niederländer stieß wüthend zu. Seine Rede hatte den Fähndrich beinahe verwirrt. Aber jetzt rührte sich die alte Kraft — und nachdem er ein paar Maal mit geschickter Klinge die Wuth des Gegners aufgehalten, wußte er diesem, wo er eine Blöße gab, in aller Gewandtheit eine Wunde beizubringen, daß der Besigte blutend und todesblaß zur Erde niedersank. —

Dumpf tönte der Jammer von den Mauern der Stadt — aber jubelnd flog der Siegesruf herum unter den Reihen der Spanier. —

Als die Niederländer den Besiegten hinwegführten, rief Alberto ihm nach: „Gehabt euch wohl und vergesset nicht den Köherjungen aus Valencia!"

Jetzt trat Graf Palma vor den Sieger, und drückte ihm mit sichtbarer Freude die Hand: „Nun aber laßt es gut seyn; und ein anderer Held aus unserer Schaar mag sich rühmen, euerm schönen Beispiele nachzufolgen!"

Unterdem rief der flandrische Herold den Kämpfer Richard in die Schranken. — Da stellte sich der Fähndrich so fest und stark, als wäre kein Kampf vorausgegangen, den Schranken nahe. Und dem hocherstaunten Palma rief er zu: Warum wollt ihr mir wehren, ehrlauchter Herr? Ist es nicht offenbar, daß die Huld des Himmels meinen Arm regiert? Auch bin ich nicht müde geworden; und die Klinge meines Schwerdtes ist noch so fest und

scharf, wie vor wenigen Minuten! Laßt mich mit Gott den zweiten Kampf beginnen!" —

Die Spanier murmelten vor Freude und riefen: „Glück auf! Aber auf den Mauern der Stadt herrschte eine Todesstille voll banger Ahnung.

Die Kämpfer standen sich dicht gegenüber. Und als der Fähndrich dem andern in's Gesicht starrte, rief er ihm zu: „Ist mir doch, als hätt' ich euch schon einmal irgendwo gesehen!" — Aber in dem Augenblicke wirbelte die Trommel — und die Kämpfer stießen an einander.

Trotzig war das Zweigefecht. Doch den Niederländer verließ zuerst die Kraft; denn bei dem Fähndrich schien's, als hätte er Muskeln aus gegossenem Erz, und dabei eine Gewandtheit, als stamme er aus einer berühmten Fechter-Famille der griechischen Vorzeit. Er brachte dem Gegner zwar nur eine leichte Wunde bei; allein dieser ergab sich als besiegt, und wankte zitternd und voll Scham vom Platze.

Dumpf tönte der Jammer von den Mauern der Stadt — aber jubelnd flog der Siegesruf herum unter den Reihen der Spanier.

Da trat Graf Palma zum Fähndrich: „Es ist genug! Das Glück ist auf unserer Seite! Zwei der Niederländer habt ihr besiegt! Die Mehrzahl gewinnt — die Stadt ist unser. Der dritte Kampf mag unterbleiben. Und sollten unsere Gegner ihn auch fodern, weil's in der Bedingung liegt — so verlang' ich von euch, ihr sollt jetzt rasten!" —

In dem Augenblicke sprang der dritte Kämpfer der Stadt, Robert, in die Schranken. Und ein

Trommelwirbel rief ungestümm zum letzten Gefechte. — Mit einem Blick auf den Grafen, er mög' es vergönnen — eilte der Fähndrich zum letzten Male auf den Platz, wo er den Doppellorbeer des Sieges sich erworben. —

Schon blitzten die Klingen in der Luft, da hörte er seinen Gegner schreien: „Ob auch die Stadt verloren ist, soll ihr doch die Freude werden, daß du zu ihren Füßen blutest, stolzer Fähndrich! — Ich will meine Kameraden rächen. Die Wunde in der Rippe und über dem Arme — dann vor Allem der Sieg ehemals im Walde bei Toledo sollen dir theuer zu stehen kommen! Nun tüchtig und stark drauf los, Herr Köhler! Denn ich danke für die Ehre, einen Müden besiegt zu haben." —

Nun war's dem Fähndrich klar, mit wem er es zu thun habe. Und da er in einem Blitzgedanken das ganze Triebwerk der Banditenmaschine durchschaute, wär' es ihm fast unheimlich geworden. Der trotzige Gegner merkte den Augenblick — und tobte mit seiner groben Waffe, daß es den Spaniern um ihren Fähndrich bangte. — Aber „mit Gott!" rief dieser beherzt, und auf's Neue gereizt durch den Stolz des Prahlers, focht er mit einer Kraft, daß es schien, als ob sein unsichtbarer Schutzgeist in ihm kämpfe. Und nach langem Widerstande sank — der Niederländer.

Dumpf tönte der Jammer von den Mauern der Stadt — aber jubelnd flog der Siegesruf herum unter den Reihen der Spanier. Die drei Besiegten wankten davon — und verloren sich in der Masse der Zuschauer. —

Alberto lag auf seinen Knieen. Sein feuriger Thränenblick, der den Himmel suchte, verkündete vor allem Volke sein inneres Dankgefühl, das er zuerst als Opfer am Thron des Allmächtigen niederlegte.

Darauf näherte sich Graf Palma mit den spanischen Hauptleuten — und der Fähndrich ward überschüttet mit Lobeserhebungen jeder Art. —

Siehe, da öffneten sich die Thore der Stadt. Und es traten die Aeltesten und der Befehlshaber der Besatzung heraus, dem General der Spanier die Schlüssel zu übergeben. Es war ein trauriger Anblick. Auf den hagern Gesichtern glänzten die Thränen der Wehmuth, und zugleich drückte sich darinnen die Angst aus, was nun mit ihnen geschehen werde. —

Allein der menschenfreundliche Graf von Palma trat ihnen entgegen mit der Versicherung, daß sie sich der Gnade des Königes erfreuen dürften. Er werde Alles thun, jede Strafe von ihnen abzuwenden, den Wohlstand der gedrückten Stadt befördern, und die spanische Besatzung, die er nun innerhalb ihrer Mauern aufstellen werde, zur Ordnung, Eintracht und Zufriedenheit ermahnen. —

Nach wenigen Stunden zogen die Spanier als Sieger unter dem gewaltigen Rauschen der Feldmusik durch die Thore ein. Der Graf ließ ein kostbares Mahl bereiten, und lud die Aeltesten um den Befehlshaber der Stadt zu seinen Gästen, um bei stärkendem Weine die Blässe der Sorgen und des Kummers zu verjagen. —

Aber der Fähndrich eilte durch die Straßen, die drei Besiegten aufzusuchen. Allein er konnte sie nirgend finden — und erhielt die Kunde: „Es sind unbe-

kannte Krieger, die, einen Groll auf den Grafen nnd Fähndrich im Herzen, sich freiwillig angeboten zum Dreikampfe. Man vertraute ihrer Kraft, die sie bei jedem Sturme auf den Mauern bewiesen — aber das Unglück war auf ihrer Seite. Wo sie sich jetzt aufhalten — man weiß es nicht. Sie haben die Stadt nicht wieder betreten.“ —

„Das sind die Banditen aus dem Walde bei Toledo! sagte der Fähndrich für sich hin, und fühlte nun erst recht das Glück, ihrem Mordplan entgangen zu sein. Sie wollten sich rächen — aber Gott war mit mir! — Mögen sie nun in einem Schlupfwinkel von ihren Wunden genesen! Vielleicht führt sie der Schmerz zur Besinnung zurück — und sie können ihre Kraft, die ich wohl fühlen mußte, zu etwas Besserem gebrauchen.“ — —

Der Abend kam — und der Fähndrich verspürte nun erst die Folgen der gewaltigen Anstrengung. Er entfernte sich früher, als seine Kameraden. aus dem glänzend erleuchteten Gastsaale, wo das Willkommfest gefeiert wurde. —

Und im süßen Gedanken an Camillo's Grabmal, an die edle Donna auf dem Schlosse und an Fräulein Bianca ruhete er aus von dem harten Strauße. —

Siebenzehntes Kapitel.

Der junge Hauptmann.

Einige Monate darauf trat der edle Graf von Palma an der Spitze seiner Hauptleute in das Zimmer des Fähndrichs, der so eben in müßiger Stunde zu süßer Erinnerung die Köhlerhütte im Waldthälchen von Valencia und das altehrwürdige Schloß der edlen Donna von Mendoza auf ein Pergamentblatt niederzeichnete. Erstaunt über den hohen Besuch erhob sich Alberto sogleich von der Stelle, und bewillkommte mit Ehrfurcht die spanischen Grandes.

Aber der Graf nahm das Wort, und sprach: „Ich komme, mein lieber Fähndrich, eure großen Heldenthaten, mit denen ihr euch ausgezeichnet, zu belohnen; und dadurch in's Besondere meinen Dank abzustatten für die wichtigen Dienste, die ihr mir geleistet. Erinnert ihr euch wohl jener heißen Nacht in der Waldkapelle bei Toledo? Ihr edlen Herren alle, die hier zugegen seyd, sollt wissen: Dieser junge Köhler aus Valencia hat mir das Leben gerettet, da eine blutgierige Räuberbande mich umzingelt. Ja, er hat vor der schrecklichen Folge einer Verschwörung mich bewahret, die mein eigener Diener gegen mich angesponnen. Dann, was er während der Belagerung von Düren Rühmliches gethan, davon seid ihr Alle

selbst Augenzeugen gewesen. Der letzte Kampf aber hat allen seinen Heldenthaten die Krone aufgesetzt — er hat die Stadt Düren vor der nahen Verwüstung gerettet. Dieß Alles meldete ich bei Hofe. Und die Gnade des Königs weiß solche Verdienste um's Vaterland zu ehren und zu lohnen. Herr Fähndrich, hier überreiche ich euch öffentlich und mit ungemeiner Freude in einem urkundlichen Pergamente die Ernennung zum Hauptmanne. Nehmt aus meiner Hand das schöne rothe Hauptmannsschwerdt. Ich kann es in stolzer Wahrheit sagen: Nie hat es ein Würdigerer in meinem Regimente getragen!" —

Der Fähndrich war bei diesen Worten so überrascht, daß er zitterte. Alle Hauptleute aber eilten herbei, drückten ihm den Kuß der Freundschaft auf die Lippen, und nannten ihn voll Brüderlichkeit ihren tapfern Kameraden. —

Nachdem diese Ehrenbezeugung vorüber war — fuhr Graf von Palma fort: „Ihr habt, Herr Hauptmann, eure Brust vielfältig den offenen Gefahren preisgegeben; so will der König sie nun mit einer Ehre bedecken, die der ganzen Nation sagen soll, wie ihr euch um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht. Alberto Flores, ihr seid zwar nur von niederer Köhlerabkunft aus den Bergen von Valencia! Allein was bedarf's der vielen Ahnen, wo der Heldenmuth und die Tapferkeit, wo eine großartige Seele euer ganzes Wesen geadelt? Hier häng' ich euch auf den Befehl des Königes den kostbaren Orden von Sant Jago an die männliche Brust! Tragt ihn recht lange zur Ehre der Nation, die auf eine solche Jugend ihres Landes stolz sein darf!" —

Jetzt konnte der junge Hauptmann Alberto sich nimmer halten — er sank in tausendfältigen Gefühlen dem Grafen an das Herz — und weinte. „Mein Vater Camillo, rief er laut, der du dort unter der Graberde schlummerst in dem stillen Thälchen von Valencia, dir und deiner treuen Pflege verdank' ich Alles, was ich bin! O könnt' ich dich jetzt an meine kindliche Brust drücken, und dürftest du die goldene Frucht ärndten von der köstlichen Saat, die du mir von der Wiege an in's Herz gelegt! Aber dein seliger Geist wird auf mich herniedersehen — ich fühle seine segnende Nähe — er drückt mir unsichtbar den Kuß der Freude und des Friedens auf die Lippe — und athmet mir neue Kraft in die Seele, daß ich mein Tagewerk muthig vollende bis zum kühlen Grabe!" —

Graf von Palma aber hielt den Hauptmann noch immer an seiner sternbedeckten Brust. Er mußte sich in wehmüthige und sehnsuchtsvolle Gedanken verloren haben. Und mit einem Male rief er aus: „O könnte mein Sohn, wenn er noch lebt, zugegen sein, damit er sich nach diesem Muster bilden sollte!" —

In dem Augenblicke wurde die Ankunft eines Hauptmannes gemeldet aus dem spanischen Heere, das vor Antwerpen lag. Der Graf winkte, daß man ihn vorlasse. —

Der Hauptmann Juan von Mendoza trat herein. „Wie? rief Palma überrascht: Ihr seid's? Und was bringt ihr uns?" — „Die Ordre zu sechsjährigem Waffenstillstande! war Mendoza's Antwort. Eine Besatzung soll in Düren zurückbleiben; die übrige Mannschaft, edler Graf, dürft' ihr nach Hause führen.

Wir danken dem Allmächtigen, daß das Blutvergießen ein Ende hat.“ —

Diese Ordre verbreitete ringsum die angenehmste Freude. — Aber jetzt fiel Mendoza's Blick auf den neuen Hauptmann. „Wie? rief er innig überrascht: Wen seh' ich? Oder täuschen mich meine Sinne? Ihr seid's! Ihr seid's! Köhler Alberto aus Valencia! — Ach, verzeiht, verzeiht meiner ungestümen Freude, Herr Hauptmann!“ —

Allein Alberto eilte in Juan's Arme: „Nichts von Verzeihung! Immerhin Köhler aus Valencia. Dieser Name erinnert mich an die süßverlebten Tage unserer Jugend! Ach, edler Graf, wie froh bin ich, nach langer Zeit euch endlich wieder zu sehen!“ —

„Euer Ruhm, sagte Mendoza, hat sich verbreitet durch die Niederlande! Laßt uns die Freundschaft unserer Knabenjahre erneuern! Und wie herzlich freut es mich, Arm in Arm mit euch zurückkehren zu dürfen in's liebe Heimaththal!“ —

„Ja, Kinder, fiel der edle Graf von Palma tiefgerührt in's Wort: Ziehet heim in Frieden und mit meinem Segen! — Ich führe mein Regiment nach Toledo zurück; und will in den Thälern von Leon ein Wesen suchen, das meine ganze Vaterbrust mit Sehnsucht und Hoffnung erfüllt. Dann aber, wenn ich's gefunden, eil' ich euch nach gen Valencia, um in dem Schlosse der Gräfin Wittwe von Mendoza einen Freundschaftsbund zu schließen, der in dem letzten Willen des verstorbenen Grafen von Mendoza liegt, und dessen Erfüllung ich selbst von ganzem Herzen wünsche.“ —

Die Kunde vom Waffenstillstande verbreitete sich mit schneller Freude in der ganzen Gegend — und man traf Anstalten zum schleunigsten Abmarsche. —

Aber wie hoch schlug die Brust des jungen Hauptmannes Alberto vor Sehnsucht nach dem Heimaththale. Die liebe Köhlerhütte soll er wieder sehen; auf dem Grabe des alten Meisters heiße Thränen der Freude und Wehmuth weinen, und die edle Donna des Schlosses und Fräulein Bianca auf's Neue grüßen dürfen! — Wie düster und hoffnungsleer war der Abschied in jenen traurigen Tagen — und nun wie schön und überraschend die Wiederkunft! — O fort, fort! — Auf, nach Valencia! — —

Achtzehntes Kapitel.

Die Räuberhöhle.

An einem schauerlichen Abgrunde in dem Walde bei Toledo, wo zwischen grauen Felsen die Wellen des Tajo dahinstürzen, saßen ganz entkräftet die Räuber Lazario, Cassio und Barbastro. Nach jenem Kampfe mit dem starken Fähndrich vor den Mauern von Düren, wo die Entscheidung für sie so unglücklich ausgefallen, ließen sie sich in einer ärmlichen Hütte vor der Stadt, wohin sie sich geflüchtet hatten, von ihren Wunden heilen. Und sobald sie keine Gefahr

der Verschlimmerung mehr vermutheten, schlichen sie in schwarzer Mitternacht davon, um sobald als möglich die Grenzen der Niederlande zu erreichen; suchten sich über die Pyrenäen einen versteckten Weg nach Spanien — und kamen endlich in den heimathlichen Wald am Tajo, wo im Schooße riesiger Felsen ihre Banditenhöhle sich befand. —

Der ungünstige Vorfall vor Düren hatte sie so ziemlich mürbe gemacht; und sie waren nur froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Allein, was sollten sie jetzt beginnen? Im Gebiete von Toledo durften sie sich nicht mehr blicken lassen. — Der Waffenstillstand in Flandern führte den Grafen Palma und seinen Fähndrich zurück. Letzterer aber hatte sie erkannt; denn ihre Dreistigkeit selbst hatte ihn an den Strauß in der Waldkapelle erinnert. Nun werde man sie verfolgen, und nicht ruhen, bis man sie auf den Flammen des Scheiterhaufens zum letzten Röcheln gebracht. In diesen Augenblicken des Mißmuthes verwünschten sie ihr bisheriges Leben, und hätten so gerne ein anderes, ein besseres angefangen. Allein wie konnte dieß möglich seyn? —

In starre Gedanken versunken, saßen sie lange Zeit über den harten Felsenstücken. Endlich sagte Lazario: „Dort drüben ist unsere Höhle, in der wir den kranken Hauptmann Bambino, und ihm zur Pflege den alten Knappen Cäsario zurückgelassen. Wir wollen hinüber eilen, ihren verständigen Rath zu hören!“ —

Sie erhoben sich — und durch das Zickzack wilder Gesträuche gelangten sie an eine schwarzgraue Felsenmasse, die innen hohl, durch eine in der Höhe des

Berges gegen Osten gespaltene Oeffnung das Tageslicht erhielt. Sie wollten eben durch die verborgene Thüre eingehen — siehe, da starrte Lazario vor einem Grabhügel, und ermahnte die Kameraden, daß sie stille ständen. „Was ist das?" sagten sie untereinander; und es erschütterte sie eine schreckliche Ahndung. —

In die Felsenwand waren mit einem eisernen Griffel einige Worte eingekrazt. Lazario konnte lesen. Die Andern hielten den Athem an sich. Es herrschte eine schauerliche Stille. Und die Grabschrift lautete: „Einsamer Wanderer, der sich vielleicht einmal an diesen nächtlichen Felsen verirrt, bete für die Seele des Banditenhauptmannes Bambino, der hier begraben liegt. Er ist in Buße gestorben — darum sollst du ihm nicht fluchen. Gott ist gerecht und barmherzig. Dieß glaubt und hofft auch der, so diese Worte geschrieben mit zitternder Hand, des Verstorbenen Mitgenosse Cäsario." —

Die Räuber erblaßten. Einer sah den Andern an, und keiner konnte zur Sprache kommen. Sie schauderten zurück, und getrauten sich kaum, in die gewohnte Höhle, die sonst ihr Lieblingsaufenthalt war, einzutreten. Endlich wagte es Barbastro, den großen Quader über der Walze auf die Seite zu rollen — und der bleiche Schein einer Oellampe, die am Erlöschen war, dämmerte ihnen entgegen. Barmherziger Gott, was mußten sie sehen! — Der Knappe Cäsario kniete leblos vor einem Kreuzbilde, das aus zwei moosbewachsenen Eichenästen geformt war. Auf einem Stuhle lag die Bibel, die sie einst in der Schenke vor Toledo dem Köhler aus Valencia des Silberbeschläges wegen geraubt, aufgeschlagen vor

ihm — und man konnte deutlich über seinen starren Lippen die Worte lesen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ —

Die Banditen zitterten, wie ein Espenlaub.

Dieser Anblick hatte ihren ganzen Muth zernichtet. Sie fiengen an zu heulen. Drausen vor der Höhle das Grab des Hauptmannes, und hier die Leiche des Knappen, dessen Körper zum Zeichen, daß der Geist erst fortgegangen sein mußte, noch warm war!

Marternde Gedanken an den Tod, und noch furchtbarere an den Zustand nach dem Tode durchgraus'ten ihre Seelen. Sie saßen zwei Stunden lang, das Angesicht in ihre großen Mäntel eingehüllt — und ein fortwährendes Schluchzen erfüllte die schaurige Höhle.

Endlich erhob sich Lazario. Und ohne ein Wort zu reden, bot er den Andern die Hand, als sollte es das Zeichen sein zu einer Gottbegnadeten Lebensänderung. Dann nahm er das beschriebene Blatt Papier, das er über dem steinernen Tische fand, und las: „An die Banditen Lazario, Cassio und Barbastro. Wenn ihr, Genossen unseres Sündenlebens, vielleicht noch einmal in die Nacht dieser Höhle zurückkehret, und euch der Todengeruch einer Leiche entgegenmodert, so vernehmet aus diesen wenigen Worten, die ich im letzten Röcheln schreibe, das schreckliche Schicksal eures Hauptmannes und des sündhaften Knappen.“

„Kaum daß ihr die Höhle verlassen, um in die Niederlande zu fliehen, mit dem Vorsatze an dem Grafen von Palma, und dem Köhler aus Valencia euch zu rächen — da ward Bambino von einem grau=

senhaften Unmuthe befallen, der sich bei der Annäherung einer bösartigen Krankheit, dem Auswuchse eines wüsten Lebens, seiner ganzen Seele bemächtigte. Dieser Zustand verschlimmerte sich mit jeder Stunde. Die Schmerzen am ganzen Körper brachten ihn fast zur Verzweiflung. Ich pflegte wohl seiner mit unermüdetem Eifer — aber es half nichts. Der Brand drang bis in's Mark der Knochen, und zerfraß ihm das Leben. Er fühlte, daß er sterben müsse. Unter den schrecklichsten Flüchen rückte er dem letzten Augenblicke immer näher. — Aber nun mit einem Male ward er stumm und stille. Meine Ermahnung: „Denk' an das Jenseits!" hatte fürchterlich auf ihn eingewirkt. Es erhob sich ein Kampf in seiner Seele, der mich selbst fast tödtete. „Wie kann ich dort hinüber denken, schrie er, da ich es mein ganzes Leben hindurch nicht gethan habe? Alter Knappe, ich bin verloren!" — Und seine Muskeln dehnten sich, und seine Augen verdrehten sich, daß ich nur mehr das Weiße sah — und er preßte eine Fluth der Verzweiflung aus seinen schwarzen Wimpern. Was konnt' ich ihn trösten? Ich armseliger, sündiger Tropf! — Sollt' ich nach Toledo gehen, und einen Prediger holen? Nein — dann lacht uns der Tod auf dem Scheiterhaufen mit seinem grinzenden Gesicht entgegen. — Halt, da lag das Buch vor mir, das der Köhler von Valencia bei sich gehabt. O Trost, o himmlischer Trost! Es ist eine Bibel — ein Buch, das ich so gerne las in den glücklichen Tagen meiner Kindheit, ehe ich den Weg der Sünde betreten. Ich nahm es, und blätterte darinnen — und fand den reuigen Schächer, und die Vergebung seiner Sünden

durch den sterbenden Heiland. Ich las es dem Verzweifelnden; er haschte nach jedem Worte, als würde ihn jedes aus der Hölle herausziehen. Er weinte Tag und Nacht — ich las immer wieder. Es that ja auch mir so wohl — und die himmlische Gnade drang in die Räuberhöhle.“ —

„Allein, Kameraden, ich muß es kurz machen — meine Hände zittern — und kaum vermag ich dieses mein letztes Vermächtniß an euch zu Ende zu bringen. Der Hauptmann that Buße im schönen lebendigen Glauben an den Heiland; er ertrug die fürchterlichsten Schmerzen mit beispielloser Geduld in der Hoffnung auf ein ewiges Erbarmen — und verschied unter dem Ausrufe: „Herr, gedenke mein in deinem Reiche!“ — Vor dem Eingange in die Höhle, wo ihr seine Grabschrift leset, habe ich ihn beerdigt.“

„Aber nun, großer, allmächtiger Gott, war ich allein in diesem schrecklichen Felsen. Meine Kräfte verließen mich zusehens. Die Bußthränen über mein sündhaft Leben machten mich zum Gerippe. Der Speisevorrath in der Höhle gieng zu Ende. Dann nährt' ich mich mit Heidelbeeren und süßen Bergwurzeln, die ich mühsam im Walde zusammen scharrte. Aber mit einem Male berührte eine Lähmung alle meine Glieder — und zehn' Tage lang lieg' ich nun hier ohne Nahrung und Trank. Der fürchterlichste Hungerstod ist mein Loos und das Ende meines frevelhaften Banditenlebens. Während ich dieses schreibe, komm' ich dem letzten Röcheln allmählig näher und näher. Ich dulde gern in aufrichtiger Buße. Meine Seele hat Nahrung gefunden. Dieß Buch, das ich an mein Herz drücke, nennt mir den Sohn

Davids als meinen Vertreter am Throne des ewigen Richters. — Ach, meine Brüder, wenn ihr vor meiner Leiche stehet, weinet Thränen der Zerknirschung, bekehret und bessert euch! Nur in Einem ist Heil — suchet diesen Einen — ihr werdet ihn finden — und verlasset ihn nimmer! Noch ist es Zeit — noch seid ihr nicht verloren — der Heiland ruft euch in diesem Buche — er will euch zum ewigen Leben führen."

„Das versigelte Papier, so ihr auf dem Tische findet, nehmet zu euch. Und da sich in den Tagen eurer Bekehrung eine Gelegenheit darbietet, bringt es dem edlen Grafen von Palma. Wenn ihr meinen Tod in Buße und Glauben erzählet, wird er mich nicht verfluchen. — Doch — still — ich kann nicht mehr — meine alte, abgemagerte Hand versagt mir den Dienst — ich sterbe bald — ich sterbe den fürchterlichen Hungertod, den ich durch mein Greuelleben verschuldet. Gehabt euch — wohl — thut Buße — bekehret euch — Jesu, du Sohn Davids — erbarme dich — des sterbenden — Cäsario." —

Dieser Brief hatte den erwünschten Eindruck gemacht auf die Herzen der Banditen. „Ja, riefen sie einstimmig: Wir wollen deiner Ermahnung folgen, hingeschiedener Cäsario! Wir verfluchen unser bisheriges Leben, und flehen zu Gottes Barmherzigkeit, daß er zu wahrer Buße, Reue, Bekehrung und Besserung seine Gnade schenke. Die Umkehr unseres Wandels beginne mit dem Glauben an den Heiland der Welt. Im Vertrauen auf ihn wird auch uns sein göttlich Blut zum Heile dienen. Allbarmherziger, wir fangen an in deinem heiligsten Namen!" —

Sie knieeten nieder, und beteten, so gut sie es vermochten. Dann beerdigten sie den Leichnam des alten Cäsario neben dem Grabe des Hauptmannes Bambino. Und um Mitternacht verließen sie, in schwarze Mäntel eingehüllt, die Räuberhöhle — und zogen als büssende Sünder nach — Palästina. —

Neunzehntes Kapitel.

Die frohe Wiederkehr.

Es war einer der schönsten Herbstabende, die je aus den fernen Höhen der grauen Gebirge in die paradiesischen Thäler von Valencia sich herniedergesenkt hatten. Die altehrwürdige Burg der Gräfin Wittwe von Mendoza schaute mit den Häuptern ihrer gewaltigen Thürme, die von der scheidenden Sonne eine purpurne Verklärung empfingen, vertraulich herab in den sonst so lebendigen Schwanensee, dessen ruhendem Spiegel sich jetzt die herbstlichen Dämpfe entbanden. Es hatte sich eine so heimweheliche Feier über die ganze Gegend herniedergelassen. Nur das Geläute der heimziehenden Kühheerden vom nächsten Dörflein ertönte melodisch da und dort im dreifachen Echo des nachbarlichen Hügels, und die Klosterglocken jenseits des Sees luden zur andächtigen Vesper. —

Fräulein Bianca trat, in einen langen Schleier gehüllt, aus dem Thore der alten Burg. Ihr Fußtritt war nach der einsamen Kapelle gerichtet, die unter dem breitastigen Arme einer gewaltigen Eiche, dort am Saume des Acacienhains, den nachbarlichen Landleuten, so wie den Bewohnern des Schlosses zur Morgen- und Abendandacht diente. — Sie gieng hinein in die Dämmerung der heiligen Halle, und flehete, ungesehen von jedem menschlichen Auge, am Altare des Herrn mit gefalteten Händen um die glückliche Wiederkehr des geliebten Bruders. Aber in diese rührende Bitte floßen auch einige zarte Seufzer um ein freundlich Loos für den armen Köhler. Sie dachte jetzt mit stiller Ehrfurcht an ihn — denn er war ja der Sohn des Grafen Rodrigo von Palma, mit dem nach dem Willen ihres verstorbenen Vaters ein ewiger Freundschaftsbund geschlossen werden sollte. Ach, wenn nun Beide — Bruder und Köhler — als Muster der kriegerischen Jugend, mit Ehre gekrönt, und im Schmucke männlicher Kraft und Unbescholtenheit, aus den Niederlanden zurückkehren würden? Dieser Gedanke, dieser herzliche Wunsch erfüllte ihre ganze Seele mit unbeschreiblicher Sehnsucht.

Sie schritt jetzt aus der Kapelle, und setzte sich an einen duftenden Hügel, wo noch die letzten Kinder des Sommers aus der mütterlichen Erde hervorblickten, buntfarbige Astern, röthlicher Thymian, der blaue Lavendel, und hie und da eine gelbliche Waizenähre. — „Kommt, sagte sie freundlich, und pflückte die lieben Blumen: Kommt, ihr sollt zu einem Kranze werden, zum Ehrenzeichen für die Erwarteten aus der Ferne!

Hier diese Astern! Wie rein glänzt der goldene Kelch, umgeben von den farbigen Strahlen! Sie haben ihre Gestalt, wie ihren Namen, von den Sternen des Himmels, in deren Höhe ich zur feierlichen Nachtzeit manch Gebet hinaufgesendet! — Da blüht der Thymian und dort der Lavendel! Der Duft ihres ätherischen Oels, den sie allenthalben verbreiten, erinnert an die Tugend des Mannes, mit der er seine Umgebung segnet und stärket, und die goldene Aehre ist des Zeichen der Fruchtbarkeit seines schaffenden Geistes." —

Unter diesem Selbstgespräch hatte sie unwillkührlich auch ein immergrünes Myrthenzweig mit in den bunten Blumenschmuck eingebracht. Und als sie es sah, zog sich über ihr Wangenpaar ein weicher und rosenfarbiger Sammt; und sie blickte sinnend zur Erde. Bald wollte sie das Zweiglein herausnehmen, bald wieder stehen lassen unter den andern Herolden ihrer innern Freude. Endlich lehnte sie den Kranz an den Stamm der Eiche. „Hier, sagte sie lächelnd, hier an dem festen Baume der Treue und der männlichen Ausdauer soll meine Arbeit ruhen, bis sie verwelke." —

Lange noch heftete sie den Blick darauf — und endlich wandelte sie in der kühlen Herbstdämmerung dem Schlosse zu.

Da eilte ihr die gräfliche Mutter bis zur Fallbrücke entgegen. Ihr heiteres Antlitz verkündete der Tochter im Voraus die Botschaft einer unerwartet herzlichen Freude. „Bianca, liebe Tochter! rief die Donna: Ich habe so eben einen Brief erhalten von deinem Bruder. Ein langer Waffenstillstand, schreibt er, ver-

gönne ihm, in seine Heimath zurückzukehren. Er wird eilen, so gut er kann; er sehnt sich unendlich nach mir und dir, und nach dem heimathlichen Thale seiner Jugend! O wie lieb hat er geschrieben, Bianca! Ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo ich den Herzensjungen an meiner Brust habe! Gott sei's gedankt, der unser heißes Flehen um sein Leben und seine Wiederkunft so gütig erhöret hat!" —

„Ja, Gott sei's gedankt!" wiederholte Fräulein Bianca — und hob den sanften Blick zum herbstlichen Abendhimmel. Aber die Mutter wollte eine Thräne in dem Auge des Mädchens sehen — und es mischte sich in ihre Worte des Dankes auch der Ton der Wehmuth. „Was ist dir? liebe Tochter! fragte die Gräfin besorgt: Bist du krank?" —

„Nicht doch!" entgegnete diese — und die Thräne lag schon auf der gerötheten Wange. Aber nach einer Weile fragte sie: „Hat Juan von dem jungen Köhler nichts geschrieben?" —

„Nichts! war die Antwort der Mutter: Wohl einen jungen Hauptmann will er mitbringen, den er unendlich lieb gewonnen, weil er sich vor allen Andern ausgezeichnet." —

Blitzschnell wollte eine süße Ahnung auftauchen in des Mädchens Seele. Aber der Hauptmann — und der Köhler — zwischen diesen welch' ein Abgrund für den Anker ihrer Hoffnung! — Sie sah durch das Fenster. Ihre Gedanken waren so düster, wie der Abend. Und ein ernstes Schweigen herrschte in ihrer Nähe. —

Die Mutter gieng jetzt in's tiefere Frauengemach. Denn die kühlere Herbstluft wollte ihrem zarten Körper

nicht mehr behagen. Fräulein Bianca versprach, bald nachzukommen — und weilte noch im Vorzimmer. —

Da sie allein war, nahm sie des Köhlers Mandola, setzte sich unter den Fensterbogen, und sang das Lied: „Da kommt ein Knabe fein gegangen!" hinaus in die nebelreiche, tiefe Dämmerung. Und am Schlusse fügte sie mit freudevoll erhöhter Stimme hinzu:

„Du hast das Vaterhaus gefunden!
Komm, lieber Köhler, nur zurück!
Des Knaben Leiden sind verschwunden —
Dem Jüngling blüht ein schönes Glück!" —

Dann — den Trost des Vertrauens auf Gott und den Schatz des himmlischen Friedens in der Seele — lehnte sie die Mandola unter den Fensterbogen — und gieng zur Mutter in das stille Gemach. — —

Eine Viertelstunde darauf standen zwei stattliche junge Männer an der großen Pforte des Schlosses — und baten um gastfreundliche Aufnahme. Der Vogt hatte von lange her den Befehl der Gräfin, keinen Wanderer unangemeldet aus der Burg fortzuschicken, und öffnete daher ungesäumt den Riegel der eisernen Thüre. Mit seiner großen Wachtlaterne trat er heraus — und: „Du lieber Gott, rief er, das ist ja mein guter, junger Graf! Dem Himmel sei Dank! Was wird's für eine Freude geben! Diese Botschaft — diese glückliche Botschaft — muß ich zuerst . . ." und er wollte, so schnell es seine alten Füße gestatteten, die Wendeltreppe voraneilen.

Aber Don Juan hielt den Freudetrunkenen zurück, und ermahnte ihn: „Leise, leise, guter Alonso! Nur nicht so vorschnell! — Sage uns, sind Mutter und Schwester im gewöhnlichen Abendzimmer?“

Und auf die Bejahung des Vogtes, wandte sich der entzückte junge Herr zu dem andern Hauptmanne: „Komm, Freund! Wir wollen sie überraschen!“ —

Sie schlichen die Treppe hinan, und erreichten ohne das geringste Geräusche, das sie verrathen hätte, das Vorzimmer. Hier fiel des Unbekannten erster Blick auf die Mandola, die unter dem Fensterbogen lehnte. Er ergriff sie mit Begeisterung, und drückte sie, wie eine zärtliche Freundin, die er recht lange nicht wieder gesehen, an seine hochschlagende Brust. — Aber Juan klopfte recht lebhaft an die Thüre des Frauengemaches, und auf den von innen helltönenden Bescheid zum Eintritte flog er an das Herz der theuren Mutter, in die Arme der geliebten Schwester. „Mein Sohn! Mein Bruder! O Gott sei Dank, daß wir dich wieder sehen:“ So erschollen die zärtlichen Worte der Freude immer wieder und wieder — und konnten zu keinem Ende kommen. —

Horch! Da tönten die Saiten der Mandola im Vorzimmer. Fräulein Bianca bebte zusammen. Die Mutter erschrack. Aber Juan beruhigte Beide: „Es ist wohl nur der herbstliche Luftzug, der in den Saiten schwirrte!“

„Nein, nein! fiel Bianca ein: Ich habe das Fenster geschlossen.“ — Da tönten die Saiten auf's Neue, und eine krystallreine Männerstimme sang:

„Da kommt ein Knabe fein gegangen!
Früh mußt' er in die Welt hinaus!
Sieht er die Burg von weitem prangen —
So mahnt es ihn an's Vaterhaus!" —

Fräulein Bianca konnte kaum das Ende erwarten. Das Rosenroth der Freude glühte auf ihren Wangen; und mit dem Ausrufe: „Das ist die Stimme des Köhlers!" eilte sie nach der Thüre. Die Gräfin Mutter öffnete — da verneigte sich ein stattlicher Hauptmann vor ihnen, auf dessen hoher Brust der Ordensstern von Sant Jago blitzte. Todtenbleich trat Bianca zurück: „Ich habe mich geirrt!" Und die Mutter suchte sich verlegen zu entschuldigen. — Aber Bruder Juan nahm lächelnd die brennende Wachskerze aus dem silbernen Luster, und hielt sie dem vornehmen Unbekannten in's Gesicht — es war Alberto. —

„Er ist's!" riefen nun die beiden Damen, wie mit Einer Stimme, und begrüßten ihn im Ausdrucke der Herzlichkeit, wie man gewöhnlich alte treue Bekannte zu bewillkommnen pflegt. Aber sogleich gedachte die Donna des hohen Ranges und der kriegerischen Würde, mit der der junge Held vor ihnen stand, und sprach von dem ausgezeichneten Glücke, das ihnen durch den gütigen Besuch des Herrn Hauptmannes zu Theil werde. „O nicht so, edle Donna! fiel er in's Wort: „Nicht so fremd! dadurch geht die ganze fröhliche Herzlichkeit unseres Wiedersehens verloren. Nennet mich doch nur den jungen Köhler, wenigstens für diesen Abend, den ich so gerne in der süßen Erinnerung an die schönen Tage der Kindheit zubringen möchte." —

Die Gräfin bot ihm lächelnd die Hand, wie sie es sonst gethan, wenn der junge Köhler ihr mit irgend einem Geschenk aus den reichen Schachten des Gebirges eine Freude gemacht hatte. —

Dann wandte sich Alberto zu Bianca, die noch hocherstaunt, und fast wie im Traume, den schönen Hauptmann vor sich betrachtete, bald herzlich erfreut, bald still zweifelnd, ob er's denn wirklich sey. Und er redete sie an mit freundlicher Stimme: „Ach, wie seid ihr so groß und stark geworden, holdes Fräulein! Ich habe gar oft an euch gedacht! Ja, wenn ich in dem heißesten Kampfe stand, und es schien, als wollte mich die eiserne Kraft verlassen — war's mir, als hörte ich die Saiten meiner Mandola, von euren Fingerspitzen leise berührt, und den melodischen Ton eurer Stimme: „Arm Herz, was willst du zagen? Blick auf zu deinem Gott!" — Und ermuntert richtete ich pfeilschnell das Auge zu den Sternen — meine Kraft kehrte wieder — und ich erreichte, von Gott gesegnet, das herrliche Ziel, das ich bei der Auswanderung aus diesem Thale fast nur in der hoffnungleeren Dämmerung einer namenlosen Ferne gesehen." —

Nun setzten sie sich in der Runde. Man brachte bei'm süßen Becher von Malaga so manch angenehmes Ereigniß aus der Jugendzeit in Erinnerung. Dann sprach man von den glücklich überstandenen Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden. Und endlich konnte Bruder Juan nicht umhin, mit herzlicher Begeisterung die Heldenthaten seines lieben Freundes zu erzählen. Mit der größten Theilnahme horchte die edle Donna auf jedes Wort aus dem Munde ihres Sohnes; und

Fräulein Bianca weinte einige Thränenperlein der Angst und Freude zugleich, wenn die Gefahr und Kühnheit, und dann der glückliche Ausgang der kriegerischen Thaten zur Rede kam. Alberto aber senkte den Blick beschämt zur Erde, ermahnte seinen Freund gar oft, zu schweigen; und schrieb Alles, was er gethan, dem überschwenglichen Segen des Himmels zu. —

Wie die Erzählung Juan's zu Ende gieng, winkte die Donna der lächelnden Tochter; diese verstand sogleich, was die Mutter wollte; eilte zum nußbaumhölzernen Schrank, und trug ein Kästchen herbei mit einer Pergamentrolle. Die Gräfin aber redete mit einem Nachdrucke, in dem heiliger Ernst und süße Freude sich gepaart hatten, zu dem seltsam horchenden Gaste: „Lieber Köhler Alberto! Als Hauptmann wolltet ihr vorhin von uns nicht gegrüßt seyn — so grüßen wir euch jetzt als — jungen Grafen Lorenzo von Palma!“ —

Alberto zog eine Falte über der Stirne zusammen, zum Zeichen, als thue ihm solcher Scherz wehe aus dem Munde einer Frau, aus deren Antlitz sonst in jedem Zuge die lauterste Wahrheit glänzte. Aber Fräulein Bianca schüttete die Kostbarkeiten aus dem Kästchen, breitete sie über dem Tische aus — und reichte dem staunenden Hauptmanne die Rolle dar.

Kaum hatte er den Inhalt gelesen — da wußt' er nicht, wie's ihm war. „Ist es denn wirklich so? rief er mit lauter Stimme, hielt sich die Stirne in hohler Hand, drückte mit der Rechten die klopfende Brust und warf das funkelnde Auge herum im Kreise: Ist

es nicht blos ein süßer Traum, der bei dem Erwachen nur den Schmerz, ihn verloren zu haben, in meiner Seele zurückläßt? — Doch wie? Hier liegt ja die väterliche Urkunde! Hier les' ich, was mir Meister Camillo nicht mehr sagen konnte! Hier glänzt mir der süße Name entgegen, den zu erfahren ich tausend Stunden nächtlicher Sehnsucht durchweint! Hier haftet die Handschrift meines Vaters, der enthüllte Zeuge meiner glücklichen Ahndung! — O hinweg, ihr Edelsteine, du goldener Schmuck, und alle ihr Kostbarkeiten! Hinweg, hinweg! Was wollt ihr mit mir? Was hab' ich mit euch zu schaffen? — Nein, ihr könnt mich nicht glücklich machen, und wenn ihr euch in diesem Augenblicke millionenfach vermehren solltet! — Ich veracht' euch, wenn ich die Rolle in meiner Hand betrachte! Sie allein ist es, die meine Seele mit unnennbarem Glücke und mit dem höchsten Maaße der Freude erfüllt! In ihr find' ich allein das, was auf Erden über Alles mir theuer ist! — Hier, hier stehen die himmlischen Worte: „Graf Rodrigo von Palma — mein Vater!" —

Und er eilte zum Fenster, durch das die Sterne des Firmamentes so freundlich in's Zimmer blickten, und ließ sich nieder auf die Kniee, und faltete die Hände mit einer Andacht, die seine ganze Seele durchglühte. Stromweise fielen die Thränen auf den kostbarbemalten Fußboden. Aber er schämte sich nicht; er ließ ihnen freien Lauf. Und schluchzend betete er: „Herr im Himmel, zu dem Meister Camillo schon als Kind mich geführt, zu dem ich lallte in der niedern Köhlerhütte, zu dem ich gefleht in der heißen Schlacht!

Du hast mich erhört! Du hast das Geheimniß meiner Jugend enthüllt! Du hast den Vater mir gegeben! Ich möchte dir danken — und ich vermag es nicht! Doch du siehst meine Brust offen vor dir! Du, Allwissender, weißt ja, was in mir vorgeht, ohne daß ich es dir sage!" —

Und er knieete noch lange in schweigendem Entzücken, bis Don Juan hinzutrat, ihn sanft unter dem Arme faßte, und in den Kreis der inniggerührten Damen zurückführte. Hier erzählte die Gräfin, was mit dem Augenblicke seines Verschwindes auf dem Schloße und in der Köhlerhütte Merkwürdiges vorgefallen. Und kein Auge blieb trocken bei dem Gedanken, wie wunderbar die göttliche Vorsicht durch ein schauerlich Geflechte von Leiden, Trübsalen und Nöthen die Ihren bis zum morgendämmernden Ziele unbeschreiblicher Freude geführet. —

Endlich aber rief Alberto voll Sehnsucht.: „Doch was zögere ich lange? Warum eil' ich nicht in die offenen Arme des geliebten Vaters? Noch weiß er nicht, daß der Köhler von Valencia sein eigen Blut ist. — Ach, es ihm länger zu verbergen, wäre ein grobes Verbrechen gegen ihn, der jetzt seufzt um mich im kläglichen Kummer seines Herzens! — Fort, fort! Ich muß heute noch fort! Ich muß ihn suchen. In den Thälern von Leon werd' ich ihn finden. O heiliger Augenblick, da ich ihm sagen kann: „Siehe, der dir durch himmlische Fügung in der Waldkapelle vor Toledo das Leben retten konnte — ist dein Sohn Lorenzo!" —

Er wollte im Freudengestümm seines erregten Herzens noch um Mitternacht das Schloß wieder verlassen. Allein Don Juan hält ihn freundlich an, indem er ihn erinnerte: „Hat der edle Graf von Palma uns nicht versprochen, daß er uns, nachdem er die Thäler von Leon durchgereis't, auf dem Fuße nachfolgen werde? Alberto, nur wenige Tage noch — und du hälst deinen ehrwürdigen Vater an der hochschlagenden Sohnesbrust. Was nützt es, wenn dich die Liebe und Sehnsucht, ihn eher zu sehen, hinaustreibt in die Ferne? Während er durch eine andere Gegend vielleicht hieher eilet, irrest du in den Straßen von Salamanca auf und nieder — und dein Verlangen wird nicht gestillt. — Drum harre geduldig aus! Es ist dieß die letzte Prüfung für deine Manneskraft, die du so oft in Freud und Leid, in unschuldigem Spiele, wie im grausigen Gefecht bewiesen. Harre aus, und laß uns Zeugen sein von jenem heiligen Augenblicke, wo Vater und Sohn dem Himmel ihr Dankopfer bringen für die gütige Spende des seligen Wiedersehens.“ —

Und um den Köhler Alberto noch mehr zu beruhigen, setzte Fräulein Bianca hinzu: „Ehe der Graf von Palma zurückkehrt, fordert ein anderes Wesen das Andenken des Dankes aus der Brust des treulich gepflegten Sohnes. Zwar hat dieses Wesen schon lange seinen Ruheplatz gefunden — aber desungeachtet verbleibt die kindliche Pflicht. Wir wollen morgen mit dem frühesten Anbruch des Tages zu dem Grabe des lieben Meisters Camillo wandeln.“ —

So sprach das Fräulein. Diese Worte hatten die Brust des jungen Palma durch und durch mit einer Wehmuth ergriffen, daß er ohne irgend eine andere Erwiderung, und mit ernstem Lächeln und leisem Kopfnicken zu verstehen gab, wie mit einem Male das ganze Bild aus der Köhlerzeit vor seiner Seele schwebe. Keines der Andern wollte ihn aus dem süßen Gedankenreiche wecken.

Daher mahnte die edle Donna zur Ruhe. Und nach einem kurzen, feierlichen Abendgebete, zu dem Alberto den Silberton seiner Mandola schwirren ließ, empfahl dieser mit Juan sich den beiden Damen, die ihr Schlafgemach suchten. —

Es schmetterte vom Thurme das Wächterhorn zwölfmal seinen Mitternachtruf in die schwarze Ferne; und eine Stille lag über der Gegend, wie sie zur Vorfeier eines herrlichen Morgens gehörte, der da kommen sollte. —

Bald waren sie Alle süß entschlummert. Denn der Friedensengel hatte seine segenden Fittige über sie ausgebreitet. —

Zwanzigstes Kapitel.

Der entzückte Vater.

Ein purpurnes Morgenroth dämmerte durch den Köhlerwald von Valencia. Aber nicht so freundlich, wie das Bild des klaren, östlichen Herbsthimmels, war das Antlitz eines Mannes, der langsam und düster auf einem treuen Maulthiere den struppigen Waldweg dahinritt. Die Thränen im trüben Auge waren Zeugen der schwermüthigen Gedanken, die seine Seele belagert hatten. Er sah wohl oft in das ätherische Frühlicht, das einen wonnigen Herbsttag vorausverkündete. Aber wenn er den Blick wieder zuzurücknahm, schien jeder Zug seines Angesichtes sagen zu wollen: „Für mich wird dieser Tag, wie so mancher schon dahin gieng, ein Tag der Wehmuth und Trauer.“ —

Graf Rodrigo von Palma war der Wanderer. Kaum aus den Niederlanden zurück — war er fürbaß nach Salamanca geeilt, aus den Pflegearmen des treuen Freundes den geliebten Sohn zurück zu erhalten. Allein als er an dem Orte anlangte, wo er das Ziel seiner väterlichen Sehnsucht zu erreichen gehofft, da erlag er fast der Zentnerlast des Jammers — der ihn

hier traf. Der Meister sammt dem Pfleglinge war nicht zu finden. Nach langem Forschen nur vernahm der betrübte Vater, daß Fernando d'Arias schon vor ungefähr acht Jahren die Stadt verlassen, um sich, wie man vermuthete, in einem kleinen Thale von Valencia anzusiedeln. —

Unter heißen Thränen wanderte er den Weg in die Thäler von Valencia. Ueberall, wo er hinkam, forschte er nach glücklicher Kunde — allein bisher war Alles vergebens gewesen. Da wollte die Hoffnung ganz aus seiner Seele schwinden, als er im purpurnen Grauen des Herbstmorgens durch die Gestrippe des dunkeln Köhlerwaldes dahinzog. Aber siehe, da erblickt er vor sich am Fuße einer Kohlenmine das stille Hüttchen eines valencianischen Köhlers. Er steigt vom Maulthiere, bindet es an den festen Ast einer Erle am Wege, und lenkt den Fußtritt der Hütte zu, um sich — was thut nicht die Hoffnung einer unbegrenzten Vaterliebe? — auch hier in der weltlosen Einsamkeit nach dem verlorenen Kleinod seines Herzens zu erkundigen. Horch! Welch' köstlicher Morgengesang aus der Hütte! Zwei Stimmen sind deutlich zu unterscheiden! Es tönt das Lied:

„Ich lege alle meine Sorgen
In meines Gottes treuen Schooß!"

Dieß tröstet den alten Grafen so wohlthuend, daß er hoffnungreicher, als je, in die Hütte eintreten will. In dem Augenblicke erscheint über der Schwelle ein junger Köhler, beide Hände voll Blumen, und die Arme umschlungen mit Epheu. Ihm

folgt ein liebes, artiges Weibchen, in der Bucht der Rechten ein Körbchen tragend, mit bunten Astern gefüllt. —

Palma ward überrascht bei dem Anblick, und neugierig, was diese Leutchen beginnen wollten, zog er sich hinter die Hütte zurück. Aber der junge Köhler sagte zärtlich gerührt zu seiner holden Begleiterin: „Wie der Morgen so freundlich lächelt, liebe Celia: Ist es nicht das Lächeln eines Greises, der von seinen Söhnen und Töchtern Abschied nimmt, weil er fühlt, daß ihn nun bald der Schnee seiner Locken zur ersehnten Ruhe bettet? Doch laß uns eilen, unsere süße Pflicht zu erfüllen. Wir wollen die letzten Sprossen dieses freundlichen Herbstlächelns auf die Graberde des verstorbenen Meisters streuen.“ — „Du hast recht, mein Pedro! erwiderte Celia: Er verdient es! Denn durch die guten Lehren, mit denen er seinen Pflegling erzogen, hat er uns glücklich gemacht!“ —

Unter diesem Gespräche hatten die Köhlersleute den Felsenvorhang erreicht, an dem immer noch aus früherer Zeit das Gebetglöcklein befestiget war, und sie standen an einem Grabhügel, über dem ein steinern Kreuz dem vorübergehenden Wanderer sagte, hier harre eine irdische Hülle dem Auferstehungstage entgegen im Glauben an den, der am Kreuze gestorben. Pedro zog das Glöcklein, während Celia die duftenden Herbstblumen über den Grabhügel streute. —

Da trat Graf Palma hervor, und grüßte die frommen Leute mit freundlichen Worten. Und wie er merkte, daß Beide über dieß plötzliche Erscheinen

eines vornehmen Herrn nicht wenig erschrocken, beruhigte er sie, indem er hinzusetzte: „Laßt euch nicht irre machen in Vollführung dieses zärtlichen Dienstes, den ihr einem lieben Hingeschiedenen weihet. Ich ehre solchen frommen Sinn, ihr guten Leute! Gott wird euch segnen; und der selige Geist dessen, der hier im Grabe ruht, wird euch umschweben! — Doch verzeiht meiner Frage: Ist's Vater oder Mutter, denen diese Thränen und diese Blumen gelten?"

Und Pedro, an dessen Seite die bebende Celia geflohen, erwiderte, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt: „Ein Vater der ganzen Gegend war er, der nun dadrinnen seinen Todesschlaf hält. Er kam vor mehreren Jahren in diesen Köhlerwald, und baute sich das stille, einsame Hüttchen. Geheimnißvoll war sein ganzes Leben, bis er dem Herrn entschlief. Aber er war überaus fromm, und erzog den Knaben, den er bei sich hatte, zu einem wahren Musterbilde für unsere Jugend."

Nun erzählte durch die Freundlichkeit des Grafen aufgemuntert, der redselige Pedro, den ganzen merkwürdigen Umstand, wie die Köhlerhütte sein Eigenthum geworden. Da er aber auf die Entdeckung des großen Schatzes im alten Eichenstock zu sprechen kam -- erblaßte der Graf, und winkte mit der Hand, er möge schweigen. Pedro und Celia sahen sich einander an. Dieß schien ihnen räthselhaft. Doch der alte Palma preßte sich die Brust mit beiden Händen, als wollte er die Ahndungen, die seiner Seele entquollen, gewaltsam niederdrücken. Dann fragte er plötzlich mit

einer Hast, daß es den Leutchen unheimlich ward: „Ich bitt' euch, sagt, o sagt mir schnell: Wie hieß der Greis, und wie nannte sich sein Knabe?"

„Camillo war der Name des frommen Mannes!" entgegnete Pedro. Und Celia fiel ein: „Der lockige Köhlerjunge hieß Alberto! Nach dem Tode des alten Pflegevaters zog er fort, weit über die Berge fort. Es trieb ihn seine edle Kraft und der jugendliche Muth in die Kriegerschaaren des Vaterlandes! Man sagt, er habe sich dem Heere beigesellt, das nach Flandern abgegangen. Und wenn er wiederkehrt, will er das Grab seines verstorbenen Meisters segnen. Nun haben wir gehört, daß in Flandern Waffenstillstand geworden — und harren täglich und stündlich seiner Wiederkunft. Denn hier über der gesegneten Erde soll er die Thränen unseres Dankes fließen sehen."

Der Graf stand noch, wie in Gedanken tief versunken. „Camillo? Alberto? seufzte er trauriger für sich hin. Und doch — setzte er mit der lächelnden Miene neuer Hoffnung hinzu — und doch wär' es möglich!" —

Nun stellte er verschiedene Fragen an die aufrichtigen Köhlersleute. Allein, was er aus ihren Antworten entnahm, konnte ihn nicht beruhigen. Endlich sagte Pedro: „Wenn euch, edler Herr, so sehr daran liegt, die ganze Geschichte des alten Meisters und seines Pflegkindes zu erfahren, ei, so soll es euch nicht gereuen, den Weg nach dem nachbarlichen Schloße einzuschlagen. Die erlauchte Gräfin

von Mendoza, die dort wohnet, gar eine brave, liebenswürdige Donna, weiß euch bessere Auskunft zu ertheilen. Ich will euch herzlich gerne nach der Burg begleiten!" —

„Ja, thut dieß! Thut es gleich, biederer Köhler! fiel der Graf dem menschenfreundlichen Pedro in die Rede: Wahrlich, es soll euch nicht gereuen!" Und mit diesen Worten bot er ihm eine Börse voll Dublonen an. Aber der Köhler wies das Angebotene zurück: „Nicht doch, nein, die Freude, daß ich euch zu dienen vermag, könnt ihr mir nicht mit Gold aufwägen!" Bei diesen Worten sprang er hinan, das Maulthier des Grafen vom Erlenaste los zu binden. —

Aber Celia, die schon eine Weile lang den Blick nach dem Saum des Waldweges gerichtet, klatschte in die Hände voll Freude, indem sie rief: „Seht nur, seht! Da kommt die edle Donna selbst mit Fräulein Bianca; und zwei stattliche Männer in kriegerischer Kleidung schreiten ihr zur Seite. Ihr Ziel ist unsere Hütte. Sie werden des Meisters Grab besuchen."

„So will ich mich für die ersten Augenblicke entfernen!" sprach der Graf, und verbarg sich hinter dem Felsenvorhang. Pedro und Celia aber streuten Blumen. —

Unterdem erwachten die Vögelein auf den Bäumen, und zwitscherten ihre Herbstmorgenlieder. Der Adler schwebte hoch über dem Grabe des Meisters,

und spiegelte sich in den prächtigen Sonnenstrahlen, ein viel bedeutendes Sinnbild.

Da wandelte die edle Gräfin Wittwe von Mendoza mit ihrer jungen Gesellschaft nahe. Einige Schritte voran eilte der Hauptmann Alberto. Er war der Erste an des Meisters Grabe. Ohne zu achten, was um ihn vorgehe, warf er sich hin, küßte die Erde, und ließ den kindlichen Thränen freien Lauf. „Hier bin ich wieder, treuer Freund Camillo! rief er unter lautem Schluchzen: Hier bin ich, daß ich dich segne im kühlen Grabe!“ —

Nun herrschte eine feierliche Stille, die nur durch das Weinen der Umstehenden unterbrochen ward. Endlich langte die Gräfin eine Pergamentrolle aus den Falten ihres Kleides, legte sie über die blumenbestreute Graberde, und sprach mit lauter Stimme: „Fernando d'Arias, der du da innen ruhest bis zum ewigen Morgen, das Geheimniß, so du, von den Fesseln des Todes zu frühe gebunden, deinem Pfleglinge nicht mehr offenbaren konntest, ist nun enthüllet durch wunderbare Fügung des Allmächtigen, der die Schicksale der Sterblichen lenkt in seiner väterlichen Hand. Das bedeutsame Sigel liegt geöffnet über deinem Grabe. Und wir begrüßen deinen Zögling, den jungen Köhler, der sich bis zum Hauptmann emporgeschwungen, unter herzlicher Freude als Grafen Lorenzo von Palma!“ —

Nun schlossen sich die Arme der Beglückten fest aneinander — und ihre Thränen segneten den schlafenden Camillo. Aber die Köhlersleute, da sie

solches sahen, konnten sich kaum faßen vor übergroßem Erstaunen.

Da faltete Alberto die Arme, und rief mit der Stimme der kindlichen Sehnsucht, die bis zu den Wolken des Himmels drang: „Ach, wenn es möglich wäre, daß ich meinen alten Vater in diesem Augenblicke umarmen könnte! Wenn er Zeuge der Rührung sein dürfte, die mein ganzes Herz durchquillt!“ —

„Hier steht der Zeuge!“ tönte es vom Felsenvorhang — und Graf Rodrigo von Palma stand am Grabeshügel. „Mein Vater!“ rief Alberto. „Mein Sohn!“ wiedertönte es von den Lippen des Grafen. Und sie knieeten in unbeschreiblich herzlicher Umarmung am steinernen Kreuze über Camillo's Ruhestätte. Die Thränen floßen häufig in die welken Blumen, und erfrischten sie zu neuem Dufte.

Die Rührung dieses Wiedersehens drang durch die Herzen Aller, die zugegen waren. Unwillkührlich senkten sich ihre Kniee; ihr Schluchzen vermischte sich mit dem anmuthigen Gezwitscher der Vögelein, die da und dort auf den Zweigen der Erlen und Cypressen ihre freudige Theilnahme kund zu geben schienen. Endlich gieng der Ausdruck des wunderbaren Frohgefühles in ein allgemeines Loblied über. Alberto ergriff die Mandola, die ihm über der Schulter hieng. Und sie sangen Alle:

und spiegelte sich in den prächtigen Sonnenstrahlen, ein viel bedeutendes Sinnbild.

Da wandelte die edle Gräfin Wittwe von Mendoza mit ihrer jungen Gesellschaft nahe. Einige Schritte voran eilte der Hauptmann Alberto. Er war der Erste an des Meisters Grabe. Ohne zu achten, was um ihn vorgehe, warf er sich hin, küßte die Erde, und ließ den kindlichen Thränen freien Lauf. „Hier bin ich wieder, treuer Freund Camillo! rief er unter lautem Schluchzen: Hier bin ich, daß ich dich segne im kühlen Grabe!“ —

Nun herrschte eine feierliche Stille, die nur durch das Weinen der Umstehenden unterbrochen ward. Endlich langte die Gräfin eine Pergamentrolle aus den Falten ihres Kleides, legte sie über die blumenbestreute Graberde, und sprach mit lauter Stimme: „Fernando d'Arias, der du da innen ruhest bis zum ewigen Morgen, das Geheimniß, so du, von den Fesseln des Todes zu frühe gebunden, deinem Pfleglinge nicht mehr offenbaren konntest, ist nun enthüllet durch wunderbare Fügung des Allmächtigen, der die Schicksale der Sterblichen lenkt in seiner väterlichen Hand. Das bedeutsame Sigel liegt geöffnet über deinem Grabe. Und wir begrüßen deinen Zögling, den jungen Köhler, der sich bis zum Hauptmann emporgeschwungen, unter herzlicher Freude als Grafen Lorenzo von Palma!“ —

Nun schlossen sich die Arme der Beglückten fest aneinander — und ihre Thränen segneten den schlafenden Camillo. Aber die Köhlersleute, da sie

solches sahen, konnten sich kaum faßen vor übergroßem Erstaunen.

Da faltete Alberto die Arme, und rief mit der Stimme der kindlichen Sehnsucht, die bis zu den Wolken des Himmels drang: „Ach, wenn es möglich wäre, daß ich meinen alten Vater in diesem Augenblicke umarmen könnte! Wenn er Zeuge der Rührung sein dürfte, die mein ganzes Herz durchquillt!“ —

„Hier steht der Zeuge!“ tönte es vom Felsenvorhang — und Graf Rodrigo von Palma stand am Grabeshügel. „Mein Vater!“ rief Alberto. „Mein Sohn!“ wiedertönte es von den Lippen des Grafen. Und sie knieeten in unbeschreiblich herzlicher Umarmung am steinernen Kreuze über Camillo's Ruhestätte. Die Thränen floßen häufig in die welken Blumen, und erfrischten sie zu neuem Dufte.

Die Rührung dieses Wiedersehens drang durch die Herzen Aller, die zugegen waren. Unwillkührlich senkten sich ihre Kniee; ihr Schluchzen vermischte sich mit dem anmuthigen Gezwitscher der Vögelein, die da und dort auf den Zweigen der Erlen und Cypressen ihre freudige Theilnahme kund zu geben schienen. Endlich gieng der Ausdruck des wunderbaren Frohgefühles in ein allgemeines Loblied über. Alberto ergriff die Mandola, die ihm über der Schulter hieng. Und sie sangen Alle:

„Allmächtiger, wir knieen hier im Staube
Vor deinem Angesicht, und danken dir!
Es findet seinen Lohn bei dir der Glaube —
Du selber bist sein schützendes Panier!“ —

Nachdem die erste süße Freude des Wiedersehens vorüber war, betrachtete der alte Graf von Palma in langer Rührung Camillo's Grabmal. „Also hier schlummerst du, edler Freund, dem ich einst das Kleinod meiner Seele anvertraut! Fernando d'Arias, was wir uns in den Tagen jugendlicher Freundschaft gelobt, das hast du damals in Salamanca bei meiner Flucht herrlich bewiesen — und hier steht der lebendige Zeuge, wie beharrlich bis zum Tode du deine Treue durchgeführt. Du bist nun heimgegangen — und ich konnte dir kein Wörtlein des Dankes sagen! Dein Herz, das ich so gerne an das meine drücken möchte, modert da innen — und mein herzlicher Wunsch, du solltest nun theilnehmen können an meinem Glücke, ruhet neben dir im Grabe. Allein der Ewige, der dich zu frühe hinüber rief in das Land der Vergeltung, sieht in mein dankbar Herz, das nach den Sternen fleht, er möge dich jenseits für deine Freundestreue ewiglich belohnen.“ —

Hier hielt Graf von Palma inne, und trocknete sich eine Thräne aus dem feuchten Auge. Dann trat er in die Köhlershütte, die ehemalige Wohnung seines geliebten Sohnes — und die ganze Gesellschaft folgte ihm. Wer möchte die Gefühle beschreiben, mit welchen Alberto das trauliche Stübchen begrüßte, in dem er seine Knabenjahre an der Hand des treuen Meisters

Camillo zugebracht? — Man setzte sich innigfroh um das zierliche Tischchen, das Pedro an die Stelle des alten Eichenstammmes geschoben hatte. Und Celia freundlich lächelnd bewirthete ihre hohen Gäste mit frischer Ziegenmilch, mit schmackhaftem Brod, mit Melonen, Aepfeln und Trauben. Bei diesem einfachen Freundesmahle kam die ganze Reihe der traurigen und wunderbaren Ereigniße in Erinnerung, mit denen die beiden gräflichen Familien heimgesucht worden.

Endlich am Schluße der Erzählung faltete der alte Palma die Hände, und sprach: „Wie unerforschlich und allweise leitest du, o Gott, die Schicksale der Menschen! In Trübsal und Noth mußt' ich mich trennen von meinem Sohne, damit er nach Jahren der Retter meines Lebens werden könne. Ueberhaupt ist jeder Zug dieser Geschichte für uns alle ein merkwürdiger Beweis, wie du, Allgütigster im Himmel, das Größte wie das Kleinste zu unserm Besten leitest. Wir preisen dich und danken dir vom frühen Morgen bis zum späten Abend für alle Zeiten!" —

„Für alle Zeiten! Amen." — So schloßen mit feierlicher Stimme die Versammelten. Und nachdem Alberto den Dank der ehrlichen Köhlersleute für das niedliche Gütchen, das die edle Gräfin von Mendoza in seinem Namen ihnen geschenkt, freundlich angenommen, und noch einmal des Meisters Grab gesegnet, kehrte die gräfliche Gesellschaft, den alten ehrwürdigen Palma in ihrer Mitte, zurück in das Schloß der liebenswürdigen Donna von Mendoza. —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Freundschaftsbund.

Am andern Morgen in aller Frühe stand der alte Graf von Palma festlich gekleidet; neben ihm die beiden jungen Hauptleute, Juan und Alberto. Und sie harreten sehnsüchtig des Augenblickes entgegen, da die edle Gräfin Wittwe von Mendoza mit Fräulein Bianca erschiene, eine Stunde zu feiern, die zu den seligsten ihres Lebens gehören sollte.

In lange weiße Schleier gehüllt, traten die Damen ein. Und nun wandelte die gräfliche Familie feierlichen Schrittes und im Vorgefühle wunderbarer Rührung, die der nahende Augenblick ihren Herzen entbinden werde, in die gothisch verzierte Hauskapelle.

Sie standen am Fuße des Altares, von dem aus eine tiefe Stille sich verbreitete. Da nahm Graf Rodrigo von Palma das Wort, und sprach: „Was der verstorbene Graf von Mendoza von uns verlangt — dieß zu erfüllen, ist unsere erste heilige Pflicht. Darum stehen wir vor dem Altare des

Herrn, einen Freundschaftsbund zu schließen zwischen den beiden gräflichen Geschlechtern für alle Zeiten. Juan von Mendoza, edler Jüngling, und du, mein lieber Sohn, Lorenzo von Palma, in denen die Fortpflanzung unseres Ahnenadels ruhet, tretet näher, und gelobet euch ewige Freundschaft vor dem Angesichte dessen, der alle unsere Thaten, der unsere Gedanken weiß, und sie einst richten wird! Reißet heraus aus euren Herzen jeden Funken der Zwietracht eurer Väter, der zur Flamme unvertilgbaren Haßes für die Zukunft wachsen könnte! Was unsere Vorfahren entzweite, was eure Väter durch Mißverständniß und Zornesglut zu Feinden machte — das soll unter euch vergessen sein; und an die Stelle der Feindschaft trete Brudersinn und Vertraulichkeit. Ja, es gedeihe eure Freundschaft in so hohem Grade, daß man öffentlich mit Verwunderung bekenne, die Familien Mendoza und Palma seien in Eins zusammen geschmolzen. Zur Bekräftigung dieses Bündnißes reichet einander die Hände, und versigelt den herrlichen Vorsatz mit dem herzlichsten Bruderkuß! Der Segen des Allmächtigen ruhe auf euch und euren Nachkommen!" —

Hier schwieg der Graf. Juan und Lorenzo lagen voll Rührung in langer Umarmung. Die edle Donna mit Fräulein Bianca knieete unter Schluchzen am Altare. Der alte Palma segnete die Jünglinge. —

Dann sprach er wieder: „Ich kenne noch ein innigeres Band, das um unsere Freundschaft gewunden werden möchte. Und warum soll es nicht geschehen, da durch die wunderbare Fügung unserer Schicksale

der Ewige selbst sein väterliches Jawort schon ausgesprochen? Edle Gräfin von Mendoza, mein Sohn Lorenzo hat es an meiner Vaterbrust enthüllt, daß er eure Tochter zur treuen Gefährtin auf der Pilgerreise durch dieses mühevolle Leben sich wünsche. Und wenn ich mich nicht täusche, hat Fräulein Bianca nichts dagegen einzuwenden. Erlauchte Donna, sollen wir ein Band trennen und zerreißen, das der Himmel selbst in den Tagen der Trübsal und Trauer zur Verklärung einer bessern Zukunft uns geflochten?" —

Bei diesen Worten des Grafen, hatte sich über des Fräulein's Angesicht eine sanfte Purpurröthe ausgebreitet; das zarte, thränenfeuchte Auge ruhete an den Stufen des Altares. Aber Lorenzo stand in seiner Jünglingskraft offen und treu — sein Herz schlug laut dem langersehnten Augenblick entgegen.

Da erhob sich die edle Gräfin von Mendoza, nahm das Fräulein an die Hand — und führte es an die Brust des treuen Jünglings. „Der Köhlerjunge, flisterte sie lächeld und weinend — hatte für die Gespielin seiner Jugend einen zarten, bescheidenen Sinn — der junge Graf wird seine Gattin treu und kräftig durchs Leben führen." —

So war der Freundschaftsbund geschlossen für alle Zeiten im Angesichte des Allmächtigen, der seinen Segen spendete.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Die Nachricht der Verlobung des jungen Köhlers Alberto mit Fräulein Bianca hatte ungemein große Freude bereitet in den Thälern von Valencia. Und nach einem halben Jahre, da der Priester am Altare das gräfliche Brautpaar mit dem Segen des Himmels zusammenband, strömte Jung und Alt zur festlichen Feier des Hochzeittages.

Der alte Palma wollte den Landleuten einen fröhlichen Tag verschaffen, damit dieß glückliche Ereigniß recht lange in ihrem Andenken bleibe — und ließ sie im Schloßgarten bewirthen bei köstlicher Tafel. Das Fest war von dem herrlichsten Wetter begünstiget — und die gräfliche Familie gesellte sich selbst zu ihren fröhlichen Unterthanen. In traulichen Vergnügen giengen die Stunden dahin; und der Abend mit seinen scheidenden Sonnenstrahlen sagte dem Feste des muntern Tages ein freundliches Lebewohl. Die Landleute dankten der gütigen Herrschaft, wünschten einstimmig dem gräflichen Brautpaare noch einmal Glück und

Wohlfahrt — und zerstreuten sich nach allen Seiten, ein jeder suchend seine Heimath. —

Da traten drei Pilger zur Gartenthüre herein, und bewegten sich langsam nach der Laube hin, in der die gräfliche Familie mit der Rückerinnerung in die traurige Vergangenheit sich die Abendzeit vertrieb. Jeder der Pilger trug einen langen Talar, der mit einem Stricke um die Lenden festgebunden — und bis in die Mitte der Brust reichten ihre schwarzen Bärte. Einer trat hinzu, und bat um Almosen. Die Gesellschaft war ergriffen bei dem Anblicke solch fremdartiger Gestalten. Und der alte Palma fragte, wer sie seien, und woher sie kämen. Da war die Antwort: „Büssende Mönche aus Palästina!" —

„Was mußtet ihr büßen?" fragte der Graf auf's Neue. Und sie wollten ihr Geheimniß enthüllen, so er ihnen Schutz verspräche bei seiner Ehre. Er gewährte — und sie nahmen die falschen Bärte von ihrem Gesichte. Da fuhr der junge Köhler empor von seinem Sitze. „Wie? rief er: Ist's möglich? Ja, ihr seid die Räuber! Ihr, die ihr so viel Unheil meinem ehrwürdigen Vater habt bereitet!" —

Aber der alte Palma wies ihn zur Ruhe: „Laß es gut sein, mein Sohn! Ich habe ihnen meinen Schutz verheißen!"

Dann wandte er sich zu den Banditen: „Und was wollt ihr nun beginnen?" — Sie erwiderten: Wir haben einen Auftrag an euch, erlauchter

Graf! — Dann wollen wir ein Kloster suchen, das uns verberge bis zum Grabe!"

Bei diesen Worten zog Lazario den Brief des Knappen Cäsario hervor. Und der Graf las laut: Sterbend und reuevoll bekenne ich vor Gott dem Allmächtigen und vor euch, Graf Rodrigo von Palma, daß ich allein die Schuld trage an eurem schrecklichen Unglücke. Doch verfluchet mich nicht, so wie ich von Gottes Barmherzigkeit Gnade hoffe. Ich sterbe in Zerknirrschung. Cäsario."

Nun enthüllten die Büßer das ganze schauerliche Gewebe aus der Vergangenheit ihres Banditenlebens; und unter aufrichtigen Reuethränen baten sie auf ihren Knieen um Vergebung. —

Alle Anwesende waren tief erschüttert. „Ich verzeihe, sprach der Graf: Gott möge euch und dem Hingeschiedenen gnädig sein!" —

Dann ward beschlossen, daß über Camillo's Grabe ein Kloster erbaut werde. Und die Räuber Lazario, Cassio, und Barbastro waren — die ersten Novizen. Sie lebten in aller Strenge, und wurden ein Beispiel der Andacht und Selbstverläugnug für die ganze Gegend.

Die gräfliche Familie aber ward von Gott gesegnet mit Frieden, Freude, Eintracht und häuslichem Glücke. Gar oft waren die Ereignisse der Vergangen-

heit das Gespräch der neblichten Winterabende. Und als Greis noch erzählte Graf Lorenzo von Palma unter Danksagung zu Gott seinen Kindern und Enkeln die Geschichte des Köhlers aus Valencia.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Der Köhler aus Valencia eine Erzählung für die reifere Jugend

Augsburg 1839

Paed.pr. 247#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759056-8